lohrnen Batterie in gehöriger Schußweite auf den Feind gethan. Und unsre Kavallerie kann schon darum nichts dabey versäumt haben, weil sie in der über-aus waldigten Gebirgsgegend bey Tripstadt wenig oder gar keine Dienste thun kann.

Aber wie ging es denn zu, werden Sie fragen, daß die Preußen, die in den bisherigen Gefechten fast jedesmal feindliche Kanonen erbeuteten, jetzt die ihrigen verlohren? Lassen Sie uns aufrichtig sein, liebster Freund, und bekennen, daß der Schlüssel zu dieser wundersamen und ungewöhnlichen Begeben-heit — fast allein in der musterhaften Schlauigkeit, Kühnheit und Entschlossenheit des Feindes zu suchen ist. Zwar soll es äußerst schwer sein, das Terrain des Waldgebirges bei Tripstadt mit einer mäßigen Anzahl Truppen so zu besetzen, daß man den mit List, Gewalt und zu starker Ueberlegenheit vordringen-den Feind auf jeden Fall zurückzuweisen versichert sein darf; Allein ich überlasse es Sachkundigen, und denen, die vermöge ihres Standpunktes das Ganze zu übersehen, im Stande sind, zu urtheilen, ob jenes unerwartete Ereigniß hierin mit gegründet sein mag.

schritten sind, wie man von Fechtenden, die immer
id immer in der Raserei des Branteweindunstes
id der Empfindungslosigkeit der Opiate handeln sol-
, schlechterdings nicht erwarten kann. Unsre Bat-
rie war auf einer furchtbaren Höhe errichtet, und
it einem fast undurchdringlichen Verhack umgeben,
lches der Feind im Kartätschenfeuer eröffnen mußte;
: ließ sich dadurch nicht abhalten zu versuchen, ob
er vielleicht selbst das Unmögliche möglich zu machen
. Die Entschlossenheit und Eilfertigkeit, womit die
eufranken, troz unserer todverbreitenden Gegenvor-
hrungen, dennoch ein Hinderniß nach dem andern
erwanden, wird von allen, die davon Augenzeugen
aren, als außerordentlich beschrieben. Einer von
esen, ein glaubhafter preußischer Officier, hat
ir eine Beschreibung davon gemacht, die ich Ihnen
er mittheilen würde, wenn sie nicht eine zu weit-
uftige Apologie der feindlichen Bravheit wäre. Die
ei und dreyßig Kartätschensalven unserer Batterie
f die Stürmenden bey Tripstadt — im ganzen
benjährigen Kriege sollen wir nie Gelegenheit ge-
bt haben, bei einem und demselben Angriff so viel
rgleichen Schüsse hintereinander zu thun — verbrei-
ten freilich Tod und Vernichtung um sich her;
llein verhältnißmäßig würden von den Stürmenden
ch viel mehr auf dem Platze geblieben sein, wenn
sie

findet, meisterhaft benutzt hatten, und nicht auf dem Bauche unter dem Verhakke durchgekrochen und vorgerückt wären, so daß nothwendig eine Menge Kartätschen über sie hinfliegen und ohne Wirkung bleiben mußten.

Aber lassen Sie uns von etwas anderem sprechen. — Ich habe seit einiger Zeit besonders Gelegenheit gehabt, den Pfälzer immer mehr zu studiren, und kennen zu lernen. Er scheint mir in mehr als einer Hinsicht zwischen dem Deutschen und dem Franzosen in der Mitte zu stehen. Das Blut, welches in den Adern des letzten so flüchtig rollt, seinem Temperamente eine leichtsinnige Munterkeit und seinem ganzen Wesen eine gewisse Gewandheit und Leichtigkeit giebt, vollendet seinen Kreislauf fast eben so rasch auch in dem Bewohner dieser Rheingegenden und namentlich in dem Pfälzer. Wahrscheinlich rührt dies hauptsächlich mit daher, weil er es täglich durch den Genuß des schmackhaften Erzeugnisses seiner fruchtbaren Berge erfrischt. Wenn dagegen des Pfälzers Landsmann in dem mittlern und nördlichern Deutschlande nicht nur fast gar keinen Wein trinkt, sondern vielmehr durch das tägliche Getränk des mästenden, die Säfte verdikkenden Bie-

in schon war, so ist es kein Wunder, daß dieser
dem Pfälzer und Rheinbewohner beinahe den
utschen vorkommt.

Selbst die deutsche Mundart des Pfälzers
nzösirt schon in mancher Hinsicht; und beweiset
ch einige ihrer Eigenthümlichkeiten, und namentlich
ch das Verschlukken mehrerer Buchstaben, beson-
s des Mitlauters N am Ende der Zeitwörter,
seine größere Flüchtigkeit und seine Sprachorgane
n mehr die Geschmeidigkeit und Gewandheit der
nzösischen Sprache erheischen.

Um Sie, liebster Freund, mit den gewöhnlich-
Provinzialismen der Pfalz einigermaßen bekannt
machen, theile ich Ihnen meine vorgestrige Unter-
ung mit einem pfälzischen Bauer mit, bei
chem ich im vorjährigen Feldzuge einige Tage ein-
rtirt war, und den ich schon als einen Mann
gesunden Begriffen und als einen sehr recht-
ffenen Unterthan und Hausvater kennen und
tzen gelernt hatte. Ich traf ihn ohnweit Kreuz-
ch auf der Landstraße an, und unser unvermuthe-
Wiederfinden erfreuete uns beiderseits gleich sehr.
weit mir mein Gedächtniß treu ist, werde ich
Ausdruck des Bauers wörtlich beibehalten, und
was Er sagte, genau so schreiben wie hier ge-
sprochen

eingeklammert darauf folgen lassen. Nach den gewöhnlichen Bewillkommungen fuhr der Bauersmann also fort:

Er: Mein! muß ich hie den Herr' **** wiederfinde'! O, das ist mir kar sehr ahnkenehm. Hätte Sie kaum wieder kenne' solle'. Aber wo wolle' Sie dann hinmache'? — [wo wollen Sie hinreisen?]

Ich: Ich reise nach Oppenheim, guter alter Freund!

Er: Uf Uppen'm! mein! das ist kar kut, ich schaffe wirklich uf Mehnz; [ich reise nach Mainz] da könne' mirr noch für's erste beisamme' reite', und eppes miteinander schwatze'.

Ich: Freund, da läßt Er Seine Reitpeitsche fallen.

Er: Steh Kaul! sollte vor Freude wohl kar meine Keißel verliere'.

Ich: Nun erzähl Er mir doch, wie ist es Ihm seit Jahr und Tag gegangen?

Er: Ich wills nit rühme'! 's hat immer viel Volk [Soldaten] in unserm Dorfe k'lege', und mirr hann wirklich zur K'nige auskestande'.

Ich: Er hat also auch oft Einquartirung gehabt?

schone; mier han wirklich zuweile siebenzehn Dra-
koner mit einemmal im Hause kehabt. [Das Wort wirklich ist ein Lieblingswort der Pfälzer, dessen sie sich sehr oft auch da bedienen, wo es gar keiner Versicherung bedarf; und Dragoner nennen sie jeden schweren Kürassier.]

ch: Konnte Er so viele Pferde unterbringen?

r: Was batt's, ich mußte! [was hilft's, ich mußte!]

ch: War Er denn mit Seinen Gästen so ziemlich zufrieden?

r: Ei ja wohl! es waren halt kar wüschte Kerle! [Der Ausdruck: ei ja wohl! ist bei den Pfälzern allemal Ironie, und sagt soviel als: keinesweges! Ehe jeder Preuße einzeln dies aus Erfahrung abstrahirte, wurden mancherlei oft lächerliche Mißverständnisse dadurch veranlaßt.]

ch: Von welchem Regimente waren denn die bösen Kerls?

r:. Von des Scekuli Schwefelbande.

ch: Brr! das ist ja ein fürchterlicher Name, den Er da dem scekulischen Corps giebt. Dabei mögte man ja an die Banden denken, welche inkognito in den Wäldern leben.

Er

Ich: Wie so? ich will nicht hoffen — —

Er: Nun wie's dann so keht: „Es ist Kriek!“ diese Losung der Schwefelbande soll jzt so manche Ungerechtigkeit und Schurkenstreiche zudekke'; und mirr arme' Teufel müssen's all'sfort kut heiße'.

Ich: Ich verstehe ihn leider! Aber hat Er sich nicht zuweilen daran erinnert, was ich Ihm im vorigen Jahre über die unvermeidliche Nothwendigkeit der mehresten Kriegsübel sagte?

Er: O kewieß! Ich ſtöhre mich auch nit mehr d'ran, [nehme keinen Anstoß mehr daran,] wenn Ihr Herrn auf meinem Kappsfelde das Lager aufschlagt, oder auf meiner Saat scharmuzirt, oder in einer Nacht all' meinen Krumbeerakker verwüschtet. [meine Kartoffelfelder plündert.]

Ich: Aber seine liebe Frau?

Er: O das unkeduldige Kretel wills dem unsrigen Herr' Parr' durchaus nit klaube', was er ihr erst am Sambstak wieder über den Wert' er Leite' sagte, um sie zu beruhige'. [was er ihr erst am Sonnabend wieder über den Werth der Leiden sagte.]

Ich:

nicht zu Seinen Hoffnungen und zu Seinem Männersinne selbst in dem tollsten und drükkendsten Kriegsungemach?

r: Ja, ja! der kute Will ist wohl da! allein das Kretel ist zwar ein kutes, aber nur ein schwaches Weibl. Kerne macht sie, wenn's verlangt wird, mit ihren Kihen Platz vor die Keile [für die Pferde] der Drakoner, aber sie wird unkeduldig, wann das Volk ihr dann auch noch das Heu und Stroh vom Boden stielt, und ihre Kihe driber verhungere'. Kerne macht sie täglich sibbenzehn unkebetne Käste satt, so kut sich's thun lasse' will; aber sie weint, wann dieselbigen uns dennoch Patriotenpack schimpfe', denn nach der Meinung der Kerle ist es eppes Ehrloses, ein deutscher Patriot zu sein.

ch zukte theilnehmend die Achseln, und schwieg, denn ich fühlte leider, wie sehr er Recht hat.

r: [ernsthaft und mit Nachdruck] Ja so ists!

ch: Aber was macht Seine älteste Tochter, Sein Augapfel und seines Herzens Freude? Wie gings dem guten Kinde, als die Franzosen bei Euch waren?

r: O die Barbe war damals schon kefloher bei ihrem Ohm im Rinkau [war schon zu ihrem

Oheim

Er: Sie holte den Drakonern Wein aus dem Keller, vor zu trinke', da liefen einige wüschte Kerle von der Schwefelbande hinter sie her. Sie fiel vor Angst die Treppe hinab, und kam daheme mit einem kroße' Loch im Ahnkesichte.

Ich: O weh, das arme schöne Kind! — Wo hatte sich Obrist Seekuli einquartiert, da er in Eurem Dorfe lag?

Er: Der Seekuli lag in's Parr's [nämlich in des Pfarrers Wohnung — eine hier sehr gewöhnliche Ellipse.] Kottlob, daß mir ihn los sind. Er hat manchen Pälzer zu Tode keängstet.

Ich: Jetzt ist er die Geißel der Insurgenten in Pohlen.

Er: Die arme Insurgente'! sie konnte nit härter kezüchtigt werde'!

Ich: Was macht Euer Geistliche?

Er: Menen Sie den Paff, oder den Parr'?

Ich: Was kümmert mich der intolerante katholische Paff; ich meine Euren protestantischen Pfarrer.

Er:

der Pape [auch die Erwachsenen der gebildetern Stände sagen hier mein Pape, wenn sie von ihrem Vater reden:] kestorbe' ist, hat er sein Parrkut verlehnt. [verpachtet.]

Ich: Ei, der alte Vater, war im Herbste noch so munter. Woran ist er gestorben?

Er: Am Kriek! Es stirbt jzt so mancher Pälzer dran. Das Scharmüzel am achtzehnten Dezember bei dem unsrigen Dorfe sezte auch ihn in Angst und Schrekke'. Als der Scekuli das Kreuznacherland in Stich ließ, kame' die Franzosen in's Dorf, um zu plündere'. Ein Paar muthwillige Nationalbube' zogen des Herr' Paar's Pape nakkend aus. Sie fingen bei den Stibbele' [Stiefeln] an, und hörten beim Hemde auf. Die Angst zog ihm ein hiziges Fiber zu, und da war's um ihn keschähn.

Ich: Der böse, unselige Krieg!

Er: Wohl unselig! Die Klubist' zu Mehnz selbst nannten ihn so; aber sie sezten hinzu, er würde selige Folge' habe'.

Ich: Vielleicht; nur Schade, daß Er und ich sie erleben werden.

Er: Das sage' Sie nit. Mirr Pälzer diſſeit des Rheins erlebe sie kewieß! Denn — mit allem

Respekt

Ich: Nun dann, Freund! ist sein Vertraun zu den Waffen der Verbündeten warlich nicht groß. Aber gesetzt auch, Ihr würdet bei dem je einmal erfolgenden Frieden auf irgend eine Art französisch: sag Er mir einen einzigen Fall, wie Ihr dabei offenbar gewinnen würdet. —

Er: Ei wohl zwei Fälle, statt einen.

Ich: Aber Er ist doch ein verständiger Mann, Er wird doch nicht etwa glauben, daß mit der französischen Freiheit z. B. die Freiheit von Abgaben und Staatslasten verbunden sei?

Er: Nein! das klaubt ja kein vernünftiger Mann in ganz Frankreich, warum sollte ichs klaube'. In des Herr' Professors Dorsch zu Straßburg kehaltenen Rede steht's kanz klar: die politische Freiheit, für welche die Franzose jzt fechte', bestehe bloß darin, alles thun zu könne', was nit durch das Kesetz verbote' sei, aber die Kesetze ihrer Nation sind vernünftig.

Ich: Er hat also die Rede gelesen? Wie kam denn die in Seine Hände.

Er:

vielen andern Reden, außerdem andre und Bauer-leut'.

Ich: Wenn Er doch noch etwas daraus behalten hätte, und mir erzählen könnte.

Er: O ich habe fast die kanze Rede noch im Kedächtniß; denn was mir kefällt, das les' ich kern zweimal. „So wie Christus, der seine Anhänger frei machte — heißt es unter andern darin — darum nit alle Kesetze aufhob, sondern sie nur von dem Joche dererjenigen befreiete, die den Zeiten und Umständen nit mehr ahnkemessen, mithin unnütz und schädlich waren: eben so hebt auch die kesetzkebende Kewalt der Neufranken keineswegs alle Kesetze auf, sondern befreiet uns nur von jenen unwürdigen, mit welchen die ursprünklichen Rechte des Menschen nit bestehen könne', und welche bloß zu Kunsten einiger Klieder des Staats kekeben worde' sind.“

Ich: Er scheint ein überaus glückliches Gedächtniß zu haben. — Aber Er ist mir noch den Beweis schuldig, daß die Pfälzer unter französischem Schutze unstreitig gewinnen müßten.

Er: Kanz recht! das hätt ich wirklich schier verkesse'; drum habe' Sie mein Kedächtniß zur unrechten Zeit kerühmt.

Ich:

mirr nit mitfeire', mit zu saulenze', kesetzt auch, mirr hätte' noch so nöthig in unsern Wingerten [Weinbergen] und auf dem Akker zu thun. Das schlimmste dabei ist, daß die mehrste katholische Festtage in einer Jahreszeit falle', wo man kerne jede Stunde benützte. Alle kute Wirthe hann ihren schweren Aerger darüber; aber was batt's, mirr müsse dann die Hände in den Schoß lege', und wann auch die kanze Wirthschaft darüber den Krebskang kehe' sollte. In manchem p ä l z i s c h e n Dorfe, das drei- bis vierhundert Seelen zählt, sind vielleicht zwanzig Katholiken; wann diese zwanzig das Fest eines so kenannten Heiligen feiere', müssen alle übrige im Dorfe müßig kehn. Nein kewieß! die Vernunft kann ein Kesetz nit kekebe' habe, welches auf eine so unvernünftige Art eine Religionspartei bekünstigt, die bei weitem die kleinste Zahl der Einwohner im Lande ausmacht. Ja was noch mehr ist, die Katholike' habe' nit einmal einigen Kewinn von unserm durch Landeskesetze befohlenen Müßigkange; es müste dann etwa ein Kewinn für sie sein, daß mirr auf diese Art eben so wenig wohlhabend werden könne, als sie selbst es sind. Denn mirr kehen an den kleinen katholischen Festtagen aus Langeweile in die Weinhäuser, und versaufen kute Sitten, Kelt und Kesundheit. —

ten die Franzose mit ein Keseß bei uns aufhebe, das so kanz unkerecht ist, und aller kesunden Politik so kradezu widerspricht? —

Welche Beredsamkeit bei einem Bauersmanne! welche Sünfluth von Bemerkungen des kultivirten Verstandes! Ich glaube, es vergeht ein ganzes Jahr, ehr der Bauer an der Weser und Elbe so viel Worte und Gedanken zu Markte bringt. Ich befand mich wegen der Antwort in einer Verlegenheit, die ich in der Mine ausdrükken mogte; mein gutmüthiger Begleiter schien Mitleid mit mir zu haben, und fuhr, ohne meine Antwort zu erwarten, also fort:

Er: Auch müsse mirr Protestante' in der Palz uns zur Zeit manche Bedrükkung kefalle lasse, die wirklich bloß daher rührt, weil man auch in kanz protestantischen Dörfern und Städten wenigstens alle weltliche Aemter, vom Justitzbeamte' an, bis zum Viehhirte' hinunter, mit Katholike' besetzt. Mirr hann schon den Fall erlebt, daß bei Erledigung einer Schultheißenstelle wirklich kein Katholik weiter im kanze Dorfe war, als etwa der Hirte: dann vertrauet man diese obrigkeitliche Stelle, die in unsren kroßen Dörfern, zumal in Kriegszeite', einen eppes keschickten und kanz redlichen Mann erfordert, lieber den unwissenden und oft boshaften Hirten an, als irgend einem rechtlichen Protestante'. Der wüschte

Kerl

Ich: Aber warum verklagt Ihr so einen Schubbesack nicht, wenn er Ungerechtigkeiten begeht?

Er: Mirr könnte' wohl klage', aber — bei dem Herr' Amtmann; und der beißt seinen lieben katholischen Klaubenskenoß nit, weil ein Degen den andern in der Scheide hält, und eine Krähe der andern die Auge' nit aushackt.

Ich: Der Sinn dieser Sprüchwörter, auf gegenwärtigen Fall angewandt, ist mir noch nicht ganz deutlich.

Er: Die Art und Weise, wie unsre Beamte zu ihre Stelle klange', soll Ihnen wirklich die Sache eppes bekreiflicher mache': Sie kenne den ältesten Sohn unsres Herr' Amtmanns?

Ich: Das Bürschgen, das schon bei sechszehn Jahren ein Erztaugenichts ist?

Er: Eben der wird wahrscheinlich sehr bald die Person sein, die Recht und Gerechtigkeit unter uns handhabe' soll. Er hat die Versicherung schonst im Schubsakke; sie kostet seinem Pape baare dreitausend Kulde'. Der Pape ist alt und krau keworde' unter Ungerechtigkeiten, und weiß die Auslagen schonst wieder zu erwuchere'. Ob der Bub' auf der hohen Schul eppes lernt, und ein rechtschaffner Mann wird,

einst der unsrige Reichshalter. Bliebe er aber kar zu unwissend, ei nun so kostet's ihm halt beim Antritt des Amts noch etwa tausend Kulde', und dann ist wirklich all's kut.

Ich: Daß sich Gott erbarme! Sollten wir bald am Scheidewege sein, so fürchte ich, ich werde mit traurigen Ideen von Ihm reisen.

Er: O mirr hann hier aber auch kar kute Leit', selbst unter den Katholike', die einem das Herz wieder eppes zufriede stelle könne, so bald man an sie denkt. Ich selbst kenne deren zwei: den Herr' Parr' Kabriel Barz in der Probstei Sauerschwabene'm, und den zur Zeit abkesetzten Herr' Trunk, vormals Parr' zu Bretten.

Ich: Den ersten habe auch ich als einen höchst achtungswürdigen Mann von Person kennen gelernt. Ich glaube, er wohnt nur in der Probstei Schwabenheim, seine Pfarre ist das benachbarte Dorf Bubenheim. Mögten doch alle Geistliche der Pfalz im stillen so viel Gutes wirken, wie er; und so viel Vergnügen daran finden, ihre Pfarrkinder nach und nach immer mehr von dem alles Gute erstikkenden Schlamme des Aberglaubens zu reinigen, und zu guten Menschen zu bilden.

Er:

erzkatholischen Kegenden nur sein kann.

Ich: Das glaub ich Ihm gerne: Art läßt von Ar[t] nicht.

Er: Ein Beispiel von kutkemehnter Mönchsdumm[-]heit habe' Sie jzt kanz in der Nähe, in dem Kapu[-]zinerpater Kaspar zu Alzei. Mirr hann ihn ein[-]mal eine Leichenrede halte' höre', die er mit folgen[-]dem Reimlein schloß, der Ihnen von der kanze[n] Rede und von seinem Keschmakke einigen Bekrif[f] kebe' mak:

„O Tod! du infamer Rakker!
„Du hast kelegt unsern lieben Mitbruder auf den
Kottesakker.
„Jzt liegt er im hölzernen Schlafrock,
„Wie die Säu im Brühtrock. Amen.“

Ich: O Freund! Er ist der unterhaltendste Mann von der Welt! Ich hätte keinen angenehmern Gesell[-]schafter antreffen können.

Er: Nun es soll mirr schonst lieb sein, wenn ich Ih[-]nen nur keine Langeweile mache. — Ein andermal hörte ich eine Fastenpredigt, welche der nämliche Ka[-]puziner mit folgenden empfindsamen Stoßseufzer[-]lein ahnhub:

„Wie ist [illegible] doch so wunderlich! —
„So seitenhöhlverkriecherlich! —
„So wundensüßberiecherlich! —
„So christibosnarrhaftiklich! —
„Mariamagdaleniklich! Amen!“

Ich — mußte laut auflachen, so wenig auch das Lachen jetzt meine Sache ist. „So amüsirt die Mönchsdummheit! nur in Bosheit muß sie nicht ausarten und übergehen.“

Er: Ja, ja, Sie kebe dem Kinde den rechte Name. Denn oft kommt die Mönchsbosheit nit aus einem böse' Herze'; aber [sondern] aus Dummheit. Dies mak auch der Fall sein bei dem katholischen Herr' Parr' Woldast zu Bretten, und bei dessen Handlanger, einem Franziskanermönche, der die Religionsvorträge des kuten Trunk beschleiche', und ketzerische Lehre' auswittere' mußte, weshalb dann sie, die nit werth waren, ihm die Schuhrieme' aufzulöse', ihn bei dem kurpälzischen Oberkonschistorium verklagte' und vom Amte brachte'.

Ich: Wie ist es möglich, daß selbst das geistliche Obergericht einen Mann mißhandeln konnte, welcher, nach der Versicherung seines vormaligen Amtsgefährten zu Bretten, des jetzigen Herrn Inspektors Ueberle zu Oppenheim, allgemein als der achtungswürdigste Volkslehrer, und als ein Mann

bekannt

Dem katholischen Oberkonschistorium keht es wah-
scheinlich, wie dem Herr' Parr' Woldast, der ein-
mal zu dem Herr' Trunk sagte:

Wenn mirr alle, so wie Sie, kegen die Mißbräu-
che, und den Aberklauben unserer Kirche eifer
wollte', so würden die Protestante' sage', „sehe
die Katholike' erkennen dermalen selbst schonst di
Thorheite' ihrer Religion, und werden bald mi
uns einig sein“ — Mein! was soll da aus un-
serer alleinseligmachenden Kirche werde'?

Ich: Schön gefragt! und was antwortete Ihm Her
Trunk darauf?

Er: Er lächelte der heiligen Einfalt; stöhrte sich
weiter nit daran, aber fuhr k'lassen fort, mit dem
Punde kewissenhaft zu wuchere', welches ihm der
liebe Kott anvertrauet hatte. *)

 Ich:

*) Besonders wohlthätig wirkte Pfarrer Trunk auf die
Jugend zu Bretten ein. Einst zog er beim öffentlichen
Kinderunterrichte das Gebethbuch: Schöner, wohl-
aprobirter Heiligensegen betitelt, aus der Tasche,
von welchem er wußte, daß es, ungeachtet seines albernen
Inhalts, unter den Katholiken seiner Gegend hier und
da noch im Gebrauche war, und las folgende Stellen dar-
aus vor:

„Chr-

Er: Mein! sind Sie noch nit einmal zu Baden ein kewese'? und hann mein' Kevattersmann den Isak Maus noch nit einmal kenne' kelernt.

Ich:

„Christus sagt, die Zahl der Blutstropfen, so aus meinem Leibe geflossen, ist dreißigtausend, vierhundert und dreißig gewesen. Alle die da sprechen täglich sieben Vater Unser, und sieben Ave Maria, so lange, bis die obbemeldete Zahl meiner Blutstropfen wird vollbracht sein, denen will ich geben vollkommenen Ablaß aller ihrer Sünden; ich will sie den heiligen Märtyrern gleich achten, als ob sie für mich und meinen Glauben das Blut vergossen hätten."

„Folgende Grüßung hat achttausend Jahre Ablaß: Gegrüßet seist du, heiliger Mund und süßeste Kehle unsres Seligmachers! seid gegrüßet allerliebste Augen! gegrüßet seist du mildeste Brust Christi! seid gegrüßet ihr alleradelichste Ohren! seid gegrüßet ihr ehrwürdigen Adern Jesu Christi!" rc.

„Ihr heiligen Sakramente lobet Gott für mich! ihr Zeremonien und Kirchengebräuche lobet Gott für mich, weil ich ihn nicht genug loben kann!"

Herr Trunk belehrte dann seine Zuhörer, daß und warum dergleichen Gebethe nicht bloß läppisch und unvernünftig, sondern auch schädlich wären — Ein andermal sagte er zu seiner Gemeinde: „Nicht leicht werdet ihr unterlassen, an den Sonn- und Festtagen einer Messe beizuwohnen; aber sehr oft versäumt ihr, das Wort Gottes in der Predigt anzuhören, da ihr doch nicht in der Messe, sondern in der Predigt lernen könnet, wie ihr christlich

auch sehe' und spreche', sonst sagen Sie ja nit, daß Sie in der Palz kewese' sind.

Ich: Ich werde ihn mir gewiß aufsuchen, zumal da meine großen Erwartungen von dem Herrn Maus, durch die angenehme nähere Bekanntschaft, die ich so eben mit seinem Freunde gemacht habe, noch vermehrt worden sind.

Er: [seinen Hut ein wenig rührend] Kehorsamer Diener! — — Ich bedaure nur um meinetwillen, daß mirr uns bald werde' scheide' müsse'; dann dort bei dem Ruhestein keht links ein Fußpad [Fußsteig] ab, all'skradaus uf Mehnz, den muß ich nehme'.

christlich und gottwohlgefällig leben sollet. Die Messe an den Sonn- und Festtagen zu hören, ist aber nur von der Kirche befohlen, ist folglich nur ein menschliches Gebot; hingegen Gott selbst hat befohlen, sein Wort fleißig zu hören und in einem reinen und guten Herzen zu bewahren: Wenn ihr nun an einem Feiertage nicht Zeit habt, beides, Messe und Predigt, zu hören, so soltet ihr lieber die Messe als die Predigt versäumen; denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Sollte man es möglich halten, daß diese und ähnliche Aeußerungen den guten Trunk um die Pfarre brachten? Und doch ist es wirklich so! Der Wahrheitsmärtyrer privatisirt jetzt in Manheim, wo er von einem kleinen Jahrgelde lebt.

neben einer gewöhnlichen Bänke hab ich hier schon oft im freien Felde bemerkt; In welcher Absicht werden dergleichen Steine, die zum Ausruhen für den Wanderer viel zu hoch sind, dahin gestellt, und so gut unterhalten?

Er: Sie sind bestimmt für die Kopfträger, vor zu ruhe'; Sie finde' derkleichen nahe bei den Dörfern wenigstens alle tausend Schritte eins. Wann nämlich unsre Weiber und Kinder auf ihren Köpfen große Bündel Kappesblätter [Blätter vom weißen Kohl] und ander derkleichen Krünkraut dem Stallvieh, vor zu futtere', aus dem Felde hole', dann stelle' sie das Bündel auf die hohe Bank, um das Genick auszuruhe', während daß sie selbst auf der kleine Bankę sitzę'.

Ich: Die Reben dort hangen außerordentlich voll Trauben; wie lange wirds werden, so könnt Ihr herbstmachen [Weinlese halten].

Er: Kewieß! mirr hann heuer ein kesegnetes Jahr. Es wird ein köstlicher Wein kebe'. [Dieser unrichtige Nominativ ein köstlicher Wein, anstatt des Akkusativs ist hier ein nicht ungewöhnlicher Provinzialism; ich hab ihn im Umgange selbst bei solchen Personen bemerkt, welche die deutsche Sprache studirt haben, und schreibend dergleichen Unrichtigkeiten sich nie erlauben.] Die

Traube'

Ich: Aber was fangt Ihr mit dem vielen Obste an, das Ihr gewinnt.

Er: O die Quetsche' [Pflaumen] werden kroßentheils roh kekesse', auch wohl kebakke'. Die Piere' [Birnen] keben Pirnenwein; die Aeppele auch; und aus den Nissen presse' mirr ein köstliches Oehl — — Nein! ist es das Ihrige Perd, welches Sie da reite'? Mich dünkt, der vorige Sommer [wieder der Nominativ, anstatt den vorigen Sommer] hatten Sie dasselbige nit.

Ich: Ganz recht; das, was ich damals ritt, hab ich verlohren. — Wie lange, Freund, wird Er in Mainz bleiben?

Er: Ich kedenke, der andere Morgen wieder heme zu reite'.

Jetzt waren wir am Scheidewege; Wir trennten uns ungerne schon hier, und sagten uns daher noch nicht für immer das Lebewohl. Freundschaftlich besorgt, daß ich vielleicht den rechten Weg verfehlen mögte, rief mir der gutmüthige Mann noch einige hundert Schritte sein All'sfort! All'skradaus! nach, welches Wort alles die Pfälzer häufig statt immer gebrauchen.

Eilfter

Eilfter Brief.

Inhalt.

Etwas von Austern — Der Donnersberg bei Kirchheim — K. Adolphs Sterbebette bei Göllheim — Ueberblick der alten Geschichte deutscher Rheingegenden — Ursprung der Königsstühle — Entstehung der Pfalzgrafen am Rheine — Pallast zu Ingelheim — Wasserleitung bei Zahlbach — Nymphentempel zu Alzei — Römische Bäder im Hunsrück — Heidenmauer bei Kreuznach — Das Jungfernpförtchen — Zitadelle eines pfälzischen Dorfs — Luthers Denkmal zu Worms — Römische Alterthümer daselbst. —

Worms, im Julius 1794.

Ich kann Ihnen nicht helfen, liebster Freund! heute schüßle ich Ihnen mit unter wieder Alterthümer auf. Sollten sie Ihnen anekeln, welches ich jedoch nicht glaube, so dürfen Sie ja nur diese unschmackhafte Schüssel stehen lassen, und sich, aus Freundschaft für mich, und aus Nachsicht mit meiner Vorliebe für dergleichen Gerichte, mit dem begnügen,

mir. Lassen Sie mich daher nur der Zeit wahrnehmen, wo ich ihrer noch habhaft werden kann. Sollten die Franzmänner uns abermals über den Rhein drängen, wie sie es denn stark willens sind, so hört mein Austernschmauß in den Ruinen der Vorzeit ohnehin großentheils auf.

Ich hebe an mit dem, in der nassauweilburgischen Herrschaft Kirchheim gelegenen Donnersberge in der Pfalz. Er liegt einsam, wie abgerissen von den Gebirgen des Hunsrükkens, und erhebt sein Haupt in einer großen fruchtbaren Ebene sehr hoch. Man mögte ihn den Allsichtbaren nennen, denn fast allenthalben sah ich ihn auf meinen Kreuz- und Querzügen in der diesseits des Rheins gelegenen Pfalz. Schon Tacitus erwähnt seiner unter dem Namen: Mons Jovis. Vielleicht schreibt sich von diesem Donnergotte sein jetziger Name Donnersberg her. Sein Umfang beträgt nicht weniger als sechs Stunden. Um den Gipfel des Berges, der eine beträchtlich lange Ebene bildet, geht ein uralter großentheils schon verfallener Wall und Graben. An den beiden Enden der Ebene standen die jetzt verfallenen vesten Schlösser Löwenstein und Wildenstein. Auch ward in den

Mönchs-

Hof liegt. Auf dem erhabensten hintern Theile der Fläche sind noch jetzt die Ueberbleibsel eines sogenannten Königsstuhls. Er besteht aus einem natürlichen Felsen, den die Kunst bearbeitet hat. Auf seinem geebneten Gipfel können etwa acht Personen bequem sitzen. Von seiner vormaligen Bestimmung im Verfolg dieses Briefes ein mehreres.

Die Ansicht der umliegenden Gegend, von diesem Berge herab, ist unvergleichlich reizend. Auf der Nord- und Ostseite übersieht man das mannigfaltige Gemisch der verschiedenen Fernen des waldreichen Hunsrücks, gegen Mittag und Abend aber die fruchtreichen Gefilde der paradisischen Pfalz, mit einer Menge blühender Städtchen und Dörfer. Der umliegenden Landschaft dient dieser Berg, vermittelst des Nebels, in welchen sein Haupt sich hüllet, wann es bald regnen will, als Wetterprophet. Er scheint ihr in dieser Hinsicht ungefähr eben das zu sein, was der brauende Blocksberg dem Fürstenthume Halberstadt ist.

Neben der Heerstraße, die von hier nach Kayserslautern führt, nicht weit von dem nassauweilburgischen Flekken Göllheim, steht auf freiem Felde ein altes Gemäure mit Mönchsschrift, in

eben

von Oestreich, der diesem als Kayser folgte, und deshalb von Adolph befehdet wurde, tödtete ihn hier im Zweikampfe. Den Kampfplatz beschattet da eine alte ehrwürdige Eiche, wo das dem Andenken an diese Begebenheit errichtete Denkmal aufgeführt ist. Es besteht aus einer kurzen, dikken, mit einem Kruzifix verzierten Mauer, in deren Nische ein Stein mit folgenden Versen bevestigt ist:

ANNO . MILLENO . TRECENTIS . BIS MINVS ANNO .
IN . IVLIO . MENSE . REX . ADOLPHVS . ENSE .

Ich nahm auf meinen Streifereien durch die diesseitige Pfalz, deren Alterthümer ich kennen zu lernen suchte, meinen Weg unter andern auch über Ingelheim und Zahlbach, um dort die Reste des ehemaligen königlichen Pallasts, und hier die schönen Ruinen der römischen Wasserleitung zu sehen; und ging dann durch mehrere kleine Umwege hierher nach Worms, um mir die Raritäten dieser berühmten freien Reichsstadt zeigen zu lassen. Bevor ich Ihnen aber wiedererzähle, was ich auf dieser kleinen Alterthumsreise gesehen habe, muß ich Sie bitten, sich gütigst an die aus der Geschichte

be-

den zurück zu erinnern.

Der Rhein war, wie Sie wissen, schon vor Christus die Gränzscheide zwischen Germanien und Gallien. Letzteres war gegen den Rhein zu, von den Belgen, Deutschland aber in der Gegend der jetzigen Pfalz von den Markomannen oder Markmännern bewohnt. Ganz Gallien war durch Julius Cäsar unter römische Oberherrschaft gebracht. Zur Zeit des bürgerlichen Krieges zwischen diesem Helden und dem Pompejus benützten drei deutsche Völkerschaften — die Tribocker, Nemeter und Vangionen — die Gelegenheit, über den Rhein zu setzen, und die unter den Römern schon so gedemüthigten Gallier über das vogesische Gebirge nach der Saar hin zu treiben, und dem deutschen Reiche auf dieser Seite zuerst eine Vergrößerung zu geben, welche die französische Republik jetzt zurück fordern zu wollen scheint. Die Tribocker nahmen bis an die Sur den Elsaß in Besitz, die Nemeter den daran gränzenden Speiergau, oder die Gegend von Speier, die Vangionen aber den Wormsgau. Von dieser Ländereintheilung in Gaue haben noch jetzt der Rheingau, der Briesgau und einige andere die Namen beibehalten.

So

sie mußten sich bald dem Joche der allenthalben siegenden Römer und deren Anordnungen unterwerfen. Ja, diese Weltbezwinger breiteten auch selbst am rechten Ufer des Rheins ihre Herrschaft bis über den Nekkar aus; wie denn viele, in neuern Zeiten daselbst vorgefundene römische Denkmähler dies zur Genüge bezeugen — und drangen mit ihren Kriegsheeren, wenigstens auf kurze Zeit, selbst bis an die Weser vor.

Die Deutschen konnten indessen den Verlust ihrer natürlichen Freiheit nicht verschmerzen, und steckten dem Siegesglükke der stolzen Fremdlinge, die ganz Europa unterjochen wollten, ein Ziel. Die verschiedenen Völkerschaften zwischen dem Rhein und der Donau, aus denen nachmals die Allemannen und Schwaben, die Franken und Sachsen entstanden, vereinigten sich unter einem gemeinschaftlichen Namen, und benützten im zweiten und dritten Jahrhundert mit abwechselnden Glükke jede Gelegenheit, der römischen Herrschaft über deutsche Völker ein Ende zu machen. An der rechten Seite des obern Rheins waren es die Allemannen, welche mit dem Jahre 296 daselbst den Meister zu spielen anfingen. Die von den Römern

geschleift, und an deren Stelle andere mit deutschen Namen erbauet. Die wenige lateinische Namen, welche beibehalten wurden, sind nur als Ausnahmen zu betrachten. Z. B. unser jetziges Altrip am Rhein, von den Römern Alta ripa genannt; — unser Kanstadt bey Stuttgard, ein Name, der von dem daselbst befindlich gewesenen stehenden Lager des Cajus Antonius entstanden ist, wie aus einem dort ausgegrabenen Steine mit der Inschrift

C . ANT . STAT .

das ist: Caji Antonii Stativa oder Statio, deutlich erhellet — — Ein ähnlicher bei Eltwill im Rheingau ausgegrabener römischer Denkstein, mit der Inschrift: Alta villa, gab wahrscheinlich diesem Dorfe seinen Namen — Ferner ist die Stadt Bacharach am Rhein, vielleicht von dem dortigen Bachusaltare — Bachi ara — so genannt; — Der Name des ohnweit Mainz gelegenen Städtchens Wörstadt, auf dessen erhabener, mit Quellwasser versehener Ebene, nach mehrern Anzeigen ebenfalls das Standquartier eines römischen Kriegsheeres war, ist vielleicht aus Vari statio entstanden. Ueberhaupt dürfte das deutsche Wort Stadt dem lateinischen Statio

das

man bezweifeln darf, daß wir Deutsche das Städte-bauen von den Römern erlernt haben, die in den Wildnissen des deutschen Bodens zuerst längst den Flüssen ihre Stationes, d. h. veste Läger, anlegten, aus welchen nachher Städte und eigentliche Vestungen entstanden.

Doch ich fahre fort in der unterbrochenen Uebersicht der Geschichte dieser Rheingegend. Ungeachtet jene deutsche Völkerschaften den Römern sehr furchtbar zu werden anfingen, so erhielten sich doch die Gränzen des römischen Reichs noch immer an dem Rheine, bis auf den Tod Kaysers Theodosius des Großen, zu Ende des vierten Jahrhunderts. Nun aber begannen mit dem Anfange des fünften Jahrhunderts die großen Völkerwanderungen, in welchen die Allemannen den ganzen obern Rheinstrom in Besitz nahmen, und ihre Nachbaren, die Franken, sich des untern bemächtigten. Verschiedene andre altdeutsche Völker verließen gleichfalls ihr Vaterland, und halfen den gänzlichen Verfall des abendländischen Kayserthums befördern.

die Franken durch Tapferkeit und Glück am meisten aus, besonders diejenigen, welche von der fränkischen Sale die Salier genannt wurden, und ihre eigene Gesetze und Könige hatten. Einer dieser Könige war der große Klodowig, der in der mörderischen Schlacht bei Zülpich im Jahre 496 die Allemannen gänzlich überwand, und sich darauf unter andern auch des ganzen obern Rheinstroms bemächtigte. Der westliche Theil der Eroberungen dieser salischen Franken, oder das jetzige Frankreich, wurde Neustrasien, der östliche hingegen Austrasien, auch das rheinische Franken, genannt. Letzteres enthielt den Landesstrich zwischen dem Odenwald- und dem vogesischen Gebirge, und von den Gränzen des Elsasses und den badenschen Flüssen Os und Murg bis an den Hunsrükken und an die Lahn. In diesem großen Bezirke waren damals nur vier Städte, nämlich Mainz, Worms, Speier und Ladenburg.

Schon damals hatten die rheinischen Franken, so wie die angränzenden Schwaben und Elsasser, außer dem königlichen Oberhaupte, auch ihren eigenen Herzog, unter welchem dann wieder die Gaugrafen die Aufsicht und Justizpflege über die verschiedenen Gaue oder Grafschaften hatten. Die herzogliche Würde war aber damals weder erblich noch be-

Eben diese Könige errichteten hier und da in
Mitte des Volks, dessen Oberhaupt sie waren, die
genannten Königsstühle, von welchen herab
als höchste Instanz, von Zeit zu Zeit dem Volke R
sprachen, wenn es glaubte, mit dem Gerichtsspru
seines jedesmaligen Gaugrafen nicht zufrieden
zu können. Einer dieser Königsstühle war,
ich schon bemerkt habe, auf dem Gipfel des Donne
berges. Einen andern viele Jahrhunderte hindu
wohl erhaltenen Richterstuhl dieser Art sah ich
Lahnmündung gegen über, am linken Rheinu
ohnweit Koblenz.

Nach den merovingischen Königen der Fra
ken kamen in der Mitte des achten Jahrhunderts
karolingischen Könige auf den Thron. Diese sch
ten die herzogliche Gewalt, die ihnen gefährlich zu w
den anfing, fast allenthalben ab, und ließen die P
vinzen durch königliche Gewalthaber — cam
rae nuntios — regieren.

Der Sohn Pipins, des ersten karolingisch
Königs, Karl der Große, erweiterte sein Reich
Deutschland durch Bezwingung der Sachse
Slaven und Wenden. Von nun an wu
Deutschland in zwei Hauptvölker, in die Fra

ten Leges Salicae der Franken, das heißt die an der fränkischen Saale rechtskräftig gewordenen Gesetze. Doch wurden beide Hauptvölker auch mit dem gemeinschaftlichen Namen der Ostfranken bezeichnet, zum Unterschiede von den Westfranken, oder den jetzigen republikanischen Frankreichern.

In der Mitte des neunten Jahrhunderts wurde, wie bekannt, das fränkische Reich unter die Enkel Karls des Großen in drei Reiche vertheilt. Ludwig der Deutsche erhielt das ganze alte Germanien, und außerdem noch auf der linken Seite des Rheins den Nah-, Worms- und Speiergau, so daß also seitdem der größte Theil der heutigen Pfalz beständig zum deutschen Reiche gehört hat.

Wahrscheinlich ist der Ursprung der hohen Gränzsteine, deren ich in meinem Briefe aus Zweibrück erwähnte, in den Zeiten dieser großen Theilung des fränkischen Reichs zu suchen.

Als im Jahr 911. das karolingische Haus in Deutschland ausstarb, wählten die Edeln dieses Landes einen König oder Kayser aus ihrer Mitte. Unter diesen sächsischen Kaysern erwähnt die Geschichte zuerst gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts der Pfalzgrafen am Rheine. Etwas

später

rechtsame nach und nach immer weiter ausgedehnt
haben. Die Pfalzgrafschaft am Rhein, ü
welche sie ursprünglich bloß die bestellten königlich
Oberrichter waren, heißt zuweilen auch die Unt
Pfalz, zum Unterschiede von der im baierisch
Kreise gelegenen Oberpfalz.

Der Name Pfalz — oder, wie man hier r
tiger spricht, Palz, kommt von den königlich
Pallästen — pallatiis — her, woraus unter
sächsischen Kaysern des zehnten Jahrhunderts
Landpfalzen im deutschen Reiche entstan
sind. Diese Palläste nannte man gewöhnlich Pf
zen; Pfalzgrafen aber diejenigen königlichen
walttráger, welche in den zum Pallast gehörigen L
desbezirken das Oberrichteramt verwalten mußten.

Den merkwürdigsten und prächtigsten Pallast
Kayser Karl der Große in den Jahren 768 bis
zu Nieder-Ingelheim, einem pfälzisch
Städtchen zwischen Mainz und Bingen, von
hauenen Steinen aufführen. Er hatte eine bez
bernd reizende Lage, nicht weit vom Rheine, d
Rheingau gegenüber; daher wählten ihn mehr
Kayser zu ihrem Lieblingssitze. Ein Geschichtschrei
unter Kayser Ludewig dem Frommen, der di

ten desselben nicht genug rühmen. Dies in der That königliche Gebäude erhielt sich mehrere Jahrhunderte hindurch in seiner Festigkeit und Würde, und soll unter andern mit hundert vortrefflichen Säulen, die Karl aus Rom und Ravenna hierher bringen ließ, ausgeziert gewesen sein. Sechse davon, die sich bis ins sechszehnte Jahrhundert an den Ruinen dieses Pallasts erhielten, ließ Kurfürst Philipp, als ein Denkmal der alten Gießkunst, nach Heidelberg bringen.

Dieser Pallast zu Ingelheim ist auch wegen mehrerer da gehaltenen Kirchen- und Reichsversammlungen aus der Geschichte bekannt. Selbst Karl der Große hielt schon im Jahre 774 einen dahin ausgeschriebenen feierlichen Reichstag. In der Kirchenversammlung des Jahres 807 ermahnte er daselbst die zankfüchtigen Bischöfe und Grafen gerecht zu sein, und friedlich und einträchtig zu leben.

Bei Gelegenheit einer Reichsversammlung im Jahre 826 unter Kayser Ludwig den Frommen, kam auch König Harold von Dännemark mit Frau und Kindern den Rhein herauf, um den Kayser in ingelheimischer Pracht und Herrlichkeit zu besuchen. Für dies Freundschaftsstück überredete ihn dieser zur Annahme des christlichen Glaubens; und um seines Bekehrungsgeschäfts gewiß zu sein, ließ er ihn

Im J. 1154 wurde dieser Pallast durch K. Fri
rich den Ersten wieder erneuert; aber in den Kr
gen späterer Jahrhunderte ist ihm einigemal sehr üb
mitgespielt worden, und die französischen Verw
stungen richteten im Jahre 1689 diese Zierde des A
terthums vollends zu Grunde.

Nur ein Theil des Mauerwerks, der noch jetzt d
Saal genannt wird, ist bis auf uns gekommen. D
große, an der nordöstlichen Seite des Flekken's geleg
Bezirk, wo der Pallast stand, ist noch jetzt mit W
und Graben umgeben. Auch steht noch am groß
Thore des Vorhofs ein Stück von den erwähnten g
gossenen Säulen; Ueber denselben ist in eine steiner
Platte folgende Denkschrift eingehauen:

„Vor achthundert Jahren ist dieser Saal des Ka
sers Carlen, nach ihme Ludwig des milden Ka
sers, Carlen Sohn, im Jahre 1044 aber Kay
Heinrichs, und im Jahre 1360 Kaysers Carle
Königs in Böhmen, Pallast gewesen. Und h
Kayser Carlen der Große neben anderen gegos
nen Seylen diese Seyle aus Italien von R
venna anhero in diesen Pallast führen lassen, we
che man bei Regirung Ferdinand des Zweiten
und König in Hispanien Philipp des Vierte

als der katholische Glauben wieder eingeführet worden ist, aufgerichtet.“

Ich komme jetzt auf die zum Theil noch sichtbare römische Wasserleitung bei Zahlbach ohnweit Mainz, welches Dorf durch seine Klubbistenschanze in diesem Kriege so bekannt geworden ist. Der Bau dieser Wasserleitung ist ein würdiges Denkmal römischer Unverdrossenheit in Aufführung so kostspieliger und für die Ewigkeit erbaueter Werke. Man hält dafür, daß es zu eben den Zeiten des römischen Heerführers Nero Klaudius Drusus errichtet sei, dessen Zönothaphium in dem bekannten Eichelsteine zu Mainz sich ebenfals noch bis auf unsre Zeit erhalten hat. Die Römer leiteten vermittelst dieses großen Baues das schöne Quellwasser, welches eine Stunde von Mainz auf den Höhen bei Bretzenheim fließt, vermittelst dieses großen Wasserbaues über Zahlbach nach Mainz. Da aber der Weg dahin durch das tiefe Thal bei diesem Dorfe führet, so sahen sie sich genöthigt, quer durch dasselbe eine lange Reihe massiver Thürme oder sehr dikker und hoher Pfeiler zu erbauen, um dadurch das lange wagerechte Gewölbe zu unterstützen, über welchem sie dem Bache ein Bette bereiteten, so daß dieser hoch in der Luft über das Thal hinfloß. Diese nun

ver-

ders solcher Alterthümer dieser Gegend ein ehrwürdig
Ansehen. Aber diese kaum zu verwüstende Pfei
scheinen mir zugleich unsern gegenwärtigen Zeital
fortdauernd den beschämenden Vorwurf zu mache
daß es nicht mehr so, gleichsam für die Ewigke
baue.

Ueber das Alter der kurpfälzischen Oberamt
stadt Alzei, am Flüßchen Selz, war lange wei
nichts bekannt, als daß in einer durch K. Arnul
den Zehnten im Jahre 897 ausgefertigten Urkun
ihrer, unter dem Namen Alceja, erwähnt wird. M
wuste daher nicht, ob sie römischen oder deutsch
Ursprungs sei, bis man im Jahre 1783, an der M
tagsseite dieser Stadt, ein sehr merkwürdiges Denkm
aus dem zweiten Jahrhundert in der Erde entdeck
Man grub daselbst unter andern einen Stein mit fo
gender sehr leserlichen Inschrift aus:

NYMPHIS . VICANI . ALTIAIENSES .
ARAM . POSVER .

woraus deutlich erhellet, daß schon früh Römer a
diesem Orte hauseten, und den Nymphen hier opfe
ten. Meines Wissens ist dieser Stein unter der große

Anzal

Opferaltare — mit Ausnahme eines bei Mainz gefundenen — der einzige, welcher den Nymphen geheiliget war.

Das kurpfälzische Städtchen Stromberg auf dem Hunsrükken dankt seinen Ursprung ebenfals den Römern, die hier die uralte Burg oder Veste Stromberg erbaueten. Nahe dabei zu Windesheim am Guldenbach entdeckte man im Jahre 1617 unterirdische römische Bäder, und fand daselbst mehrere Münzen von den Kaysern Philipp und Gallienus. Dies merkwürdige Gebäude ist nebst den Münzen in Kupfer gestochen, und durch Zeiler beschrieben worden. *)

In Kreuznach machte man mich auf ein vor der Stadt am rechten Ufer der Nahe gelegene uralte Grundmauer aufmerksam. Sie umgiebt ein Viereck, welches ungefähr sechs hundert Schritte lang und fast eben so breit ist. Ein kleiner Theil der Mauer selbst, welche dies Quadrat ehemals umgab, steht noch jetzt, und ist acht Fuß dikke und gegen zwanzig Fuß hoch. An den vier Ekken scheinen, nach der Grundmauer zu urtheilen, runde Thürme gestanden zu haben. Dies und die römischen Münzen, welche man

*) Siehe dessen Topogr. Palat.

daß die Römer hier ein Kastel, oder einen bevestig-
ten Lagerplatz hatten. Auch die Mauer selbst, welch
jetzt die Heidenmauer genannt wird, trägt al
Spuren römischer Bauart an sich. Sie liegt i
der nämlichen großen fruchtbaren Pläne, auf welch
das alte Dorf Planich — planities — steht, un
soll, ehe die Nahe ihren Lauf veränderte, ganz m
deren Wasser umgeben gewesen sein. Vielleicht wurd
das alte römische Kastell späterhin in ein sogenannt
Palatium umgewandelt. Wenigstens ist gewiß, da
in den karolingischen Zeiten zu Kreuznach ei
königlicher Pallast war, in welchem Kayser Lu
wig der Fromme zuweilen wohnete, wenn er sich de
Jagd wegen hier aufhielt.

Auf der Landstraße von Kreuznach nach Main,
bei dem Dorfe Elsheim, steht ein alter vierekk-
ger Thurm, an welchem der einfache Reichsadl
und eine nicht mehr lesbare alte Schrift eingehaue
ist. Ich weiß nicht, was ich daraus machen sol
Das alberne Mönchsgeschwätze, daß die h. Ursul
mit ihren eilftausend Gefährtinnen einmal ihren We
durch das Gewölbe dieses Thurms nahm, interessir
mich nur, so fern ich nun weiß, warum die unli
gen

send Jungfraunporte nennet. *)

Mitten

*) Die diesen eilftausend Jungfern geheiligte Kirche in der kurfürstlichen Residenz Köln am Rhein war anfangs der h. Ursel und Cimille gewidmet. Die Mönchsdummheit las aber — wie selbst der gelehrte Katholik Hadrian Valesius eingesteht — folgende Worte eines Martyrerverzeichnisses

SSA . VRSVLA . VNDE . CIMILLA .

fehlerhaft, und brachte heraus Sancta Ursula et undecimilla. Dem zu Folge sollte ihre Ursel in Gesellschaft von nicht weniger als eilftausend Jungfern gemartert worden sein. Man erfand deshalb ein Mährchen von diesem seltenen Jungfernheere, welches zu albern und zu lang ist, um es hierher setzen zu können. Um ihm indessen den Anstrich von Glaubwürdigkeit zu geben, plünderte man einige Beinhäuser, schmückte mit dem Raube die zur Urselkirche gehörige große Kapelle aus, und versicherte mit der Mine der Heiligkeit, dies wären die Knochen der eilftausend Jungfern.

Misson, ein reisender Engländer, verglich diese Kapelle, da er die zahllose, in bester Ordnung aufgehangene Knochen erblickte, mit dem Saal der Leibgarde zu Whitehall in London, wo die Säbel und Pistolen eben so aufgehängt sind.

Den Hirnschädeln ist vorzugsweise mancherlei Ehre wiederfahren. Einige liegen in silbernen Kästchen, oder sind zierlich vergoldet; andern hat man prächtige Hauben aufgesetzt; noch andre tragen Sammethüte, die mit Perlen und Juvelen besetzt sind.

Der

Mittelalter zu sein. Die hohe und dikke Ringmauer des ziemlich großen Vierecks ist oben mit Schießscharten, und innerhalb mit einem Gange versehen, als wäre hier die Zitadell des Dorfes gewesen. Eine alte mündliche Ueberlieferung, das einzige, was über dieses Alterthum einige Auskunft giebt, sagt, daß in den verschiedenen Kriegen, welche von jeher die gesegnete Pfalz verwüsteten, die Einwohner des Dorfes sich mit ihrer Habe dahinein geflüchtet hätten.

Ueber

Der Fußboden der Urselskirche, (die von frü Morgens bis zum späten Abend von alten Mütterche nicht leer wird) ist ganz bedeckt von den Grabstädten de Jungfern, und so heilig, daß er keine andre Leichen, al die von wirklichen Jungfern in sich dulden soll. Vie leicht um dies zu beurkunden, zeigt man hier auf eine b leidigende Art den Sarg einer brabantischen Prin zessinn, deren Leichnam man einen Tag nach der Beerd gung mit seinem Sarge wieder ausgeworfen, und dr Fuß hoch über dem Fußboden schwebend, gefunden habe will.

Zum Gedächtniß dieses zu Gunsten der Keuschheit e fundenen Wunders, bevestigte man hierauf den Sarg a einem Pfeiler dieser Lügenkapelle. Auch zeigt man in d Kirche den Brunnen, worin man das vergossene Blut d eilftausend Jungfern hineingeleitet und gesammlet ha Doch was ermüde ich Sie und mich mit diesem kathol schen Unflath!

der Pfalz allemal mit Wall und Graben, und oft noch oberdrein mit einer Ringmauer umgeben sind. Dies schützte die fast immerfort beunruhigten Einwohner zu den Zeiten des Faustrechts, wenigstens einigermaßen vor den Ueberfällen des Raubgesindels, und vor den Plünderungen der Streifpartheien, an deren Spitze die Inhaber der Raubschlösser standen.

Zum Schlusse noch ein Paar Worte von den Merkwürdigkeiten zu Worms. Als Protestant, der das theuerste Geschenk des Himmels — die Vernunft durch Luther gehörig würdigen gelernt hat, eilte ich vor allen Dingen in die hiesige lutherische Hauptkirche, deren sämmtliche Gemälde mir sehr lebhaft alle die wichtigen Auftritte ins Gedächtniß zurück riefen, welche der unsterbliche Pfleger der Vernunft — der große Luther — hier in Worms erlebt hat. Ich wuste ihm für das Verdienst, welches er sich um die Christenheit erworben hat, meine Erkenntlichkeit nicht besser an den Tag zu legen, als wenn ich, troz meiner Vorliebe für gewisse andre Merkwürdigkeiten, dennoch zuerst zu diesen hier aufgestellten Denkmälern seiner großen Thaten hineilte, und dann erst meine Lüsternheit nach den hiesigen römischen Alterthumsstükken satt machte.

Die mehresten Sehenswürdigkeiten dieser Art werden auf dem hiesigen Bürgerhofe aufbewahret. Hier folgen die vorzüglichsten:

Ein

Unterschrift ist nur noch - - - - TITVDO . lesbar.

Ein Stein mit einem Ritter im römischen K-
stüm. Das Schwerd trägt er an der rechten Sei-
Laut der Unterschrift ist dies Denkmal dem Ritter v-
dessen Erben zum Andenken errichtet worden.

Ein Stein ohne Unterschrift mit einem u-
gestaltenen Götzenbilde weiblichen Geschlechts. S-
sitzt auf einer Opferschale, und ist überhaupt nur dr-
Fuß hoch. Nach der daran bewiesenen sehr unvollkom-
menen Bildhauerkunst zu urtheilen, durfte dieser Gö-
eher deutschen als römischen Ursprungs sei-
zumal da sich die Römer so gerne durch Unterschri-
ten verewigten.

Mehrere hier gesammelte Steine haben weitläu-
tige hebräische Inschriften.

Auch stehen hier die beiden aus einem Sandstein
gehauenen römischen Särge, welche man dicht
vor Worms tief aus der Erde gegraben hat. Jede
derselben ist acht Fuß lang, drei Fuß breit, und mi-
dem gewölbten massiven Dekkel, der genau auf de-
untern Theil des Sarges paßt, etwas über drei Fu-
hoch. Die lateinische Inschriften, welche an beide-
Särgen rund umher stehen, sind zu weitläuftig, un-

einen noch ganz unverletzten Sarges hat der Römer Servatius dasselbe seinem verstorbenen und einbalsamirten „sehr geliebten Weibe," Namens Spectatia Peregrina, zur Ruhestädte angewiesen.

Ferner zeigte man mir zu Worms einen dem Herkules geheiligten römischen Opferstein. Er ist in die Gartenwand des Kaufmanns Lenze eingemauert, und scheint mir durch die ihm hier zugeeigneten, ungewöhnlichen Sinnbilder merkwürdig. Der Gott stützt sich nicht bloß, wie gewöhnlich, mit der Löwenhaut auf seine Keule, sondern hat außerdem auch noch Pfeil und Bogen in der Hand, und einen Köcher über der Schulter.

In der massiven Dossirung des Stadtwalles zu Worms, nahe bei dem Thore, das nach Mainz führt, bemerkte ich einen daselbst eingemauerten schön verzierten römischen Grabstein, dessen Inschrift anzeigt, daß er dem Markus Sempronius errichtet worden ist.

In diesem Thore selbst sind seitwärts zwei neben einander befindliche hohe Steinplatten eingemauert, auf welchen zwei halberhaben gearbeitete römische Ritter zu Pferde stehen. Auch diese haben beide das Schwerd, womit sie umgürtet sind, auf der rechten Seite. Der eine trägt eine Fahne und ist unterschrieben:

ARGIO-

F. NAMNIS. EQV.
AIAM. DIANA.
STIP. X. ANNO.
XXX. H. S. E.
EREDES. POSVER.

Unter dem andern Ritter, der über einen zu d
Füßen seines Rosses liegenden Krieger hinzureiten
Begriff ist, stehet folgende Unterschrift:

LICIN.. CROSS...
F. HELVETIVS. A. VV.
XLVII.. EQVES. ALA.
HISP. STIP. XXVI. H. S.
I —— I
LIBIVL. CAPITO. H.

Ferner findet sich hier folgender Opferstein:

I. O. M.
ET. IVNONI. REGINÆ.
VICTRINA. PRIMITIVA.
POS.

 Endl

noch ein großer Stein, auf welchen in halberhabener Bildhauerarbeit neben einander zwei Altäre mit zwei knieenden Männergestalten vorgestellt sind. Auf beiden Altären wird geopfert, aber nur das Feuer des einen lodert in die Höhe. Es scheint mir wegen dieser Idee kein altrömisches Werk, sondern aus den spätern christlichen Jahrhunderten zu sein, und auf die jüdische Opfergeschichte des Kain und Abel anzuspielen.

Noch muß ich eines sehr seltenen metallenen Götzenbildes erwähnen, welches die Franzosen im vorigen Jahre hier bei Worms vor dem Thore, das nach Speier hinweiset, beim Aufwerfen einer Schanze in der Erde fanden. Ich sah dasselbe bei dem hiesigen Amtsschreiber Hallungius, der es gekauft hat. Es ist fünf Zoll lang und aus einem Metalle gegossen, welches Goldtheile bei sich führt. Das Bild ist weiblichen Geschlechts und sehr regelmäßig geformt. Mit einem Fruchtblatte in der linken Hand bedeckt die Göttinn sittsam einen Theil des Unterleibes; in der Rechten hält sie vor der Brust einen Apfel: Sie kann daher wohl keine andre, als die Pomona sein.

Zwölfter Brief.

Inhalt.

Das belagerte Mainz verglichen mit Valenciennes
Verwüstungen um Mainz — Domkirche daselbst — S
opfer vom Feinde den Preußen gebracht — Pseud
triotenwesen der Mainzer — Sorglosigkeit und Ve
therei — Sollen Bürger Meuchelmörder werden? —
rannei im Reiche der Freiheit — Vom Zausen in de
schen Haaren — Geisteskultur in Mainz — Eh
säule, die errichtet werden sollte — Lateinische
vernunft und deutsche Vernunft — Unapostolische
kehrungsart der Riedesheimer — Mainz als
stung — Sacredieu eines Enrage' —

Kant. Quart. Mainz, im Jn
179

Da ich im November 1793 Mainz, diese wicht
Grenzvestung des deutschen Reichs, zum ersten m
sah, brachte ich jene Ideen mit hierher, welche s
während meines Aufenthalts bei Valencienne
durch übertriebene Zeitungsnachrichten von den un
heuern Verwüstungen, und dem großen durch

meinem Kopfe erzeugt hatten. Aber diese Ideen waren ganz irrig, und ich konnte den Maaßstab meiner Beurtheilung dieses Elends, der von dem weit scheußlichern Greuel der Verwüstung zu Valenciennes hergenommen war, hier durchaus nicht gebrauchen. Ich glaubte, beim Durchwandern der Straßen zu Mainz, Zerstöhrung aller Art gewahr zu werden: aber meine Blikke suchten zu meiner großen Freude vergebens darnach, und fanden sich höchst angenehm getäuscht. Hätte ich die einzige sehr verwüstete Gegend des hiesigen Doms nicht gesehen, so würde ich, wenn mir die neueste Geschichte dieser Stadt unbekannt gewesen wäre, mich nimmermehr haben überreden lassen, daß Mainz in einiger Hinsicht gleiches Schicksal mit Valenciennes gehabt, und auch ein Bombardement ausgestanden hätte. Beide Städte können kaum mit einander verglichen werden. In der ganzen großen kurfürstlichen Residenzstadt sind nur vier und dreißig Bürgerhäuser ein Opfer der Kriegsflamme geworden. In dem zur Hälfte vernichteten Valenciennes sah ich fast eben so viel Straßen in Schutthaufen verwandelt. Daselbst waren durch Koburgs Feuerschlünde, während des Bombardements, gegen fünfhundert französische Einwohner verwundet und getödtet, hier in Mainz, von dessen acht und zwanzig tausend deutschen Einwohnern nur funfzehn.

Aber

liche Lustschloß bei Mainz — die weltberühmte
vorite, von deren Reizen noch jetzt jede Main
rinn mit Entzükken spricht, ist jetzt ein geebn
Schutthaufe. Die Franzosen ließen da auch n
einen Baum übrig, nicht zwei Steine auf einan
damit ihre Kanonen desto besser darüber hinstrei
mögten. Dies Schloß stand auf einer sanften K
des linken Rheinufers, gerade der Mündung
Mains gegenüber, und man kann sich die An
beider lebhaften Ströme aufwärts, und der lache
Uferlandschaften reizender und unterhaltender k
denken.

Vernichtet sind mit den Lustpartien der Favo
zugleich auch die schattigten, um die Stadt gezog
Baumreihen — verschwunden die vielen Lustgebäud
umliegenden Gärten — verwüstet das reizende Ga
feld selbst, und zwar so verwüstet, daß auch selbs
Spur der ehemaligen Anlagen nicht mehr übri
Man denke, wie groß die Menge der schönsten
feinsten Obstbäume um Mainz gewesen sein muß
die Franzosen von einem Theil derselben weitläu
Verhakke machten, und die übrigen mit Zwei
Stämmen und Wurzeln ausgruben, und sie an
der Pallisaden vor ihren Verschanzungen benützten

Wurzelende wieder in die Erde graben, und die gestutzten dicht in einander verschlungenen Zweige gegen den Feind richteten. Sachverständige halten es für unmöglich, zweckmäßigere und undurchdringlichere Pallisaden dem Feinde entgegen zu stellen.

Kassel — ein am rechten Rheinufer neben Mainz gelegenes Städtchen — ist unter andern auch auf die eben beschriebene Art in eine Vestung umgeschaffen, und die neu aufgeworfene Werke bedekken die den Einwohnern angehörigen Felder. — Ferner ist ganz Kostheim, den dortigen dahlbergischen Pallast nicht ausgenommen, jetzt ein schaudererregender Steinhaufe. Auch hier sind viele tausend Fruchtbäume, die sonst der Reichthum, und fast die einzige Nahrungsquelle der Kasseler und Kostheimer waren, gänzlich vertilget. — Von dem schönen Dorfe Weissenau sind eine Menge Häuser eingeäschert; und von Heiligenkreuz stehen nur noch die Bruchstükke der Mauern. — Die Dörfer Bretzenheim, Zahlbach und Dahlheim sind hart mitgenommen; und von Hochheim, Hechtsheim, Laubenheim, Marienborn und andern Ortschaften sind viele tausend Morgen Weinberge in wüste Plätze verwandelt. Kurz, rund um Mainz wird eine Menge ruinirter Einwohner diesen Krieg noch lange betrauern müssen.

Die

ihr beigebrachten Wunden werden bereits wieder gehe
let. Ihr hohes Alter, ihr wichtiger Kirchenschatz, ih
marmornen Grabmähler, die Kühnheit ihrer erhabene
Wölbungen, kurz, ihre ganze Vortrefflichkeit wird no
lange die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Re
senden auf sich ziehen. Sie verdient dieselbe selbst no
in dem Zustande, in welchem man sie jetzt erblick
Allein dessen ungeachtet muß ich gestehen, daß dies
Dom die großen Erwartungen, welche ich nach de
Briefen des reisenden Franzosen von sein
ausgezeichneten Würde hatte, nicht ganz befriedig
hat. Dies rührt indessen vielleicht mit daher, weil i
durch die beispiellose Pracht und majestätische Baua
mehrerer Kirchen in den kayserlichen Niederlande
und besonders in dem französischen Flandern, vo
wo ich hierher kam, verwöhnt worden sein mogte.

Es ist merkwürdig, daß während der Belagerun
die prächtigen Wohnungen der hiesigen Dom- un
Stiftsherrn — unstreitig der reichsten in Deutsch
land — vor allen andern Gebäuden ein Raub de
Flamme wurden. Glaubhafte Mainzer versicher
die Franzosen selbst hätten einige derselben de
Nachts angesteckt, und den Brand dann auf die Rech
nung der preußischen Bomben geschrieben, un

Sühnopfer zu bringen, und so den Häusern der unschuldigen Bürger größere Schonung zu bewirken. Eine ähnliche Bewandniß soll es mit einigen von den sechs Kirchen haben, welche ganz niedergebrannt liegen. Dies Vorgeben erhält dadurch noch einen Grad von Wahrscheinlichkeit mehr, daß die Franzosen sich einigemal auf ein sie verrathendes Weissagen einließen, und sehr wahr vorher verkündigten, wo die preußischen Bomben in der nächstfolgenden Nacht zünden würden. Auch war beim Brennen eines Domherrnpallasts Niemand rascher bei der Hand und eifriger beschäftigt, das Umsichgreifen der Flamme in die benachbarten Bürgerhäuser zu verhindern, als eben diese Franzosen, die auf eine so originelle Art ein verheerendes Feuer wohlthätig machten, und ihm einen Wirkungskreis anwiesen, den es nicht überschreiten durfte.

Uebrigens lehrt die so eben im Druck erschienene Geschichte der Einnahme und Wiedereroberung von Mainz im Jahr 1792 und 1793. (Frankfurth 1794) daß das allgemein verbreitete Gerücht von dem Pseudopatriotenwesen der Mainzer, diesen unsern treuen Landesleuten sehr Unrecht gethan hat. Ich theile Ihnen zur Unterstützung dieser Behauptung untern andern folgende Stelle aus dem Buche mit:

„Die

lichen männlichen Einwohner zu Mainz, die das 2
Jahr erreicht hatten, und deren etwa vierzehntaus
sein mogten, bei Verlust ihres Vermögens in den h
sigen Kirchen erscheinen sollten, um die deutsc
Reichsverfassung abzuschwören, und der fra
zösischen Freiheit und Gleichheit feierlich
huldigen. Ein für alle rechtliche Bürger furchtba
Tag! Aber wer an demselben in den hiesigen Kirch
nicht erschien, das waren — die Mainzer. Tod
stille herrschte in der ganzen Stadt; alle Bürger h
ten sich verschlossen; selbst keine Magd und kein K
ließ sich sehen, indem man Tags vorher den hä
lichen Bedarf schon hatte einholen lassen; oder m
entbehrte lieber, um die vest verschlossenen Häu
nicht öffnen zu dürfen. Auf den Straßen sah m
nur Franzosen, Klubisten und einige wen
Zaghafte, welche die Furcht vor dem angedrohe
Verlust des ganzen Vermögens in die Kirche tri
In allen zum Schwure angewiesenen sechs Kirch
fanden sich von jenen vierzehntausend schwur
higen Mainzern nur zweihundert und sec
zig ein, welche, der Vorschrift gemäß, schwure
„treu zu sein dem Volke und den Grundsätzen
Freiheit und Gleichheit." —

„S

verhältnißmäßig, der reudigen Schafe nur so wenige sind! — Anstatt so gegen ihren Landesherrn treulos zu handeln, wanderten diese ächte deutsche Patrioten lieber, mit dem Bettelstabe in der Hand, aus ihrer geliebten Vaterstadt, und hinterließen ihr ganzes Vermögen denen Raubsüchtigen, die darnach lüstern waren."

Unter diesen Umständen muß es dann freilich ungemein schmerzhaft für jeden rechtlichen Mainzer sein, wenn er sich von seinen deutschen Mitbürgern verkannt, und Beschuldigungen und Vorurtheile in der Welt verbreitet sieht, welche ihn in einem gehässigen Lichte zeigen, ihn, der seiner Treue für deutsche Verfassung Haus und Hof, Vermögen und Ruhe aufopferte. Wie oft hört man der mainzischen Bürgerschaft Dinge zur Last legen, deren sich bloß die Handvoll mainzischer Klubisten zu Schulden kommen ließ! Wie unbillig verwechselt man zum Nachtheil der ersten Eins mit dem Andern! Wenn der ohnmächtige Custine, ohne einen Mann aufzuopfern, von einer der stärksten Vestungen Deutschlands endlich Besitz nimmt, nachdem Verrätherei ihn lange genug vergebens dazu ermuntert hatte: so beschuldigt man die Mainzer überhaupt dieses Bubenstücks, ungeachtet es bekannt, und in der angeführten mit mehrern Aktenstükken belegten

die Hände spielten. Soll die Bürgerschaft für d
Sorglosigkeit ihres geweihten Oberhaupts verantwor
lich sein, dessen treulose Diener die Wichtigkeit jen
deutschen Grenzvestung richtiger würdigten, m
deren Verlust die Ruhe Deutschlands zugleich m
aufs Spiel gesetzt wurde? — —

Man macht es den Mainzern zum Vorwur
daß sie den Deutschen die Wiedereroberung d
Stadt durch nichts erleichtert, die Zurückgabe nicht b
schleunigt hätten. Aber auch dieser Vorwurf ist höch
ungerecht. Denn gesetzt auch, die Mainzer wäre
nicht gleich Anfangs durch die mißtrauischen Franz
sen ihrer Gewehre beraubt worden, ohne welche s
sich doch unmöglich gewaltsam gegen ihre wachsame
Tyrannen auflehnen konnten: vergißt man, daß e
nach den Vorschriften einer gesunden Politik und stren
gen Moralität, die Sache des Bürgers durchaus nich
ist, sich meuchelmörderisch in die Händel der kriegfüh
renden Parteien zu mischen? — Soll der Bürger i
eigener Person geheime Waffen ergreifen, um sic
selbst und die Seinigen gegen auswärtige Feinde z
schützen: wozu dann Soldaten, deren Beruf das is
und stehende Heere, die Er erhalten muß? —

Ma

sie in einer Menge kleiner Schriften, welche allerdings den Geist der französischen Freiheit und Gleichheit athmen, nur die Schwärmereien angepriesen hätten, zu welchen diese so oft mißverstandenen Wörter nur gar zu leichte hinführen. Aber waren diese Schriften nicht einzig die Ausgeburten der wenigen Klubisten, die mit großinquisitorischer Allgewalt eine völlige Geistestyrannei über ihre Mitbürger ausübten? Verboth nicht die so hoch gepriesene Freiheit der Franzosen in Mainz denen, die anderer Meinung waren, aufs strengste, ihre Schriften drukken zu lassen? *) — Auch sind ja die

*) Woher mag es doch kommen, daß in der Regel von hundert gar nicht unkultivirten Menschen höchstens nur zehne einen vollständigen, deutlichen, richtigen Begriff von manchen Wörtern haben, die sie doch täglich im Munde führen? — Wie wenige wissen z. B. welch ein wohlthätiges Geschenk des Himmels eine vernünftige Aufklärung in der Religion sei; oder wie unschuldig die nicht mißverstandenen Wörter Gleichheit und Freiheit im politischen Sinne sind. Bald nennet man den gewissenlosen, aber schlauen Schurken einen aufgeklärten Mann; bald will man den unwissendsten Schuputzer, um der lieben Gleichheit willen, auch einmal zum expedirenden Sekretär machen, und diesen indessen in das Departement der Schubürsten verwiesen haben; bald verkauft man uns die drükkendste Geistesklaverei für Freiheit. Dies letzte war unter andern auch der Fall zu Mainz, während der Regentschaft der Franzosen daselbst. Indem die Abgeordneten des französischen Nationalkonvents

In der That, die guten Mainzer verdienen, s
ungerechter kränkender Vorwürfe, vielmehr die Li
und Achtung ihrer deutschen Mitbürger!

Was die Geistesbildung dieses Erzstifts, besond
in Beziehung auf Religion betrift, so muß man
Mainzern, wenigstens alsdann, wenn das erz
tholische Brabant und Flandern, oder
Luxenburger und Trierer dem Reisenden z
Maaßstabe seiner Beurtheilung dienen, auch in di
Hinsicht alle Achtung wiederfahren lassen. Diese

t

konvents den Mainzern Freiheit und Gleichheit
bieten sollen, wollen sie ihnen doch nicht einmal die
heit geben, sich selbst eine Regierungsverfassung, und z
diejenige wählen zu können, welche ihnen nach ihrer
genthümlichen geistigen und leiblichen Bedürfnissen,
vollkommenste und beste zu sein scheint. Franzos
besinnet Euch doch, Ihr macht ja die Menschen zu E
Sklaven, wenn Ihr sie mit den Haaren in das Reich
Freiheit hineinschlept! Des Menschen Wille ist sein
melreich; und Deutsche, denen gottlob Eure charak
lose Gutmüthigkeit fehlet, dürften schwerlich je im T
hause, das heißt, durch gewaltsame Mittel, Eurer Fre
entgegen reifen. Ist Eure Freiheit wirklich so lieb
würdig, wie ihr sie uns schildert: so wird der träge
sichere Gang der Erfahrung, so werden Jahrhundert
uns besser und überzeugender anpreisen, als Euer Za
in unsern Haaren dies zu thun im Stande ist.

auf der Leiter der religiösen Geisteskultur wenigstens zehn Stuffen niedriger zu stehen, als die Mainzer. Zwar giebt es auch hier mit unter noch auffallende Beispiele von solcher Dummheit, Lieblosigkeit und Unduldsamkeit, die unverkennbar aus Mönchsverfinsterung und Pfafferei entsprang — (eine nur scheinbar harte Beschuldigung, die ich vielleicht in einem meiner folgenden Briefe mit Thatsachen belegen werde:) aber im ganzen bleibt es doch wahr, daß Menschenfreunde alle Ursache haben, sich der Fortschritte des hiesigen Katholizismus zur Vernunft und zum eigentlichern Christenthume herzlich zu freuen.

Man findet hier z. B. in den Händen vieler Katholiken ein ganz vortreffliches, höchst zweckmäßiges katholisches Gebetbuch, unter dem Titel: Gott ist die reinste Liebe; mein Gebeth und meine Betrachtung, von dem Hofrath von Ekkartshausen. (Vierte Aufl. Hildesheim 1792.)

Auch ist im Erzstifte Mainz schon seit mehrern Jahren der lateinische Gesang beim Gottesdienste abgeschaft, und man singt an deren Stelle deutsche Lieder, deren Inhalt erbaulich und verständlich ist. Der Fürstbischof von Salzburg ist der Biedermann, der sich zuerst das Verdienst erwarb, die bisherige unsinnige Gewohnheit, von deutschen Gemeinen, die fast kein Wort Latein verstehen, lateinische Ge-

sänge

keiten zu kämpfen, da die römischkatholische Kirc
steif am alten Herkommen zu kleben pflegt: allein
drang dennoch durch, und verdient nebst allen dene
die ihm, zu Gunsten der Vernunft und zum Wo
der fortschreitenden Menschheit, liebevoll die Ha
boten, jetzt um so mehr eine Ehrensäule.

Die Bauern des mainzischen Dorfes Ri
desheim waren indessen keineswegs damit zufr
den, daß man ihre lateinische Unvernunft geg
deutsche Vernunft vertauschen wollte. Sie wid
setzten sich stürmisch der Einführung eines ihnen v
ständlichen Gesanges. Ihre Eltern, meinten sie zie
lich naiv, und ihre Großeltern, die doch auch kei
Narren gewesen und kein Latein verstanden hätte
wären, nach Aussage ihres Pfarrers, selig geworde
und so hofften daher auch sie bei dem fernern latei
schen Gesange in den Himmel zu kommen. Un
diesen und ähnlichen Aeußerungen des Eigensinn
und bäurischer Starrköpfigkeit hörten sie nach den
terlichen Belehrungen des Bessern gar nicht einm
hin. Aber sie bewiesen dadurch dem Kurfürsten u
daß ihr vortrefflicher Wein um ein gutes Theil be
sei, als die Gelehrigkeit ihres Verstandes. Er suc
daher mit sechshundert Mann Exekutionstruppen,

rer Einfalt unter die Arme zu greifen. Allein die reichen und übermüthigen Riedesheimer zahlten einem jeden derselben täglich die zur Strafe vestgesetzten sechs Batzen, gaben ihm, weil es so sein mußte, von ihrem Essen und ihrem Weine, und ließen sich dabei, nach wie vor, ihren lateinischen Singsang wohlbehagen. Lange ließen sie sich, durch das freilich etwas unapostolische Bekehrungsmittel Sr. kurfürstlichen Durchlaucht im mindesten nicht überzeugen, daß es dem deutschen allgemach zur Vernunft zurükkehrenden katholischen Bauer nicht gezieme, den lieben Gott in seinen Tempeln mit unverstandenen lateinischen Worten anzublerren. Aber endlich — nach Verlauf von neun Monaten — wurden sie doch der kostspieligen Exekution überdrüssig, und nun reden auch sie, so wie alle übrige Gemeinden des Erzstifts — deutsch zu Gott.

Ich komme noch einmal auf die Außenseite von Mainz zurück. Die Stadt hat einen ansehnlichen Umfang, und ist großentheils unregelmäßig in einander gebauet. Die enge und krumme Straßen und Gassen durchkreuzen sich allenthalben; es wird daher dem Fremden schwer, sich hier zu orientiren. Regelmäßiger ist der Theil der Stadt gebauet, wo das kurfürstliche Schloß steht. Hier findet man wieder gerade und ziemlich breite Straßen, wo man frei athmen

kann.

schanzungen zu Kassel, welche mittelst einer schö
und sehr langen Schifbrükke von vier und sieben
Schiffen mit Mainz verbunden sind. Ihre weitl
tigen Vestungswerke erfordern eine starke Besatzu
Fehlt diese nicht, so sind sie, unterstüzt von der Z
dell Kassel, und bei der gehörigen Vertheidigu
nur mit großem Menschenaufwande, und unermüd
Ausdauer der Belagerer, zu überwältigen. Der Fe
denk ich, hat uns diese Wahrheit zur Genüge erwie

Die Beschreibung einer Menge hier in und
Mainz gefundener römischer Alterthümer und
sonders des uralten berühmten Eichelsteins auf
mainzischen Vestungswerken, oder des dem And
ken des römischen Feldherrn Nero Claudi
Drusus errichteten Zönotaphiums, nebst e
Uebersicht der Geschichte dieses Orts, muß ich mir
besondere Briefe vorbehalten, um den gegenwärti
nicht ungebürlich zu verlängern. Ich schließe mit e
Anekdote, die zwar eigentlich in das Fach der Alter
mer gehörte, jedoch auch in dieser meiner Apologie
guten Mainzer nicht ganz am unrechten Orte st
Ich verdanke sie dem Herrn Hütter, einem hies
jungen Gelehrten.

Jahre das Städtchen Kassel in eine Vestung verwandelten, daselbst einige sehr seltene römische Denkmäler aus der Erde. Herr Hutter, der sie sah und zu würdigen verstand, wollte sie ihnen abkaufen, und sehr gut bezahlen. Allein die Enragés unter ihnen schimpften ihn deshalb, ohne ihn weiter zu kennen, einen Aristokraten, ergriffen auf der Stelle den Hammer, und zerschmetterten die gefundenen Kostbarkeiten, indem sie verweisend und mit Heftigkeit hinzusetzten: „Sacredieu! ihr eigensinnigen Mainzer liebt doch in allen Stükken das Alte“ — Ein Vorwurf, der wahrscheinlich auf die Entschlossenheit hindeuten sollte, mit welcher die mehresten Mainzer bei allen Gelegenheiten ihre Verachtung des Klubistenunfugs und ihre Vorliebe für die modificirte alte Regierungsverfassung zu erkennen gaben.

Dreizehnter Brief.

Inhalt.

Bergstraße — Frankfurther Geleit — Mord
Schlange — Malchenberg — Deutsche
thümer — Granitsäule im Odenwalde — La
burg — Friedrichssäule — Brodanekdote —
misches Kolumbarium — Römische Bäder —
delberg — Unerhörte Grausamkeit — Residenzschl
Heidelberger Weinfaß — Echo — Schloßruine
Quelle — Kirchen und Klöster — Universität —
karbrükke — Wolfsbrunnen — Heidenlöcher —
schichte des Heiligenberges —

Heidelberg, im August 1

Ich habe mir die Merkwürdigkeiten des Odenw
gebürges und einigen Nekkargegenden aufgesu
die ich Ihnen, liebster Freund, jetzt treulich mitt
len will. — Auf der so genannten Bergstraße,
welcher ich hierher nach Heidelberg gereiset
befand ich mich fast beständig in der Gesellschaft
verfallenen Bergschlössern, Wartethürmen und
störten Raubnestern. Mir war dabei zu Muthe,

des Plünderns, Sengens und Brennens zurück ver- setzt wäre. Aber die mannigfaltigen Naturschönheiten und Abwechselungen dieser hier und da mit feinen Obstbäumen besetzten Straße weckten mich angenehm aus diesem Traume, und ließen mich die ehemalige Unsicherheit dieses Weges bald vergessen. Doch hal- ten die Frankfurther, wie ich höre, noch bis auf diesen Tag einige Husaren — ehemals, um denen, welche ihre Messen bezogen, vorzüglich auf dieser Straße ein sicheres Geleit zu geben, jetzt vielleicht, zur Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame, sich von die- sen Handelsleuten auch in den Tagen vollkommner Sicherheit, Schutzgeld zahlen zu lassen.

Jene Zeiten ritterlicher Befehdungen dürften auch der vielleicht allegorischen Vorstellung eines zwischen Laudenbach und Hemsbach, neben der Straße befindlichen, auffallenden Steines das Dasein gegeben haben. Auf der einen Seite dieses sieben Schuh ho- hen Steines ist eine männliche Figur, auf der entge- gen stehenden ein adeliches mir unbekanntes Wappen ausgehauen. Zu den Füßen des Mannes liegt ein Huth; sein Haupt ist von einer großen Schlange um- wunden. — Unten steht in vier Zeilen eine unlesbare Steinschrift. Eine alte Volkssage erzählt von diesem Denkmale, es sei dem Andenken eines durch eine Schlange hier getödteten Ritters gewidmet.

Die

Rheinseite sehr steil, ragt über alle seine Nach
hervor, und ist unstreitig der höchste in der umli
den Gegend diesseits des Rheins. Schon Pt
mäus gedenkt seiner unter dem Namen Möl
kus. Die hohe vom hessenschen Landgraf E
Ludwig erbauete Warte auf seinem Gipfel sc
sich in den Wolken zu verlieren. Den Rittern in
Zeiten des Raubens war er für ihr Handwerk in
als einer Rücksicht ein sehr wichtiger Berg.
da sie von oben herab nicht bloß die Bergstraße
die reizende Ebene übersahen, in welcher sich
Rhein aus tiefer Ferne daher schlängelt, son
auch die jenseitige Pfalz und über das Har
bürge hin, selbst Pirmasens noch erblickten
konnten sie von da oben, gleich der Katze, die
Raub lauert, ihrer baldigen Beute gemächlich
spüren. Vielleicht könnte gar dieser in der N
der Sache so gegründete Vergleich den Etimol
auf die Spur von dem Ursprunge des gräflichen Sta
namens Katzenellenbogen führen.

Von dem Malchen herab sieht man in der R
tung nach Marburg, sogar den weit entleg
Dinsberg oder Dönigesberg bei Gießen,
dessen Gipfel sich noch einige uralte deutsche Al
thümer finden sollen.

In der Nachbarschaft des Malchenberges, der ein Theil des Odenwaldgebürges ist, liegt das pfälzische Oberamt Lindenfels, mit seinen zwei verfallenen, hier so übel berüchtigten Spukschlössern — der Kriegs- und der Friedensburg, deren Geschichte ich Ihnen bereits in einem meiner frühern Briefe mitgetheilt habe, und die wenigstens einen Beleg zu der Wahrheit abgeben konnte, daß man in Absicht der Vorliebe für das Uebernatürliche und Wunderbare auch von der übrigens ziemlich hellen Pfalz sagen kann: Tout comme chez nous.

In dem Spielraume jenes Gespensts liegt auf einem erhabenen Granitberge des Odenwaldes zwischen dem Städtchen Lindenfels und der Bergstraße eine ungeheure Granitsäule, die man mit vieler Wahrscheinlichkeit für das Machwerk der einst hier hausenden Römer hält. Sie hat drei und dreißig Fuß Höhe, vier und einen halben Fuß im Durchmesser, und liegt noch auf dem nämlichen Platze, wo sie behauen wurde. Sie besteht aus einem einzigen Stükke, und wird von den hiesigen Einwohnern die Riesensäule genannt. Das dazu gehörige Fußgestell von vierzehn Fuß im Umfange, auf welches sie wahrscheinlich hat aufgerichtet werden sollen, ist hier unter dem Namen des Riesenaltars bekannt. Es liegt in einiger Entfernung von der Säule aus dem nämlichen Felsen ausgehauen, aber noch unvollen-

gen gesucht hat. Es scheint, daß die Römer di ansehnliche und mühevolle Werk nicht vor jenem Zei punkte hatten vollenden können, wo die deutsche Völker sie über den Rhein zurücktrieben, und a immer hinderten, in das diesseitige Deutschlan zurück zu kehren.

Merkwürdig durch hohes Alterthum ist hier fern die benachbarte pfälzische Stadt Ladenburg, a rechten Ufer des Nekkars zwischen Heidelbe und Manheim gelegen. Eine Menge sowohl in d Stadt als in der umliegenden Gegend vorgefunden römischer Denkmäler, welche theils in Stein g hauen und auf Münzen geprägt, theils in dama üblichen Kriegswaffen und Urnen auf die Nachwelt g kommen sind, geben hinlänglich zu erkennen, daß d jetzige Stadt Ladenburg das alte Lupodunu sei, dessen der Burgermeister zu Rom, Decius A sonius, in seiner Mosella gedenket. *) Ja d Name selbst läßt einen noch ältern als römische Ursprung dieser Stadt vermuthen, da erweislich i daß die Endung desselben — dunum — aus d celtischen Sprache herkomme, und in solcher ei Erhöhung bedeute. Nachher, da diese Gegend dur

*) Ausonii Mosella. Idyll. X. v. 420. et seq.

unter die Herrschaft der fränkischen Könige gekommen war, wurde dieser Strich Landes längst dem Ausflusse des Nekkars der Lobdengau, die Stadt selbst aber Lobdenburg und Loboduna civitas genannt. Auch heißt sie Laudemberg, z. B. in der Urkunde vom Jahre 636, worin der fränkische König Dagobert die Stadt nebst den ganzen Odenwald der Peterskirche zu Worms schenkt. Der königl. Pallast zu Ladenburg, dessen diese Urkunde erwähnt, wurde nachher das Residenzschloß der Bischöfe zu Worms. In der Mauer desselben war lange Zeit ein in Stein gehauenes heidnisches Ochsenopfer — ein römisches Taurobolium — eingemauert, welches seit der Zerstöhrung dieses alten Pallasts durch die Franzosen, in Manheim aufbewahrt wird. Unter andern fand man auch noch einen Opferstein mit folgender Inschrift in dem Schlosse:

IVNONI . REGINÆ .
MINERVÆ . DEÆ . ------
BVSQVE . MIN . ------
PRO . SALVTE . ET . INCOL ----
D . D . NOSTRORVM . DIOCLET ----
MAXIMIANI . FEL ----
AVGVSTORVM . CONST ----
ET . MAXIMIANI . NOB . C ----
CIVITAS . MOG .
----- VER . IN . EAV -----
----- IAL ----------

Etwas

Kreuzes, merkwürdig, welches Kurfürst Friedri[ch] der Erste zum Andenken des den 30sten Brachmon[ats] 1462 hier erfochtenen herrlichen Sieges, hat erricht[en] lassen. Da es durch die Länge der Zeit schadhaft [ge]worden war, ließ es der jetzt regierende Kurfürst [...] neuen, und das alte Denkmal der Sammlung von [Al]terthümern im Schlosse zu Manheim einverleib[en.] Die in Stein gehauene Inschrift des alten Kreutzes [ist] folgende:

„Als man zalt nach Gottes Geburte M.CCCC.LX[II]
„jar uff Sant Paulus Gedechtnuß Tag sint, [...]
„dieser Wallstat durch Herzog Friedrich Pfalzgra[ve]
„by Rine &c. und Kurfürsten nyder geworfen w[or]
„den, Her Jorg Bischoff zu Metz, Markgra[ve]
„Karle von Baden, und Grave Ulrich v[on]
„Wirtemberg, mit einer merglichen Zale jr D[ie]
„ner, Graven, Heren, Ritter und Knechte, u[nd]
„derselben, die in solchem Gescheffte tod bliben si[nt]
„wolle Gott barmherzig sien, und uff denselben [...]
„sint vil zu Ritter geschlagen."

Außer den genannten Personen wurden bei dies[em] großen Siege noch einhundert und vierzig Grafen u[nd] Edle gefangen und im Triumph nach Heidelbe[rg] gebracht. Der Kurfürst bewirthete jene drei Heerfü[hrer]

Er hatte aber seiner Dienerschaft strenge verboten, ihnen durchaus kein Brod zu reichen. Der Kurfürst mit seinem Anhange ließ sichs vortrefflich schmekken, und nöthigte seine vornehme Gefangene unaufhörlich, darin seinem Beispiele zu folgen. Da sie aber aus Mangel an Brod nur sehr wenig essen konnten, und die Bedienten, die sie aufforderten, ihnen dergleichen zu reichen, sich jedesmal entfernten, als holten sie Brod: so sagten sie endlich ihrem Wirthe, die nachlässige Dienerschaft vergäße, ihnen Brod zu reichen.

„Nun, Ihr Herren! — erwiederte der Kurfürst, — da könnt Ihr fühlen, wie meinen armen Unterthanen zu Muthe ist, deren Früchte ihr verheeret und verbrannt habt."

Auf der andern Seite von Ladenburg liegt, am Fuße des Odenwaldgebürges, neben der Bergstraße, der Marktflekken Schriesheim, wo ich zwei römische Denkmäler aus dem zweiten oder dritten Jahrhundert sah. Im Jahr 1766 entdeckte man nämlich in dem hiesigen Felde gegen Westen von ungefähr eine vierekkigte Gruft in der Erde, welche die Römer Columbarium nannten, und worin sie die Todtentöpfe mit der von den verbrannten todten Körpern übrig gebliebenen Asche aufbewahrten.*) Auch fanden sich

*) Eine weitläuftige gelehrte Abhandlung hierüber von dem Prof. Schöpflin findet man in den Act. Acad. Pal. Tom. II. p. 107.

von toskanischer Ordnung errichten lassen. Di
Ueberbleibsel einiger römischen Bäder, *) welch
man ebenfals in dieser Gegend unter der Erde ent
deckte, ließ der Kurfürst wieder herstellen, einfassen
und überbauen. Ueber dem Eingange zu diesem Ge
bäude ist folgende Aufschrift eingehauen:

BALNEORVM ROMANOR. FVNDAMENTA
SVMMIS AVSPICIIS
CAROLI THEODORI PRINCIPIS ELECT. ERVTA
PARTIMQVE TECTO MVROQVE HOC MVNITA
PARTIM VTI FVERANT DEFOSSA
AO. MDCCLXVI.

Jetzt ein Paar Worte von Heidelberg. De
Ursprung dieser vormaligen Haupt- und Residenzsta
der Pfalz am Rhein, ist ungewiß, und ihres N
mens wird in glaubhaften Schriften nicht vor de
Ende des zwölften Jahrhunderts gedacht. Indesse
ist es wahrscheinlich, daß das Thal, in welchem sie si
zwischen Bergen und dem linken Ufer des Nekkar
hinschlängelt, schon lange vorher bewohnt war. Der
nic

*) Ein mehreres von den römischen Bädern S. d
Herrn Prälat Häffelin Abhandlung in den Act. Aca
Pal. Tom. III. hist. p. 214.

schein beweisen, daß schon in den ältesten Zeiten auf den zu beiden Seiten der Stadt und des Nekkars gelegenen Bergen Kastelle gestanden, welche den Römern zur Erhaltung der Gemeinschaft zwischen beiden Ufern allerdings nöthig scheinen mogte.

Den Namen der Stadt leiten Einige von Heidenberg ab, sofern der daneben gelegene Berg einst von Heiden, d. h. von den Römern, bewohnt und bevestiget war. Andere suchen seinen Ursprung in der Benennung Heiligenberg, welche dieser Berg jezt führt. Aber auch die vielen Heidelbeeren, welche auf den benachbarten Bergen wachsen, können die Veranlassung des Namens gewesen sein.

Die Stadt konnte, da sie am Fuß und zum Theil noch auf dem Abhange eines Berges liegt, nichts weniger als regelmäßig erbaut werden, empfielt sich auch nicht durch breite Straßen, oder lichtvolle schöne Häuser. Sie zählt überhaupt zwölf Kirchen und Klöster, eintausend Wohnungen und nicht ganz eilftausend Einwohner. Die schaudervollen Grausamsamkeiten des dreißigjährigen Krieges trafen die unglückliche Stadt im vollen Maaße. Aber noch schrecklicher waren die Mordbrennereien, noch empörender die unnatürlichsten Barbareien, durch welche das französische Kriegsheer am 11ten Mai 1693 hier ihr Andenken brandmarkte. Kaum war der Marschal de Lorge durch die Verrätherei des pfäl-

nigen glückte, sich mit dem Kommandanten in das Schloß zu flüchten. Um nicht gemißhandelt, geschändet, niedergehauen zu werden, eilten die Geängsteten in die h. *Geistkirche*. Aber die genothsüchtigt Unschuld fand auch auf den Altären keine Freistädte Endlich versperrten die *abendländischen Türken* alle Zugänge der mit Unglücklichen angefüllten Kirche und zündeten den Eingesperrten Kirche und Thurm über den Köpfen an. Das fürchterliche Zetergeschrei welches nun entstand, kitzelte lange ihre Ohren. Endlich, da Kirche und Thurm in vollen Flammen standen, erbarmten sich die Ungeheuer, und eröffneten di Thüren wieder. Wer nun nicht erdrückt wurde, un nicht sinnlos von der Todesangst ergriffen war, rettete sich; die übrigen verschüttete der unmittelba darauf einstürzende Thurm und die Kirche. Nac zehn Stunden lag die an allen Ekken angezündet Stadt in der Asche.

Da diese Barbareien des *französischen* Generals nicht ohne Vorwissen und Befehl seines Hofe an den großentheils protestantischen, das heißt, *ketzerischen* Einwohnern *Heidelbergs* verübt wurden; so mögt' ich wohl berechnen können, wie vi Antheil an dem Schicksale dieser Ketzerstadt irgend ei

fan

sischen Hofe, durch seinen satanischen Einfluß auf Kabinetsbefehle hatte. Wenn ich bedenke, daß wir bei der jetzigen Neufrankenrepublik höchst wahrscheinlich nicht mehr zu befürchten haben, daß sich die verheerenden Wirkungen des lieblosesten Pfaffengeschwätzes in ihre Beschlüsse mit einmischen werde: dann, Freund! ist mir, als sollt' ich eine Apologie des mannigfaltigen durch die französische Revolution bewirkten Uebels schreiben. Bei dieser Gelegenheit wurde Heidelberg auch ihrer Vestungswerke beraubt. Auch das ehemals veste kurfürstliche Residenzschloß, welches über der Stadt auf einer Fläche des Geisberges liegt, fiel jetzt den verwüstenden Franzosen in die Hände. Das Andenken dieses prächtigen Alterthums erhielt sich zwar noch immer in den Werken der Baukunst, deren ungemein starkes Mauerwerk selbst der französische Brand nicht ganz zu zertrümmern im Stande war. Allein im Jahre 1764 vollendete ein zündender Wetterstrahl die Verwüstung desselben. Alles was man retten konnte, waren die Schloßkapelle und ein wieder ausgebesserter Schloßflügel, den man durch Anlegung einer Savoneriefabrike sehr gut benützt. Auch verfertigt man darneben eine ungemein schöne Art Zeuges von den Haaren der Angoraziege.

Unter dem neuern Theile des Schlosses sind die weitläuftigen kühlen und bequemen Gewölbe, in welchem

ließ, und damals hundert und zwei und dreißig Fu
enthielt, noch lange nicht das größeste ist. Denn,
dasselbe mit der Zeit unbrauchbar geworden war, so
der jetzt regierende Kurfürst im Jahr 1751 ein ve
noch viel größeres Faß verfertigen, welches sechs u
dreißig Schuh lang, vier und zwanzig Schuh hoch
zweihundert und sechs und dreißig Fuder oder zweit
send dreihundert und sechzig Ohmen faßt, und auf sei
geebneten Oberfläche einen so geräumigen Tanzboden
einer Gallerie hat, daß acht Paar zugleich und bequem e
Menuette darauf tanzen können. Vielleicht haben
das große Weinfaß auf dem Spiegelsberge bei H
berstadt gesehen: aber ich versichere, daß dasselbe
ein Zwerg gegen dies Ungeheuer zu Heidelberg ist

Von dem durch Kurfürst Friedrich den Fü
ten mit außerordentlichen Kosten angelegten Schl
garten, ist fast nichts mehr übrig, als seine g
vortreffliche Lage, und die Ruinen einiger Grott
werke. Merkwürdig ist in demselben der Standpun
auf welchem ein Echo viele Worte hintereinander
einer seltenen Deutlichkeit nachspricht.

Die ganze prächtige Ruine des Schlosses,
weniger dem Zahne der Zeit, als dem Blitzstrah
und dem Pulver der Generale Tilli und de Lor
ihr Dasein verdankt, hängt an dem steilen Berge

Besonders gewährt jener runde Thurm einen grausen-vollen Anblick. Seine sechszehen Fuß dikke Mauer ist durch französisches Pulver von unten nach oben zerrissen, so daß der ganze ungeheure Thurm in zwei Hälften getheilt wurde, die eine derselben stürzte in den nahen Abgrund hinab, und die andere blieb über den ehemaligen Burggraben hin, in einer so auffallend schiefen Richtung hängen, daß man nicht ohne Grausen und Furcht vor dem Herabstürzen darunter hingehen kann.

Ueber diesem Schlosse war in den frühern Zeiten fast an dem Gipfel des nämlichen Berges noch ein zweites, dessen eben so, wie des untern, schon in einer Urkunde von Jahre 1329 Erwähnung geschiehet. Beide Schlösser waren gerade ein halbes Jahrtausend die ordentliche Residenz der Pfalzgrafen. Das höchste von beiden wurde aber im Jahr 1278 zum ersten, und 1537 zum andernmal durch Feuer und Wetterstrahl gänzlich vernichtet; Jetzt sieht man davon nur noch die Grundmauern und den gepflasterten Weg, der zu demselben hinauf führte.

Das auf dem Schlosse quellende Wasser zeichnet sich durch die Eiskälte aus, welche es mit sich führt, und ist so, wie das heidelberger Quellwasser überhaupt, durch seine kristallene Klarheit und außerordentlichen Güte berühmt.

Unter

und Menschenfreund gleich unsterblichen Prinzen Fr
rich von Pfalzzweibrükken in sich schließt.

Die Bibliothek, so wie auch das physis
und Naturalien-Kabinet der hiesigen Uni
sitát — welche letzte, beiláufig erinnert, schon
Jahre 1386 gestiftet, folglich die álteste in ganz Deu
land ist — sind hier eben so sehenswerth, als
schöne Modellsammlung, die Bibliothek
das physische Kabinet der zu Kaysersl
tern gestifteten und im Jahr 1784 nach Heidelb
verlegten Hohenschule der Staatswirthsch

Auch der hiesige botanische Garten ist e
der áltesten Gárten dieser Art, und enthált, nach
durch den Herrn Prof. Gattenhof im Druck
schienenen Beschreibung desselben, eine sehr vollstán
Sammlung einheimischer und ausländischer Pflan

Den Zusammenhang der Stadt mit der Be
straße unterhált eine erst neuerlich erbaute ma
Brükke über den Nekkar. Sie ist durch die schö
Standbilder des regierenden Pfalzgrafen und
Minerva in drei gleiche Theile getheilt und au
schmückt. Jenes hat die Unterschrift:

CAROLO . THEODORO .
HOC . PIETATIS . MONVMENTVM .
POSVIT . SENATVS .
POPVLVSQVE . HEIDELBERGENSIS .
AO . MDCCLXXXVIII .

Unter dem Standbilde der Minerva steht:

CAROLO . THEODORO .
PIETATIS . IVSTITIÆQVE . PATRONO .
AGRICVLTVRÆ . ET . COMMERCII . FAVTORI .
MVSARVM . AMICO .
MDCCXC .

Einer der beliebtesten Spatziergänge bei Heidelberg ist der, nach dem Wolfsbrunnen, einem Wirthshaus in einem kühlen Thale des Geisberges, eine halbe Stunde oberhalb der Stadt. Die größeste Tiefe dieser Thalgegend ist mit Quadersteinen eingefaßt, und hat in ihrer Mitte einen herrschaftlichen mit Forellen besetzten Fischteich. Da die Sonnenstrahlen vor den umliegenden Höhen in gerader Richtung fast gar nicht hierher können, so ist die Luft hier, selbst in der Hundstageshitze, äußerst kühl und an heißen Tagen sehr angenehm.

Nicht

daß der gemeine Mann denselben von jeher das H
denloch genannt hat. Ein ähnliches sogenann
Heidenloch zeigte mir mein Führer auf dem in m
chem Betracht sehr merkwürdigen, am rechten U
des Nekkars neben Heidelberg gelegenen Hei
genberge. Dies letztere hält man allgemein
das Luftloch eines unterirdischen Ganges, der mit d
Kastell in Verbindung stand, welches die Römer
Beschützung des Nekkarflusses auf diesem Be
erbauet hatten, wie wenigstens die hier gefunden
römischen Münzen und andere Denkmäler
glaubhaft machen. Der Tempel, welchen sie auf d
Gipfel dieses Berges hatten, soll nach der Meinu
Einiger, ein sogenanntes Pantheon gewesen se
Dies ist indessen wenig wahrscheinlich, obgleich ein h
gefundener römischer Opferstein in dieser Hinsi
merkwürdig genug ist. Die vier Seiten dieses St
nes sind auf folgende Art verziert:

Die erste enthält einen in dem Steine halb
haben gearbeiteten Adler mit dieser in einem Kra
eingegrabenen Schrift:

IVLIVS . SECVNDINVS . ET .

IVLIVS . IANVARIVS . FRATRES.

V. S. L. M.

Die andre Seite ziert eine geflügelte, bis an den Unterleib nackte Göttinn, die mit dem linken Fuß auf einer Kugel steht, und auf einer länglichtrunden Tafel schreibt. Auf der dritten steht Vulkan mit seinen Attributen. Das weibliche Bild der vierten Seite ist in ein Gewand gehüllt, und scheint einen Wurfspies in der linken Hand zu halten. *)

In Urkunden aus dem neunten Jahrhundert wird dieser Berg Mons Abrahae, und das Kastell selbst Aberinesburg genannt. Der vormalige Götzentempel scheint nachher dem Abraham gewidmet worden zu sein; Zu König Ludwig des Zweiten Zeit war das Ganze schon in ein Kloster umgewandelt, welches nachher die Tempelherren besaßen. Die Ruinen auf dem Gipfel dieses ganz mit Bäumen bewachsenen hohen und steilen Berges ragen hier und da schauerlich aus dem Dikkigt hervor, und es fehlte nicht viel, so hätte mich, da ich einsam in demselben umherirrete, am hellen Tage ein unwillkürliches Grausen ergriffen.

*) Man findet diese Denkmäler im ersten Bande der Act. Acad. Pal. p. 193 — 202. durch den Hofr. Lamey abgezeichnet und erläutert.

Vier-

Vierzehenter Brief.

Inhalt.

Manheims Schönheit — Paradeplatz — Unvollkommen-
ten — Gruppe des großen Marktes — Oeffentliche
bäude — Kurfürstliches Schloß — Vestungswerke —
Geschichte des Orts — Das unglückliche Kussel —
kurfürstliche Bibliothek — Alterthümersammlung — K
net der natürlichen Seltenheiten — und der Naturlehre
Bildergallerie — Kupferstichkabinet — Saal der S
tuen — Sternwarte — Schloßkapelle — Akademie
gelehrte Gesellschaften — Krankenwärterschule. —

Manheim, im August 17

Endlich habe ich auch meine Lüsternheit nach
Bekanntschaft des schönen Manheims zu befri
gen Gelegenheit gehabt. Gewöhnlich pflegt man
wohl getäuscht zu finden, wenn man einen bisher
gekannten Gegenstand mit gespannten Erwartun
aufsucht. Ich fürchtete daher, hier würde es a
mir so gehen: allein ich fand vielmehr, daß di
Ort, wenigstens in dem Gesichtspunkte, aus welch

welche mehr als ich gereiset sind, und sie also mit ihres Gleichen besser vergleichen konnten, behaupten sogar, daß sie eine der schönsten und regelmäßigsten Städte Deutschlands sei. Ihre sämmtliche Strassen sind schnurgerade, sehr breit, gut gepflastert und reinlich. Sie alle durchschneiden einander auf einer vollkommenen Ebene, bei fast gleichmäßigen Entfernungen, in lauter rechten Winkeln. Die funfzehnhundert und funfzig Häuser, welche man hier zählt, bilden hundert und acht Quadrate. Die öffentlichen Plätze, deren jeder nicht bloß den beträchtlichen Flächenraum eines solchen Quadrats, sondern noch obendrein die vier dasselbe umgebende Straßenbreiten einnimmt, sind daher von einem ganz ungewöhnlich großen Umfange.

Einer derselben ist der mit doppelten Baumreihen umgebene Paradeplatz. In dessen Mittelpunkt stehet das eben so schön als künstlich ausgearbeitete metallene Brunnengestell, welches Kurfürst Johann Wilhelm durch einen italiänischen Künstler, Namens Grippello, gießen ließ. Es ruhet auf einem Fußgestelle von schwarz und weißem Marmor, woraus vier starke oben mit einem Gewölbe verbundene Pfeiler hervor ragen, die ein auf vier Seiten geöffnetes Gemach im innern Raume darstellen, und die Pyramide erheben. Daß die schon längst im Werk gewesene

morastigen Ebene, worin Manheim liegt, der
gel an guten Trinkwasser und an guter Luft bis je
den Hauptunvollkommenheiten dieser Stadt gehört

Die Mitte des großen Marktplatzes, ziert
vortreffliche in Stein gehauene Gruppe von der M
hand des van der Branden. Dieses kostbare
des Meißels stellt auf einem hohen und eingef
Fußgestelle den Merkur schwebend vor, wie er
Bild einer Stadt zwischen zwei Flüsse — den Rh
und den Nekkar — niedersetzt. Auf der Aben
der Gruppe stehet zu Ehren des Gebers:

CAROLVS . THEODORVS . P . FEL . AVG .
CIVIVM . AMOR . DONO . DEDIT .
MDCCLXVII .

Folgende Inschift der Mitternachtsseite beziehet sich
den Umstand, daß Kurfürst Karl Theodor diese G
pe eigentlich verfertigen ließ, um seinen Garten
Schwetzingen damit zu verzieren, sich nachher
eines andern besann, und sie der Bürgerschaf
Manheim zum Geschenk machte:

PRINCIPE . SORTI .
VOS . QVAM . DELICIAS . PLVS . AMAT .
ILLE . SVAS .

Die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude der Stadt sind namentlich folgende: sechs katholische, eine lutherische und zwei reformirte Kirchen, eine Synagoge, ein Kaufhaus — Das letzte ist ein auf vier und siebenzig steinernen Pfeilern und eben so vielen Schwiebbögen ruhendes sehr schönes Gebäude mit einem hohen Thurme — Ferner ein Rathhaus, eine Münze, ein Zeughaus, eine Stückgießerei, ein militärisches Waisenhaus, ein Lazaret, ein kurfürstliches Hospital, drei Bürgerhospitäler, sechs Kasernen, und ein Zuchthaus mit der passenden Ueberschrift:

„Gieb ihnen nach ihren Werken und nach der Schalkheit ihrer Sünden." Psalm 27. 4.

Einige von diesen Gebäuden verzieren die öffentlichen Plätze, und fallen bei der eigenthümlichen Größe der letzten, sehr gut ins Auge.

Das kurfürstliche Schloß ist von ungeheurem Umfange, und vielleicht einer der weitläuftigsten Palläste in Deutschland. Es nimmt die ganze Mittagsseite der Stadt ein, und wird bloß durch die Bastionen von dem Rheine getrennt. Man hat daher

auf

man aus den verschiedenen Zimmern die sämmtli
mitternachtwärts laufenden Hauptstraßen der Stad

Dem Baumeister dieses Schlosses macht man
nicht ungegründeten Vorwurf, daß es für seinen u
heuern Umfang, und besonders für die außerordent
breite Fronte zu niedrig sei. Der nämliche Vor
dürfte auch die Bürgerhäuser treffen, die fast dür
hens nur zwei Stockwerk haben, und daher gegen
ansehnliche Breite der Straßen in keinem ganz ri
gen Verhältnisse zu stehen scheinen.

Die Stadt enthält, nach einer Zählung von 1
gegen zwanzigtausend Einwohner, und ihre weitlä
gen Vestungswerke erfordern, wenn sie gehörig ver
digt werden sollen, wenigstens zehntausend Mann
satzung. Diese Bevestigung ist nach dem berühm
Coehorn erbaut, und ihre Einförmigkeit und Ue
einstimmung unter einander scheint in dieser Hin
der seltenen Regelmäßigkeit der Stadt nichts nachg
zu wollen. Sie bestehen aus dreizehn gleichförm
Bastionen, welche die Stadt in einem eirunden
kel umschließen. Außerdem dekken noch zwei Br
kenschanzen die beiden Schiffbrükken über
Rhein und über den Nekkar.

VIRTVS . CONIVNCTA . FORTIOR .
RHENVM . EGO . ME . RHENVS . DEFENDIT .
VIRTVTEM . GEMINAM . DEBEMVS . VNI .
CAROLO . PHILIPPO . ELECTORI . PALATINO .
PRINCIPI . PACIS . ET . BELLI .
QVIA . TEMPORE . PACIS . COGITAVIT .
QVÆ . BELLI . SVNT .
MDCCXXVIII .

Da die Geschichte dieses Orts nicht weit in die Vergangenheit hineinreicht, weil er noch gar nicht lange das ist, was er jetzt ist, so weiß man nur, daß an seiner Stelle vormals ein Dorf stand, welches nach Urkunden vom Jahr 765 den Namen Mannenheim führte. Erst im Jahr 1606 fing Kurfürst Friedrich der Vierte an, diesem Dorfe die Rechte einer Stadt zu geben, und daselbst eine Vestung unter dem Namen Friedrichsburg zu erbauen. Zu ihrer Bevölkerung nahm er die Niederländer in derselben auf, welche damals ihr Vaterland wegen verweigerter Gewissensfreiheit verließen. Im Jahr 1622 belagerten die Baiern die Stadt, und eroberten und verwüsteten sie. Nachdem sie wieder aufgebauet war, zerstöhrten die Franzosen sie im Jahr 1688 abermals; worauf die Kurfürsten

Jo=

mag die Zeit uns lehren. Zu bedauern ist sie imm
wegen ihrer so nahen Lage am Rhein. Fran
sische Bomben können sie trotz der Rheinscha
leicht erreichen.

Doch gesetzt auch, Manheim würde im Ver
dieses Krieges noch einmal belagert und erobert, we
stens hätten die Einwohner dann nicht, wie einst,
befürchten, daß die Eroberer, um Ketzerbrut a
zurotten, ihre Stadt in einen Schutthaufen
wandeln würden, wie dies zur Zeit der baierisch
und französischen Pfaffenregierung im vori
Jahrhundert hier zweimal geschah.

Man sage nicht, das sei noch die Frage, da
Schicksal der Stadt Kussel beweise, daß auch
Neufranken ihre Freude an Schutthaufen haben.

Hier war ein ganz andrer Fall — ein Fall, der
an dem Orte verübte Grausamkeit zwar nicht gut he
aber doch eben so sehr entschuldiget, wie man jedes
dre nothwendige Kriegsübel nur immer entschuldi
mag. Kriege sind nun einmal leider! Zusammenset
gen von Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten!
wenn es der einen Parthei erlaubt ist, Valenci
nes in einen Schutthaufen zu verwandeln, weil di
Ort eine französische Vestung ist, welche sie

b

Kredit ihrer Assignate am Herzen liegt, erlaubt seyn, jene deutsche Stadt in Brand zu stekken, welche, nachdem sie zu dreien malen vergebens gewarnet war, dennoch in ihrer Mitte die Schurken duldet, welche durch spitzbübische Verfertigung falscher Assignate keck einer Nation von fünf und zwanzig Millionen Einwohner Hohn sprechen. — Daß einer von diesen Schurken eine kusselsche Magistratsperson war, welche Gelegenheit hatte, jene dreimalige Warnung unterzuschlagen, ist freilich für die sämmtlichen unschuldigen Bürger ein großes Unglück, aber die Neufranken, die das ihrige thaten, haben es nicht zu verantworten.

Das, was mir in Manheim am meisten Vergnügen gemacht hat, ist der den schönen Künsten und Wissenschaften gewidmete rechte Flügel des Schlosses mit seinen mannigfaltigen Sehenswürdigkeiten. Aber ich müste, statt eines Briefs, ein Buch schreiben, wenn ich sie Ihnen, liebster Freund, hier vollständig beschreiben wollte. Erlauben Sie daher, daß ich mich kurz fassen darf:

Die Bibliothek besteht bereits aus siebenzigtausend Bänden, die in der schönsten Ordnung in einem prächtigen ungemein großen Saale dieses Schloßflügels aufgestellt sind. Beim Eingange stehen die Brustbilder Karl Theodors, des Stifters, und seiner Gemahlinn, beide von weißem Marmor. Das Plat-

fonds-

heit zu ihren Füßen, in den Abgrund gestürzt werd
In der Mitte des Saales stehet, zwischen der Er
und Himmelskugel, ein künstliches kopernik
nisches Weltsystem.

In die Höhe hat dieser Büchersaal drei Abtheilu
gen. Zu den zwei obern gelangt man durch verdec
Treppen, und über eiserne stark vergoldete Balustrad
welche äußerlich an den Büchern herumgehen. In d
untern Stokke befinden sich die historischen, in d
mittlern die schönen und philosophischen Wissenschaft
in dem obern die Gottesgelehrtheit; und in einem
sondern Korridor hinter dem Saale die Rechtsgelehrth
Dieser ungemein reiche Schatz von Büchern steht
chentlich drei Tage zu jedermanns Gebrauch auf.

Das hiesige Antiquitätenkabinet enthält e
überaus kostbare Sammlung von Alterthümern a
Art. Sie können sich leichte denken, daß ich hier g
in meinem Elemente war. Man findet hier

1) einige und siebenzig, mit altrömischen
schriften und Figuren bezeichnete Opfer=
Grabsteine, welche theils in diesen Gegend
theils in der Nachbarschaft gefunden, und hier
sammelt sind. Mit ihrer Beschreibung befaßt
der bloße Liebhaber um so weniger, da man sie s

findet, und zwar von Männern, die bei einer vollständigen Sachkenntniß erschöpfend darüber geurtheilt haben.

2) Hetrurische Gefäße, und besonders Urnen von Alabaster, die außerhalb der toskanischen Lande nicht leicht irgendwo gefunden werden.

3) Kleine Bildnisse ägyptischer, griechischer und römischer Götzen, von Marmor, Kupfer und anderem Metalle.

4) Statuen und Brustbilder verschiedener römischer Kayser und anderer in der Geschichte berühmt gewordener Männer der Vorzeit.

5) Allerlei theils heilige, theils andre Gefäße: Urnen von verschiedener Art, Lampen, Gläser, Becher, Schüsseln u. s. w.

6) Kriegs- und Handlungsgeräthschaften: Spieße, Dolche, Messern, Scheren, Haarnadeln u. s. w. und endlich

7) Ueberbleibsel von mosaischer Arbeit, und gebakkene Steine mit Inschriften von verschiedener Art.

Das Kabinet der natürlichen Seltenheiten ist eins der reichsten in seiner Art, und füllt vier Zimmer an. Besonders findet man hier die Erzeugnisse des Steinreichs fast ganz vollzählig, so wie auch

so wie die Zahl der Bände des hier befindlichen K
terbuchs, ist sehr beträchtlich.

Das *Kabinet der Naturlehre* enthält W
zeuge über alle Theile der Erfahrungsnaturlehre,
ihre Zahl wird mit großem Kostenaufwande noch im
vermehrt. Vorzüglich beträchtlich ist die Samml
zu den Versuchen über die Bewegung, die Luft,
Licht und die Elektricität. Die Vortrefflichkeit d
Werkzeuge erhellet unter andern aus den Wirkun
der hiesigen Brenngläser von *Tschirnhaus*.
haben drei *französische* Schuh im Durchm
und ihre Brennweite ist zehn Schuh. Ein durch i
Brennpunkt schnell durchgezogenes Holz steht in F
men, — eine Flasche Wasser, mit welcher man du
fährt, kocht in dem nähmlichen Augenblick — der
teste Stein, den man hineinhält, zerfließt sogleich
Wachs am Feuer.

Die *Bildergallerie* enthält bereits s
hundert vier und vierzig ausgesuchte Gemälde.
füllen neun Zimmer an, und sind großentl
von den ersten Meistern der Kunst. Schon
Namen eines *Holbein*, *Brandel*, *Carra*
Rubens u. s. w. werden Sie, liebster Fre
überzeugen, daß man bei einigem Sinn für der
chen Kunstwerke, hier unter den Zaubereien des

Das hiesige Kupferstich- und Zeichnungskabinet ist vielleicht das vollständigste in Europa. Es besteht aus mehr als vierhundert Bänden im großen Folioformate. Die Kupferstiche sind nach den verschiedenen Schulen geordnet, nach der italiänischen, französischen, englischen, niederländischen, holländischen und deutschen, und vereinigen alles in sich, was diese Kunst in ältern und neuern Zeiten je seltenes und auserlesenes hervorgebracht hat. Auch sind dieser Sammlung einige und tausend Originalzeichnungen von berühmten Meistern beigefügt worden, für deren Werth die Namen eines Urbino, Raphael, Michel Angelo, Jul. Romain u. s. w. die Bürgschaft leisten. Ueber fünf hundert Stükke dieser Art sind hinter Glas gefaßt, und bekleiden die Wände dieses Kabinets.

Aber das sehenswürdigste von allen Kunstkabinettern des Schlosses ist wohl der Saal der Statuen. Alles, was Rom, Neapel, Florenz, Venedig u. s. w. in dieser Art Bewundernswürdiges aufzuweisen haben, das findet man hier in treuen und reinen Gipsabgüssen nach den schönsten griechischen und römischen Originalstatuen bei einander. Die herrliche Gruppe von Laocoon mit seinen Kindern — die beiden Ringer — Kastor und Pollux — einige

abge-

— der farnesische Herkul — Hermaph
und andre mehr, reißen nicht bloß den Liebhaber
dern auch den Künstler und Kenner zur Bewund
hin. Dieser Saal ist zugleich für das Studium
Künstler sehr zweckmäßig eingerichtet. Er wird
lich bloß von der Nordseite erleuchtet, und jede S
und Figur in demselben steht auf einem Rollstuhl
mittelst dessen sie — selbst den großen Herkul
ausgenommen — mit leichter Mühe in das beste
gestellt, und in jede Richtung herum gedrehet w
kann.

Zu den übrigen Merkwürdigkeiten Manh
gehöret unter andern noch die eben so zweckmäß
zierlich erbauete Sternwarte, die an Größe,
keit und Schönheit ihres Gleichen sucht, und
Menge der kostbarsten astronomischen Werkzeug
Ferner die Schloßkapelle, deren Kostbarkeiten
edle Steine, womit ihre Reliquien verziert sind
einem fast unschätzbarem Werthe sein sollen.
endlich die wegen ihrer schönen Bauart berühmte,
mit Gemälden überladene Jesuiter- oder Ho
che — das Zeughaus, und das deutsche S
spielhaus.

schaften sind weltbekannt. Auch übergehe ich mit Stillschweigen, die sich selbst lobende, wohlthätige öffentliche Vorlesungen in der hiesigen **Kriegsschule**, im **anatomischen Theater**, im **chirurgischen Kollegium**, in der **Hebammen-** und **Krankenwärter-Schule**. Nur von der letzten bemerk' ich noch, daß diese neue öffentliche Lehrschule bis jetzt in ihrer Art noch einzig sein dürfte, und doch unstreitig Nachahmung verdient. Ihr menschenfreundlicher Zweck ist, in einem jährlich gegebenen Lehrlauf von drei Monaten, vernünftige Krankenwärter zu bilden. Die Lehrlinge erhalten nach einem in dieser Absicht entworfenen Lehrbuche gesunde Grundbegriffe aus der Naturlehre, und überhaupt einen ihrer Bestimmung angemessenen Unterricht. Jedem jungen Wundarzte, jeder Kinderwärterinn u. s. w. ist hier ein freier Zutritt verstattet. Nach vollendetem Lehrlaufe werden die Schüler öffentlich geprüft, und die drei fähigsten erhalten silberne Denkmünzen.

Funf-

Funfzehnter Brief.

Inhalt:

Einschiffung zur Rheinfahrt von Mainz nach Koble
Uferlandschaft des Rheingaues — Bingen —
sethurm im Rheine — Rheinfall des Bi
lochs — Anfang der Gebirgsufer — Andacht der
fahrtenden zu Wasser — Entzükkende Rheingegen
Bacharach — Bacchusaltar im Rheine —
Staleck — Kunststraße über den Hunsrück —
schloß mitten in der Rheinfluth — Veste Gutenfe
Stadt Kaub — Ein Traum im Wachen geträum
Hiobspost von Trier —.

Oberwesel, im August

Ich hatte mir zwar sehr viel Vergnügen von de
rühmten Wasserfahrt auf dem Rhein von M
nach Koblenz, versprochen, aber das, was ich h
schon auf dem ersten Drittheil dieser entzükkenden
se, empfunden und genossen habe, hat doch meine
wartungen noch übertroffen. Jetzt, wo ich die
ergreife, um Ihnen, theuerster Freund, von dem

ringen Verlegenheit, wie ich Ihnen unbeschreibliche Dinge beschreiben soll. In Sachsen und Schlesien, Brabant und Flandern hab' ich manche Gegenden gesehen, die nach meinen Empfindungen wirklich mahlerisch schön sind: aber deren keine hält den Vergleich aus mit dem ganz eigenthümlichen Zauber dieser Rheinuferlandschaften. Einer meiner heutigen Reisegefährten, ein Mann der viel gereiset ist, und dem der Sinn für Naturschönheiten gewiß nie gefehlt hat, versichert selbst, er habe in keiner Gegend Deutschlands so viel romantische, mahlerisch schöne Ansichten bei einander gefunden, als hier.

Ich begann mit meinen Gesellschaftern die Abreise von Mainz auf die gewöhnliche, wenig kostspielige Art mit einer verdungenen Jagd. Dies so genannte Rheinschiff ist mit Ruderern bemannet, und hat ein Verdeck, welches oben mit einer Gallerie umgeben ist. Man hält sich, nach Belieben, entweder unter dem Verdeck auf, wo man vor Unwetter vollkommen im Schutz ist, und durch die Fenster doch um sich sehen kann; oder man geht an einem so heitern Tage, wie der heutige war, oben auf die Gallerie, und ist ganz im Freien. Stromabwärts geht die Fahrt äußerst rasch, und man kann, wenn man will, die ganze Reise bis Koblenz in vierzehn Stunden vollendet haben. Wir fuhren indessen absichtlich nicht so ununterbrochen fort,

sondern

dürfen, so oft, und wo es uns belieben würde.
ist auch schlechterdings nöthig, wenn man nicht
Rhein hinab fliegen, und manches Merkwürdige
gesehen lassen will.

In den ersten Stunden schwimmt man zwi
den fruchtbaren Ufern des paradiesischen Rheing
auf der breiten Fläche des eilfertigen Stromes d
Man ergötzt sich an den schattigten wohl angeb
Inseln, welche der sich theilende mächtige R
umschlingt, und an die grünen Wiesen und re
Kornfelder seiner beiden Ufer. Dann erhebt sich
Ebene allgemach immer mehr zu einem ungeh
Amphitheater. Aus tiefer Ferne schimmert die
liche Kultur dieser sanften Anhöhen in ihren ma
faltigen Mischungen von Grün angenehm daher.
Linken blickt man in die königliche Landschaft
Städtchen Ingelsheim, die schon vor einem
tausend für Kayser Karln dem Großen so
wöhnliche Reize hatte, daß er sich daselbst den
aus prächtigen Pallast erbauete, dessen Lage und B
stükke noch jetzt Achtung für Karls Geschmack
flößen. Zur Rechten blickt die erhabene, durch
Göttertrank so berühmte Probstei Johannis
von ihrem Wonnehügel herab; und rund um

Da wir uns Bingen näherten, erhöheten sich die Ufer allmählich und eine zusammenhängende Kette von fruchtbaren Bergen umgab uns zu beiden Seiten. Jetzt schwinden Wiesen und Kornfelder, und das Reich des epheubekränzten Weingottes beginnt. Die Bergabhänge des rechten Ufers sind mit Reben geziert, und die Erdabsätze, deren einer immer höher ist, als der andre, bilden bei Rüdesheim einen schönen Halbzirkel.

Diesem Dorfe schräg gegen über liegt die kleine aber gutgebauete und nahrhafte Stadt Bingen, eine Besitzung des mainzischen Domkapitels. Sie ist neben dem rechten Ufer der Nahe, am Fuße des abgesondert liegenden Rochusberges erbauet, dessen Rükken eine überaus fruchtbare mit Feldern und Obstbäumen besetzte Fläche ist, und auf dessen Gipfel man die Trümmer des Schlosses Klopp erblickt. Die Stadt zählt ungefähr viertausend Menschen und fünfhundert Häuser. Von hier nach Mainz gehet, eben so, wie von Frankfurth dahin, alle Tage ein sogenanntes Marktschiff. Die Weinberge zu Bingen liegen auf der Seite nach Simmern zu, an den Ufern der Nahe.

Die Stadt Bingen ist uralt, und der Aufmerksamkeit des Reisenden auch in dieser Hinsicht wohl

werth.

über die Nahe ist ursprünglich von dem römisc
Generale Drusus erbauet, und nach ihrem Ve
von dem mainzischen Kurfürsten Willigris
von Steinen in sieben Schwibbögen schön wieder
gestellt worden. Das aus vier Röhren spring
Wasser auf dem Marktplatze ist ursprünglich eben
zu Drusus Zeiten aus dem eine halbe Stunde
der Stadt liegenden Dreys- oder Drususbr
nen, hierher geleitet worden. Dieser Brunnen
vor dem Mainzerthore, welches noch jetzt
das Drususthor genannt wird.

Der Rhein bei Bingen ist in mehr als
Hinsicht merkwürdig. Er fängt hier seinen zu b
Seiten von hohen Gebirgsufern eingeengten G
an, welche Schranken ihn nicht früher als bei K
lenz wieder verlassen. Mitten in seinen Fluthen
unweit der Stadt auf einem unter der Wasserf
verborgenen Felsen der eben so veste als verru
Mausethurm, der schon seit vielen Jahrhunde
den gegen ihn tobenden Wellen des Rheinstr
Trotz bietet. Seine halbe Höhe hat er indessen
reits durch feindliche Bomben verlohren. Eigen
heißt er Mauth-, das ist, Zoll-Thurm;
seine ursprüngliche Bestimmung war unstreitig

desheimischen Weinberge in seinem Verfall liegenden Veste Ehrenfels, auf welcher noch jetzt die Zollgerechtigkeit haftet, die Schiffer zur Erlegung des Bingerheimzolles zu zwingen, der dem Domkapitel zu Mainz alljährlich dreißigtausend Gulden einbringt. Eine Summe, die jetzt zwar nicht außerordentlich ist, aber in den frühern Jahrhunderten sehr bedeutend sein mußte. Vielleicht fanden die Handelnden den hiesigen Zoll unverhältnißmäßig und gar zu drükkend, und gaben in dieser Rücksicht jenem Mauththurme, der sie zwang, den Zoll zu erlegen, mithin ihre Schiffe gleichsam bemausete, den Spottnahmen Mausethurm.

Bei dieser Rheinwarte ist unweit der Stadt, da, wo sich die Nahe in den Rhein ergießt, das sogenannte Bingerloch, dieser merkwürdige Rheinfall, der vormals der Schiffahrt so hinderlich und gefahrvoll war, und noch jetzt denen, welche zum erstenmale zwischen ihn hinfahren, ein unwillkührliches Schaudern entlockt. Eine quer über dem Bette des Stromes verborgen liegende Felsenkette bildet nämlich in dieser Gegend einen schwer wegzuräumenden Damm, welcher den mächtigen Rhein, wenn er nicht gar groß ist, hier gewaltsam anschwillt, so daß seine schäumende Fluthen mit einem fürchterlichen Geräusche über den Damm hinabstürzen, und sich über die scharfen Hervorragungen

gungen

ler Mühe eine für die Schiffarth nothwendige
Oeffnung gesprengt worden, durch welche
Schiff, das nicht verunglükken will, gerade hind
muß. Diese funfzig Schritt breite Oeffnun
dem hier weggeräumten Damme wird das B
gerloch genannt. So lange sie in den frü
Jahrhunderten noch nicht tief und breit genug
und so lange hier und da noch scharfe felsigte Herv
gungen im Flußbette zurückblieben, mußte sie vo
lich bei kleinem Wasser, den Schiffern allerdings
sehr furchtbar sein; jetzt aber ist sie ohne Grund,
bloß durch die Vergangenheit noch übel berüch
Zwar bleibt die Durchfahrt durch dies Loch immer
grausenvoll; denn die, auch bei einer völligen W
stille, sich thürmenden Wellen, mit welchen sich
großer Theil des Wassers brausend über jenen unsic
ren Felsendamm hinabstürzt — der gewaltsame,
mit sich fortreißende Strom, der unaufhaltsam
dem Bingerloche hinschießt, und sich mit dem S
vogelschnell durch dasselbe hindurch drängt — di
beiden Ufern hoch aufgethürmten steilen Gebirge
Felsenmassen, die den Horizont verfinstern und g
sam einen großen Trichter bilden, in welchen man
dem Schiffe eilfertig hineinjägt — und endlich
zwar auf einer nichtigen bloßen Sage beruhende,

doch scheinbar gegründete Vorgeben, als ob hier in der Tiefe des Rheins ein unterirdischer Schlund sei, der einen großen Theil des Wassers verschlinge, unter der Erde fortführe, und bei St. Goar, wo ein ähnlicher Rheinstrudel ist, wieder ausspeie — das alles zusammen muß freilich der Reisende mit keiner verweichlichten lebhaften Einbildungskraft betrachten, wenn ihn beim Durchfliegen durch das Bingerloch die Haare nicht zu Berge stehen sollen. Indessen ist die Gefahr, welche unter gewissen Umständen damit verbunden sein mag, in der That viel geringer als es scheint. Das oberhalb trichterförmig zusammen strömende Wasser zeigt den rechten Weg zum unsichtbaren Loche von selbst, der Steuermann hat fast auf nichts seine Aufmerksamkeit zu richten, als daß er sein Schiff in einer geradefort laufenden Richtung erhält. Bloß auf großen Floßhölzen und schwerbeladenen Schiffen wird bei niedrigem Wasser zu dieser Durchfahrt ein vorzüglich erfahrner — immer aber ein verständiger, nüchterner Steuermann erfordert."

Ungeachtet die ununterbrochene Gebirgsketten, zwischen welchen sich der Rhein, von Bingen an, fortschlängelt, die Aussicht ungemein begränzten, und dem Strome zuweilen zwar eine seeähnliche Breite gestatten, ihn oft aber auch ganz zusammen engen: so zerstreuet doch die Fahrt zwischen ihnen hin, immerfort höchst angenehm, und ist nichts weniger als

ein-

ner gewaltsamen Revolution des Erdballs von ei
der gerissen wurden, und dem jetzigen Strome se
gemessenen Gang anwiesen.

Allenthalben, wo zwischen dem Rheine
seinem hohen Ufer eine schmale bewohnbare Fläch
da reihen sich aneinander lachende Uferdörfer
Städte voll blühenden Wohlstands, oder Ritte
und Raubschlösser in prächtigen Ruinen. Hier un
hangen Wartethürme, auf den Gipfeln der B
und auf hervorspringenden Felsklippen erbauet,
hend über den Strom, dessen Ufer sie bekrönen,
in dessen Spiegelfläche sie sich mahlerisch verdoppe

Es war an einem Sonntage, da ich zwi
diese romantische Trümmer der Vorzeit sanft hinu
schwamm. Die zahlreiche Glokken der Uferstädte
Dörfer ertönten von allen Sei , und das Geb
gab ihren melodischen Schall über der stillen Wa
fläche im vielfachen Echo auf eine unglaublich
liche Art zurück. Zwischen durch hörten wir die
lichen Gesänge der andächtig Reisenden, welch
mehrern vor uns vorbei eilenden Böthen und Sch
in Gesellschaften von vierzig und mehrern Pers
nach einem Wallfahrtsorte ihre heilige Lustp
machten. Dies alles, und besonders die feierli

Melodien der Andächtigen, die hier auf dem Wasser schwimmend auf eine so ungewöhnliche Art ihren Gottesdienst halten, war mir so ganz neu, und so unbeschreiblich feierlich, daß ich, ohne zu wissen, wie, bis zu stillen Freudenthränen gerührt ward. Meinen Begleitern ging es nicht anders, niemand sprach ein Wort; selbst die Ruderer legten ihre Petschhölzer nieder; alles in unwillkührlicher Stille horchte auf die feierlichen andächtigen Töne aus der Nähe und Ferne. Das Ganze bewirkte in meiner Seele jene selige Stimmung, bei der ich aller empörenden Scenen dieses Krieges eine Zeitlang so ganz vergaß, und die mich auch in der Rückerinnerung daran noch lange beglükken wird.

Unstreitig eine der reizevollsten Ansichten gewährt hier der Rhein oberhalb Bacharach da, wo man dieses Städtchen im Hintergrunde hat. Die freundlichen Dörfer Lorrich, Lorcherhausen, Heimbach und Diebach schlängeln sich mit ihren vormaligen Bevestigungen und thurmreichen Mauern längst den Ufern zierlich dahin. Ueber ihnen prangen in verschiedenen Abstuffungen die grünen Weinanpflanzungen selbst an den abhängigsten Bergen, und hier und da, wo sie zu steil sind, schimmert der nackte Felsen durch. Von den Gipfeln der Felskolosse blikken grausenerregend die Reste der Ritterzeiten herab. Den Strom entlang schwimmt von Zeit zu Zeit eine angenehme

Wasserfläche bis zu bloßen kaum sichtbaren Pun
Unterhalb dem Rheine, der hier einer Meeres
gleicht, blickt aus tiefer Ferne das amphitheatr
erbauete lichte Städtchen Bacharach mit s
thurmreichen Mauern und Ruinen daher. Aller
ben aber sieht man sich eingeschlossen von Gebi
und man glaubt in der Tiefe eines langen, mit
ser überschwemmten Thales zu sein, aus welchen
hohen Ufer rund umher dem Schiffe nirgend
Ausgang gestatten.

Bei dem kurpfälzischen Städtchen Ba
rach wird ein vortrefflicher Muskatellerwein ge
nen. Schon dem Aeneas Sylvius —
Pius dem Zweiten — behagte er so wohl, d
sich alljährlich ein Fäßchen davon nach Rom kom
ließ. Die hiesigen Berge, welche dies beliebte
zeugniß hervorbringen, haben einen Boden, dem
Theile vom Schiefersteine eingemischt sind, und
halten Steinkohlen. Ersterer verstärkt, zu Gu
des hiesigen Weinbaues, die kochenden Sonnen
len, und beides zusammen soll der Traube vorzü
den angenehmen Geruch und den Wohlgesch
geben.

sehr zu seinem Nachtheil etwas ausgebreitet sein soll —
veranlaßte die in den ersten christlichen Jahrhunderten hier hausenden Römer, ihrem Weingotte hier einen Altar zu errichten. Dieser Bachusaltar — Bachi ara — dem, wie man allgemein behauptet, Bacharach den Namen verdankt, ist noch diese Stunde vorhanden und jedem Rheinschiffer unter diesem Namen bekannt. Er besteht aus einem großen viereckigten Felsenstükke, das eine wagerechte Oberfläche hat, und unweit der Stadt mitten im Rheine, zwischen seinem rechten Ufer und der Heilesinsel, liegt. Er ist aber gewöhnlich vom Strome überschwemmt, und nur dann, wenn der Rhein außerordentlich klein ist, ragt er über dessen Oberfläche hervor. In diesem Jahrhunderte war dies erst dreimal der Fall, nämlich in den Jahren 1719. 1750. und 1783. Auf dem Steine sollen verschiedene Buchstaben eingehauen sein. Mit eigenen Augen hab' ich mich indessen weder von ihrem Dasein überhaupt, noch davon überzeugen können, daß der Inhalt dieser nicht mehr völlig leserlichen Inschriften auf die ehemaligen römischen Opferverrichtungen Bezug habe; denn das Wasser ist heuer viel zu groß. Die hiesigen Einwohner sehen den Altar sehr gern zum Vorschein kommen, denn die Erfahrung hat gelehret, daß dann jedesmal ein vorzüglich gutes Weinjahr ist. Vielleicht liegt eben hierin die Ursache, warum die Römer gerade

rade

Vor der Mitte des vierzehnten Jahrhundert
Bacharach noch ohne Stadtgerechtigkeiten, ein
ses Dorf, welches die zu der oberhalb der Stad
genen vesten Burg Staleck gehörigen Burgk
mit ihren und einigen andern Familien bewo
Alter und Ursprung dieser jetzt zerstöhrten kleinen
veste sind ungewiß. Einige schreiben sie den in
Gegenden des Hunsrücks hausenden Hunne
Andre vermuthen mit mehr Wahrscheinlichkeit, d
schon vorher eine römische Bevestigung war, w
ner ihrer Thürme, dessen Mauern vierzehn Fu
sind, mehr der römischen als der hunnen
Bauart angemessen ist. Die mit sechszehn Th
verzierte und bevestigte Ringmauer der Stadt schlie
an die auf dem Berggipfel gelegene Burg Stale
und letztere beschützte Bacharach und beherrsch
Rhein. Der Weg zu ihr hinauf war auf beiden
ten durch Wälle, Mauern und Gräben gedeckt
der Eingang selbst war hintereinander durch drei
ten unter hohen Thürmen verschlossen. Das alle
indessen nicht stark genug, um dem französi
Pulver im Jahre der allgemeinen Verwüstung der
1689 Widerstand zu leisten und dem Untergange z
gehen. Stadt und Veste wurden in dem dam
orleanischen Erbfolgekrieg ein elender Schu

Verzweiflung, als selbst im dreißigjährigen Kriege, wo sie zwischen den Jahren 1620 und 1640 achtmal erobert und viermal geplündert wurden. Da Bacharach zwischen dem Rheine und einem steilen Gebirge liegt, so konnte weder ihr Umfang noch ihre Gemarkung beträchtlich sein; sie faßt höchstens zwei hundert und funfzig Familien, welche die Morgenzahl ihrer Wingerte durch Ausrottung der benachbarten Bergwaldung in etwas vermehrt haben. Hier bei Bacharach wird der stärkste pfälzische Rheinzoll erhoben.

Der jetzige Kurfürst Karl Theodor hat im Jahre 1754 mit großen Kosten von Bacharach aus durch einen Theil des Stengerthals, und dann den Berg hinauf, eine Kunststraße über Simmern, quer über den Hunsrück bis an die Mosel nach Bernkastel, anlegen lassen. Zum Andenken an dies gemeinnützige Werk ist ihm darneben eine Wegsäule mit folgender Inschrift errichtet worden.

CAROLVS . THEODORVS .
ELECT . PALAT .
VIAM . HANC . REGIAM .
AB . AEVO . INACCESSIBILEM .
VTILIT . PVBL .
FIERI . CVRAVIT . AN . REG . XI .

Da

so müssen wohl die Worte jener Steinschrift,
inaccessibilem, bloß von dem Wege auf den erst
hinauf zu verstehen sein, wenn anders sie nic
Pralerei ähnlich sehen sollen. Auch selbst die
lung einer durchaus verfallenen Römerstra
nicht einmal allenthalben benützt werden konnte
immer ein viel zu verdienstliches, menschenfreu
Werk, als daß man dessen Schöpfer schmeichel
eine ihm untergeschobene Pralerei kompromittire

Ich befand mich auf der Jagd, mit wel
nach Koblenz reisete, unter andern auch in
sellschaft eines geschickten Landschaftszeichners,
vorzüglich malerische Gegend, welche ihm au
Reisen durch Frankreich, England und D
land aufgestoßen war, auf der Stelle in sein
schaftensammlung, die er bei sich führte, ein
hatte. Sein Bleistift und seine Augen waren
einer fast ununterbrochenen Thätigkeit. Kaum
mit Eintragung einer Ansicht in sein Buch fe
worden, so eröffnete sich unsern genießenden
schon wieder eine andre, wo möglich, noch
Gegend. Die bezauberndste von allen ist viell
gegen Oberwesel. Sie allein ist einer Wa
nach Koblenz werth. Auch hier gleicht das

…t runden See, den thurmhohe …ranzen, und aus dessen excentrischen Mittelpunkte das siebenthürmige Feenschloß — Pfalzgrafenstein, gemeiniglich die Pfalz genannt — auf eine höchst romantische Art mitten aus der breiten Rheinfläche hervorragt, und in seinem blendenden Weiß freundlich daherblickt. Dieses schöne, veste Schloß ist in Gestalt eines regelmäßig länglichten Sechsecks in der Mitte des Stromes auf einem unerschütterlichen Felsengrunde von lauter Quadersteinen so dauerhaft erbauet, daß es der Gewalt des immer reißenden Stromes nicht nur, sondern auch selbst im Winter dem heftigsten Eisgange Trotz bietet.

Da man, wenn der Rhein nicht sehr klein ist, von dem Felsengrunde nichts sieht, worauf dies Schloß erbauet ist, so scheint dasselbe im eigentlichsten Sinne, vielleicht auf das Geheiß irgend eines Zauberstabes, aus dem Flusse hervorgewachsen zu sein, dessen heftige Fluthen sich oberhalb schäumend an ihm brechen, und …m dann zu beiden Seiten gleich sehr umströmen, …d dessen Spiegelfläche unterwärts das Bild des …nen Zauberschlosses dem Auge des Vorüberfahren… verkehrt zurück wirft. Dieser höchst ungewöhn… Standpunkt eines Gebäudes, das, bei seiner …us eigenthümlichen Gestalt und Bauart, statt …stern von Außen nur Schießscharten zeigt, — …s Thürmchen an den sechs Ekken, aus…

gegen die umliegende, aus Weinbergen, Wald
und schieferartige Felsen zusammengesetzte Ge
landschaft, schön und auffallend absticht — und
lich die daran gränzenden Uferstädtchen Kaub
Oberwesel, welche in Verbindung mit den
barlichen Dörfern, und den hocherhabenen zerst
und unzerstöhrten Burgschlössern, den schiffr
Rhein noch lebhafter machen: — das alles z
men macht die wunderschöne Ansicht hier einzig
rer Art.

Es fehlt gänzlich an glaubwürdigen Nachr
von dem Ursprunge dieser dem pfälzischen
chen Kaub gegenüber liegenden Veste Pfalz,
der eigentlichen Zeit ihrer Erbauung. Wahrsch
war hier anfangs nur eine Warte, welche nac
in diese Veste verwandelt wurde, deren zwölf
Stükke und Invalidenbesatzung dem hiesigen
zolle zum Schutze diente. Diese vier und zw
Mann Besatzungstruppen pflegen durch das A
einer Glokke die vorbeifahrenden Schiffer an di
richtigung des Zolles zu erinnern, und stehen
dem Kommandanten der benachbarten uralten
vestung Gutenfels. Trinkwasser erhält di
satzung des Schlosses Pfalz aus dessen merkwü

Felsenmasse gehauen ist, worauf das Schloß steht. Das sehr gute Wasser dieses Brunnen steht mit dem Rheinwasser in keiner Verbindung, sondern quillt aus einer Quelle herauf, welche tief unter dem Rheine aufgesucht ist. Wer in dies sonderbare Schloß ohne sichtbare Thüre und Fenstern hineinwill, muß mit einem Fahrzeuge zu Wasser nach einer gewissen Gegend dicht an dasselbe hinanfahren, wo dann über ihm die Besatzung eine Fallthüre eröffnet, und Anstalten zum Hinaufbefördern trift.

Was man von einem alten Gesetze vorgiebt, nach welchem die Pfalzgräfinnen ihre Leibesfrucht jedesmal in dieser Wasserveste hätten gebähren müssen, verdient keinen Glauben. Das Gemach, worin sie ihre Wochen gehalten haben sollen, ist kaum acht rheinländische Fuß lang und halb so breit. Wahrscheinlich entstand diese Sage daher, weil der einzige Pfalzgraf Hermann von Staleck darin das Licht der Welt erblickte.

Die vorhin erwähnte pfälzische Bergvestung Gutenfels, welche dies Rheinschloß kommandirt, liegt im Gebiete des benachbarten Städtchens Kaub, und war schon im dreizehnten Jahrhundert in großem Ansehen. Auf der Landseite ist sie durch das steile Gebirge, und an der Wasserseite durch den Rhein so stark bevestigt, daß Landgraf Wilhelm von Hessen sie

im

ken an diese harte Belagerung, aufbewahret w
Auch ist zum Gedächtniß derselben in das Zollha
Kaub eine steinerne Tafel mit eingegrabenen
Versen eingemauert, deren Anfang und Schlu
lauten:

„Die Jahr von Christi Geburt man zahlt
Funfzehnhundert und viere alt,
Von Sonntag nach Maria Himmelfahrt
Ward Caub sechstehalb Wochen belägert hart
Mit ganzer Macht und Heereskraft
Durch Hessen, die Landgrafschaft.“ — —

„Von Pfalzgrav Ludwig worden bevest,
Und dannoch mußten die fremde Gäst
Cub bei der Pfalz lassen bliben
Das wir Gottes Gnaden zuschriben,
Und auch der wehrhaft Hand:
Dies behält all Vaterland.“

Im dreißigjährigen Kriege wurde
dieser Veste und Stadt übel mitgespielt. A
orleanischen Erbfolgekrieg hatte sie, ich weiß
warum, das Glück, nicht gesprengt, sondern v
allgemeinen Mordbrennerei der Franzosen
nommen zu werden. Jetzt hat sie mit ihren Auß
kern — bestehend in drei starken Thürmen — ei

ruinenartige Außenseite, und doch soll sie mit dem erforderlichen Geschütze versehen und mit einige und hundert invaliden Pfälzern besetzt sein, die den Neufranken den Uebergang über den Rhein hier schon erschweren sollen!!

Ungeachtet die felsigten Ufer des Rheins hier fast überall steil sind, so hat sie doch der unermüdete Fleiß der Einwohner da, wo es thunlich war, urbar gemacht, und mit Reben bepflanzt. Wo auch nur eine Felsenspitze im sonnigten Plätzchen hervorragte, da ward sie zum Anbau des edlen Rebensafts benützt. Fleißige Hände sprengten und ebneten sich einen Weg zu ihr hinauf. War sie zu nackt, um einem Weinstokke Haltung und Nahrung zu geben, so trug man mit vieler Unverdrossenheit die erforderliche Erde dahin, um gleichsam die Blöße der Natur zuzudekken, deren Milde und Dankbarkeit sie nicht vergeblich auf die Probe stellten. Es ist außerordentlich, wie sehr die ohnehin schon so mannigfaltigen Reize der schönen Natur auch durch dergleichen sichtbare Kultur des Bodens hier und da vermehret worden ist.

Wir landeten in der Vorstadt des am rechten Ufer des Rheins gelegenen Städtchens Kaub, das sich in das Thal hinabziehet, und hatten uns fast zu lange daselbst verweilet. Es war schon im Zwischenlichte eines der schönsten Sommerabende, da wir vor den prächtigen Trümmern des Schlosses Gutenfels

vorbei,

Handwerke gemacht hatte, und wo man, wie
bis auf diesen Tag noch zu geschehen pflegt, nu
kleinen Diebe zwischen Himmel und Erde schn
ließ. Die Sonne hatte ihre Stralen dem Rh
thale vor dem hohen Gebirge schon längst nicht
mittheilen können, und ein schauerliches Halbd
umhüllte schon jeden Gegenstand unsres Gesicht
ses. Furchtbar hingen Klippenhervorragungen
tiger Felsen über das Bette des Flusses hin;
noch furchtbarer droheten halbzertrümmerte
thürme und Burgmauern hier und da auf uns
zu stürzen. Die Phantasie, der man immer so
und oft so unweise den Zügel schießen läßt, schwa
sich lebhaft in die Zeiten eines Götz von B
chingen und eines in der hiesigen Gegend ha
den Fust von Stromberg zurück. Ich erb
dessen Knappen auf des Schlosses Trümmern,
hörte ihren Zuruf, als ob er aus den Gebirgskl
hervor ginge. Und doch war es nur ein muthwi
Echo, das jedes unserer Worte an den Klippen
Felsenwänden spuckhaft nachplauderte. Die Phan
im gegenwärtigen Kriege täglich mit Schreckbi
aller Art bereichert, wollte mich durchaus in die
des Jammers, in die Zeiten des dreißigjährigen
ges zurückwerfen. Mir schien es dann, als ob

... durch den Gang der Dinge, wie
... seit einigen Jahren wahrnehmen, Zeiten vor-
bereitet würden, die jenen dreißig Jahren des allge-
meinen Schrekkens, in mancher Hinsicht nicht ganz
unähnlich sein dürfte. Ich erinnerte mich an die un-
glücklichen deutschen Einwohner aus dem Landes-
strich zwischen dem Rhein und der Saar, welche,
den Bettelstab in der Hand, flüchteten, als die Geißel
dieses Krieges sie schaarenweis nach dem innern Deutsch-
land, über den Rhein hinüber peitschte. Mir fie-
len dabei die Völkerwanderungen der Vorzeit, und
das gegenseitige Drängen vertriebener Deutschen,
mit allen damit verbundenen Schrekken ein. Aber
gottlob! das war nur ein Traum im Wachen ge-
träumt! —

So eben läuft hier in der kurtrierschen Stadt
Oberwesel, wo ich diesen Brief schließe, und über-
nachten werde, die Hiobspost ein, daß die kayserlichen
Truppen Trier geräumt haben, und die Franzosen
bereits daselbst eingerückt sind. Ich will hoffen, daß
die Herren Oestreicher ihren Rückzug in bester
Ordnung fein langsam auf Koblenz machen wer-
en, damit mir der Feind nicht zuvor kommen, und
s schöne Koblenz nicht früher besetzen möge, als
es gesehen, und mir seine Merkwürdigkeiten auf-
cht habe.

Sechs-

Sechszehnter Brief.

Inhalt.

Abfahrt von Oberwesel — Die Rheinschiffahrt stroma
Strudel bei St. Goar — Vestung Rheinfel
Stadt Boppart — Veste Marksburg — R
scher Pfalgraben — Königsstuhl bei Rhens —
der Fahrt zwischen Gebirgsketten — Ansicht der Kart
gegend — Koblenz — Alterthümer bei Andernac
und zu Bonn — Emserbad — Emigranteninsolen
Ehrenbreitstein — Vogel Greif — Ansicht
Landschaft um Koblenz —

Koblenz, im August 1

Die kurtrierischen Unterthanen hier zu
blenz sind in der höchsten Bestürzung über die
sitznahme ihrer Hauptstadt Trier durch die N
franken; und voller Besorgnisse, daß die ungel
nen Gäste ihren lästigen Besuch in wenig Wo
auch ihnen bald abstatten dürften. Ich sehe dem ä
lichen Menschengewühle beobachtend zu; aber es
auch keine Kunst, ruhig unter dem unruhigen Get
mel solcher Unglücklichen umher zu wandeln, die

w

oder noch von hieraus, und weiter flüchten wollen, ohne zu wissen, wie sie das Ihrige mit in Sicherheit bringen sollen. Wer, so wie ich, mit Asmus sagen kann: omnia mea mecum porto, der kann den Gang der Dinge schon kaltblütiger wahrnehmen, und ganz sorgenlos bis dahin zu Koblenz bleiben, wo sich der Feind im Gesichtskreise der Vestung Ehrenbreitstein wittern läßt.

So ergreife ich nun ruhig die Feder, um Ihnen, theuerster Freund, von meiner fernern Wasserfahrt hierher Rechenschaft abzulegen. Ich fange da wieder an, wo ich in meinem letzten Briefe aufhörte: bei Oberwesel.

Ich verließ diesen Ort mit meinen Reisegefährten auf unserer Jagd an einem höchstangenehmen Sommermorgen. Er versprach uns abermals einen so heitern Tag, als wir gerade haben mußten, um die Annehmlichkeiten und Freuden unserer Rheinfahrt hierher vollzählig zu genießen. Nach unserer Meinung begannen wir unser heutiges Tagewerk sehr früh; und doch fanden wir den ganzen Rhein schon lebhaft von Schiffen, die uns großentheils entgegen kamen. Dies geschäftige Getümmel ließ uns unruhige Zeiten im Trierschen und längst dem Rheine bei Koblenz vermuthen; zumal da uns allerlei leidige Gerüchte zu Ohren kommen, welche den nahen Uebergang der k. k.

Armee

auswandernden Trierer belastet; theils transp
ten sie nach Mainz hinauf die Zufuhr zur pr
schen Armee, die — der Himmel weiß, wie
noch? — ihre Zufuhr aus Holland auf diesem
noch leichte genug erhält. Sollte der Feind je ei
Meister des linken Rheinufers bei Düsseld
Köln und Koblenz werden — und in diesem F
ohne seines Gleichen kann man schlechterdings
nichts stehen — so wäre dann die Rheinfahr
hemmt, mithin dürften unsre zahlreiche Armee
Mainz in wenig Monaten vom Hungerstode
het werden. Das klingt zwar ein wenig gar zu be
aber wir wollen die Zeit entscheiden lassen, ob B
nisse dieser Art so grundlos sind, als sie es zu
scheinen mögen. Niemand, als wer dabei war, gl
welche fast unüberwindliche Schwierigkeiten es
eine so zahlreiche Armee in einer solchen Entfer
zur Achse mit allen den Nothwendigkeiten zu ver
deren sie nur zu einem einzigen nachdruckvollen
zuge bedarf. Wenden Sie mir nicht ein: überw
doch der Feind in dem nämlichen Kriege unter
viel ungünstigern Umständen und bei einem fast
lichen Mangel an Pferden zum Transport der Le
mittel, noch weit größere Schwierigkeiten. Der
hat den kaum zu berechnenden Vortheil, den

nimmt Befriedigung seiner Bedürfnisse, wo er sie findet.

Die Schiffe, welche den Rhein aufwärts gehen, werden des heftigen Stromes wegen, sämtlich gezogen, gesetzt auch, sie gingen ledig hinauf. Die Pferde, welche dieses Geschäft zu übernehmen pflegen, stehen längst dem Rheine stationsweise dazu in Bereitschaft. In dieser Absicht ist zwischen dem hohen und steilen Felsenufer und dem Strome selbst — entweder auf der einen oder der andern Seite, selten aber an beiden Ufern zugleich — eine schmale Uferstraße über den unebnen felsigten Boden für die ziehende Pferde gesprengt und geebnet worden. Die Pferde werden eins hinter das andre gespannt und zwei bis sechs Stück sind hinreichend, ein einzelnes Schiff zu transportiren. So oft einem solchen Schiffe ein anderes begegnet, welches mit dem Strome fährt, so muß jenes das an den Mastbaum bevestigte Seil, woran die Pferde ziehen, unter das Wasser herab sinken, und das letztere darüber wegrudern lassen.

Zwischen den hessenkasselschen Städten Goarshausen und St. Goar, welche letzte hier Sankewähr ausgesprochen wird, ist der merkwürdige Rheinstrudel, dessen ich bei Beschreibung des Bingerlochs schon erwähnt habe. Der große Volkshaufe glaubt zum Theil noch, daß hier das Rheinwasser wieder

terirdischen Wege fortströme, bis es sich endlic
mit dem obern Rheine wieder vereinige.
noch nie hat man bemerkt, daß irgend ein Ho
Strudel zu Bingen verschlungen und ganz u
bar worden, hier bei St. Goar aber wieder
worfen und zum Vorschein gekommen wäre.

Gewöhnlich nennt man den hiesigen Stru
Bank, oder das Werb bei St. Goar; man
ihn aber eben so, wie das erwähnte Bingerlo
bestimmter einen Rheinfall nennen; denn
er im Grunde, und daher entstehen seine Strudel.
Wasser stürzt hier nämlich über ein sehr uneben
sigtes Flußbette auf eine Länge von zweihundert S
te, gegen fünf Schuh hoch mit einem entsetzliche
gestühm in die Tiefe hinunter, und bildet auf di
mehrere kleine Strudel. Eine mitten im R
liegende Insel, die hier den Strom im zwei
theilt, welche in der Gegend jener Strudel sich
vereinigen, vermehrt noch um vieles diese Was
bel, und das Toben der Wellen. Denn da der
che Arm, sowohl vermöge der Direktionslinie d
tigen Stromes, als auch mittelst der wenigen
Rauheit und eigenthümlichen Beschaffenheit des
bettes, weit mehr Kraft erhält, als der nörd

gen zu haben scheint: so wird das Wasser des letzten dadurch in seinem Laufe um vieles aufgehalten, und so lange gehemmt, bis es durch den beständigen Zulauf doch endlich wieder so viel Kraft erlangt, den südlichen Arm gleichsam wieder zu überwinden, und in ihn einzudringen. So wirkt dann eine Kraft gewaltsam in die andre ein, und bildet im gegenseitigen Kampfe verschiedene Wirbel.

Daß dies wirklich die Natur dieses ohne Noth verschrieenen Strudels sein müsse, und daß er nichts weniger als von einem unterirdischen Schlunde des Rheins herrühre: bestätigt unter andern folgende Erfahrung auf eine Art, die keinen Zweifel übrig läßt. Ist der Rhein sehr angeschwollen: so bemerkt man wenig oder gar nichts von jenen Wirbeln, und nur dann sind sie da, wenn das Wasser klein ist. Auch pflegen sie nach Maaßgabe der Höhe des Stroms nicht nur ihr Dasein überhaupt, sondern auch ihren Ort zu verändern. Die Wuth und das Toben der Strudel steigt nämlich im umgekehrten Verhältnisse, auf einen desto höhern Grad, je niedriger das Wasser ist, welches sich bei dem hiesigen starken Gefälle des Rheins über dessen rauhes Bette fortwälzt; und hört ganz auf, so bald der Fluß so angeschwollen ist, daß das Wasser über jene Rheininsel fortschießt, und so das gegenseitige gewaltsame Einwirken der beiden Rheinärme aufhebt.

So

mann die gehörige Aufmerksamkeit voraussetzen
keine Gefahr dabei. Unser Schiffer gab sich nich
mal die Mühe, dem Hauptstrudel auszuweichen,
dern ließ seine Jagd mit der Schnelligkeit eines
mitten über das in einer Schnekkenlinie sich
gende Wasser hinweg schießen. So sehr auch
Brausen der schäumenden Fluthen der Sache
Schein eines großen Wagestücks gab: so war d
der That weiter nichts nöthig, als daß die R
knechte in diesen Wirbeln ihre Kräfte eine Ze
verdoppelten, und der Steuerman mit Geistesg
wart der Gewalt der Fluthen da, wo es nöthig
entgegen wirkte.

Ueber St. Goar liegt auf einem steilen
die hessenkasselsche Bergvestung Rhein
Sie ist an und für sich zwar nur klein, aber
vest und hat gute Außenwerker. Wegen des hi
Passes ist sie auch wichtiger, als es scheint. Ih
bauer, Graf Diether der Erste zu Katzenel
bogen, ließ im Jahre 1245 die vorher hier g
dene uralte Burg der Mattiaken wieder herstelle
stärker bevestigen. Im dreizehnten Jahrhundert m
sie eine schwere Belagerung ausstehen, jedoch ohn
Jungferschaft darin zu verlieren. Aber noch weit für

Kriegsheer im Jahre 1692 auf sie machte, ohne seinen Zweck zu erreichen.

Die Rheinfahrt ist auch in diesen Gegenden wieder sehr angenehm, aber doppelt so schön ist sie es besonders da, wo wir uns den kurtrierschen Städten Welmich und Boppart näherten. Letztere ist eine Amtsstadt, und uralt; vormals hieß sie Botobrigra. In ihrem Gebiete wird Silber gefunden, und bei Oberwesel ist ein triersches Kupferbergwerk. Das Schloß Boppart über der Stadt dieses Namens, halten einige für eins von den funfzig Kastelen, welche Drusus Germanikus längst dem Rheine zur Bezwingung der Deutschen anlegte. Die Stadt ist auf eine ganz ungewöhnliche Weise mit vierekkigten und runden Werkern längst der sehr dikken Stadtmauer bevestigt. Auch findet man ganz wider die Gewohnheit des Mittelalters keine Thürme umher, wohl aber die Anlagen dazu, deren keine indessen höher ist, als die Ringmauer.

Auch erwähnen mehrere Schriftsteller eines hier gewesenen Königshofes oder königlichen Pallasts, dessen Trümmer zum Theil noch gezeigt werden. Hiervon mag der hier in den Rhein fließende Bach seinen Namen Königsbach erhalten haben.

Zwischen Boppart und dem hessenschen am linken Rheinufer gelegenen Städtchen Braubach

macht

hervor. Als Landgraf Johann der Streit
ihre Außenwerke vermehren ließ, fanden sich i
Erde außerordentlich viele Bogen, Pfeile und S
woraus zu erhellen scheint, daß diese Veste einst
Belagerungen ausgestanden hat.

Hier ist es, wo der bekannte römische
graben, oder Polgraben, wie man hier spri
seinen Anfang nahm, der sich durch die G
bei Homburg vor der Höhe und Butzb
die Grafschaft Hohenlohe hineinzog, wo er m
sogenannten Teufelsmauer zusammenhing,
zur Vertheidigung des Rheingaues und des
gen von den Römern in Besitz genommenen
strichs oberhalb Frankfurth am Main, geg
tapfern Katten aufgeworfen war. Hier im
bei Braubach, so wie an vielen andern Orte
det man noch die unverkennbarsten Spuren die
bestimmten Entfernungen mit Thürmen beve
Pfalgrabens der Römer. Seinen Name
er von den Pfälen, womit er verpallisadirt wa

Ein Stündchen unterhalb Braubach, be
kurmainzischen Städtchen und Schlosse
stein, nimmt der Rhein die Lahn auf.
Zusammenflusse gegen über, steht am linken Uf

unter freiem Himmel ein sehr sehenswürdiges und wohlerhaltenes Alterthum, welches unter dem Namen Königsstuhl, — Thronus imperialis — bekannt ist. Dieses ganz von Quadersteinen aufgeführte achtekkigte alte Gewölbe hat sieben Schwiebbögen im Zirkel, die auf neun Pfeilern ruhen, wovon der neunte in der Mitte steht. Seine Höhe beträgt etwa sechszehn und der Durchmesser sechs und zwanzig Fuß. Eine Treppe führt auf seine Oberfläche, die ohne Obdach, und mit steinernen Banken eingefaßt ist. Eine lachende Ufergegend umgiebt diesen Königsstuhl, und um ihn her sind eine Menge Fruchtbäume gepflanzt.

So viel ich weiß, ist dieser von allen, welche einst in verschiedenen Gegenden Deutschlands erbaut waren, der einzige, der sich bis auf unsre Zeiten so vollkommen erhalten hat. Sie dienten bekanntermaßen den Kur- und Fürsten des deutschen Reichs zum Versammlungs- und Wahlplatze, wenn sie sich über wichtige Reichsangelegenheiten zu besprechen, oder gar ein neues Oberhaupt zu wählen hatten. So viel man weiß, hat die Versammlung der Kurfürsten auf diesem Königsstuhle zum letztenmal im Jahr 1486, bei der Wahl Kaiser Maximilians des Ersten, statt gefunden. Das Alter dieses Gebäudes und der Gewohnheit, sich in jenen Angelegenheiten

des Siebenden, Grafen zu Lützelburg,
hiesige Wahlversammlung schon eine uralte Gewo
genannt wird.

Die Ursache, warum man gerade diese G
zur Wahlstädte auserſah, scheint darin zu liegen
die vier rheinischen Kurfürsten hier ihre Städ
Schlösser so ganz in der Nähe hatten, daß ihn
Trompetenschall des Reichsherolds die vollzogene
augenblicklich verkündigen konnte. Kurmainz
nämlich die dichte dabei über den Rhein ge
Stadt Lahnstein mit dem Schlosse Lahne
Kurtrier den Flekken Kapelle mit dem Bergs
Stolzenfels — Kurköln die neben dem K
stuhle gelegene Stadt Rhens — und Kurpfal
lich besaß damals die Stadt Braubach nebs
Bergveste Marksburg, welches beides He
darmstadt jetzt von Kurpfalz zu Lehne trägt.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war
Königsstuhl nahe dran, in Trümmer zu zerfallen.
aber Rhens für die dieser Stadt zugesicherte Z
heit auf immer verpflichtet ist, ihn in Bau zu
ten: so wurde er im Jahr 1624 wieder ausgeb
und so steht er nun noch jetzt da. Die Treppe
sich vormals um den mittelsten Pfeiler hinauf,

Darneben stehen jene Jahrszahl und folgende mir unverständliche Buchstaben:

LD . DB . MR .

Um das Andenken an die vormals hier geschehene Reichswahlen zu erhalten, pflegt jetzt das ganze Publikum von Koblenz alljährlich einmal eine Lustpartie hierher zu machen. Am dritten Pfingsttage nämlich wählt die koblenzische Bürgerschaft ihre beiden jährlich abwechselnden Burgemeister hier aufs neue, und macht sich, nach vollbrachter Zeremonie, einen lustigen Tag, indem sie auf und neben dem ehrwürdigen deutschen Alterthum isset und trinkt, tanzet und fröhlig ist.

Bei dem Einflusse der Lahn in den Rhein liessen wir endlich die hochaufgethürmten, ununterbrochenen Gebirgsketten, die uns von Bingen an, in das tiefe Rheinbette eingekerkert hatten, hinter uns zurück. Allerdings hatte dies hohe Ufer zu beiden Seiten unsern spähenden Blikken immerwährende Schranken gesetzt, so, daß wir zwar vor und hinter uns, aber nie seitwärts, in die Ferne sehen konnten; allerdings macht eine solche zweitägige Reise, gleichsam in einem halben Kerker, die herrliche offene Landschaft, welche wir nun wieder erblickten, doppelt an sich ziehend: aber auch dieser Kerker hat zauberische Reize, und ich berufe mich, in Absicht dieser Behauptung, dreiste auf

das

Gebirgen auch noch den Reiz der Neuheit für
hatte. Vor einigen Jahren flottete ich aus dem
deburgischen auf der Elbe mit einem Flo
nach Hamburg hinunter und genoß manches
gnügen auf dieser angenehmen Floßholzreise durc
immer offene Landschaft: aber dennoch sind ihre
weit entfernt, einen Vergleich mit den tausendf
Zerstreuungen und Abwechselungen dieser Rhei
auszuhalten.

Das Gebirge wechselte unterhalb Rhens
mit Bergen ab, die sich sanfter erhoben. Allm
ward die Landschaft, besonders am linken Ufer,
offener, und endlich blickten die einzelnen Höhe
der himmlischschönen Gegend um Koblenz
und verkündigten uns das baldige Ziel unserer A
fahrt.

Am frühesten zeigte sich uns die herrlich ge
hocherhabene Karthaus, *) deren Klosterbrüd

*) Der geistliche Orden der Karthäuser ist be
maßen eine Stiftung des Bruno, der ihn zu
treuse oder Karthuse, ohnweit Grenoble,
hen Gebirge des Delphinats, zu Ende des
Jahrhunderts stiftete. Er legte seinen Anhänge

ten thun sollen, wo die das Kloster umgebende unbe-
schreiblich schöne Natur sie zum lautesten Dank des Schöpfers auffordert, dessen Verehrung sie sich gewidmet haben Ueber die Karthaus blickt ein Bergwald hervor, dessen dunkles Grün mit dem weißen Anstrich des Klosters auffallend und schön absticht. Auf dem rechten Ufer liegt stolz und furchtbar die Veste Ehrenbreitstein auf ihrem Bergkoloß. An den jähen Felsen, dessen Gipfel sie krönet, schmiegt sich einerseits das alte kurtrierische Residenzschloß an, und andererseits schlängelt sich das Städtchen Thal-Ehrenbreitstein in das Thal hinein. Ihm gegenüber, und bloß durch den breiten Rhein getrennt, liegt Koblenz selbst, an dessen Wasserseite vor kurzem das schöne neue kurfürstliche Schloß erbauet ist, welches der freundlichen Stadt in den Augen der Fremden, die von der Wasserseite von Mainz sie zuerst erblikken, zu einer noch größern Empfehlung gereicht. Der Rhein zwischen Stadt und Vestung ist beständig voller Leben
und

allen Dingen ein immerwährendes Stillschweigen auf. Sie tragen für beständig ein weißes härenes Tuch auf dem bloßen Leibe; essen niemals Fleisch; fasten des Freitags bei Wasser und Brod; und dürfen sich nie außerhalb dem Kloster sehen lassen. Sie theilen sich in die deutsche, spanische, französische und italiänische Nation, und halten jährlich am ersten Mai ihr Generalkapitel.

schöne fliegende Brücke ist jetzt in einer ewigen
gung. Kurz, die ganze Gegend ist so an sich z
und unterhaltend, daß selbst meine gespannten E
tungen übertroffen wurden. Indessen gebe ic
Steuer der Wahrheit zu, daß diese Tage der V
zung und kriegerischen Unruhe einigen Antheil a
ser außerordentlichen Lebhaftigkeit haben mögen.

Koblenz hat die Gestalt eines Dreiecks
rechten Ufer der Mosel, da wo sich dieser Fl
den Rhein ergießt. Sie liegt unter den Ka
der hocherhabenen Veste Ehrenbreitstein,
hatte noch vor wenig Jahren auch ihre eigene
stigung. Dies letzte ist jetzt nicht mehr so gan
Fall, seitdem der Kurfürst für gut fand, den Th
rer Vestungswerke, der zunächst an den Rhein
schleifen zu lassen, und auf dieser geebneten
sein neues Schloß zu erbauen. Die Bürger
machte zwar Einwendungen dagegen; allein der
fürst versicherte, daß ihnen die Schleifung ihrer S
werker keine Gefahr zuziehen könne, da er ein z
her Blutsfreund des königlichen Hauses in Fran
sei, um mit diesem Reiche in Krieg verwikkelt
den zu können. Jetzt haben sich Zeiten und
stände auf die unvorhergesehendste Art geändert,

jener Blutsverwandschaft, Besitz von Koblenz nehmen, noch ehe wir den ersten Tag des neuen Jahres erleben werden.

Die Zahl der Häuser zu Koblenz beläuft sich nicht viel über eintausend, und ihre Bevölkerung beträgt etwa zwölftausend Seelen. Einige Straßen sind regelmäßig, und diese haben großentheils drei Stockwerk. Seit Erbauung des neuen Schlosses sind die öffentlichen Plätze vermehret, und mit Anlagen zu einer schattigten Promenade bereichert; die Bäume sind indessen noch jung. Außer der Hauptkirche zu U. L. Frauen sind hier noch zwei Kollegiatkirchen, drei Nonnen- und drei Mönchsklöster. Auch haben mehrere gräfliche Familien ansehnliche Palläste hier. Die Brükke über die Mosel ist zwar schon alt, aber noch sehr vest. Erzbischof Arnold der Zweite umgab Koblenz im Jahr 1249 zuerst mit Mauern, und nachher wurde sie stark bevestigt. Im Jahr 1632 wurde sie von den Schweden belagert, und in eben dem Jahre, von Ehrenbreitstein aus, durch die Franzosen beschossen und eingenommen, weil Kurfürst Philipp Christoph so unvorsichtig gewesen war, ihnen diese Bergvestung einzuräumen, die sie erst im westphälischen Frieden zurückgaben. Im Jahr 1688 wurde Stadt und Vestung abermals durch die Franzosen beschossen und sehr verwüstet, aber nicht erobert.

Was

mer schon zu Kayser Julians Zeiten hier
ten. *) Ueberhaupt war damals die ganze umb
Gegend im häuslichen Besitz der Römer, wo
noch jetzt Spuren aller Art finden. So liegt
zwischen Ehrenbreitstein und dem schönen
chen Neuwied eine Abtei, welche noch diese
Römerdorf — in alten Urkunden villa rom
genannt wird. Nahe dabei liegt ein Berg, un
sich ein Graben und eine wüste steinigte Städt
ches dreies noch jetzt bei den hiesigen Einn
unter den Namen des Götzenberges, de
dengrabens und der Römerburg beka
Man findet hier noch zuweilen kupferne und
Münzen aus ganz verschiedenen Zeitaltern
mischen Geschichte, z. B. Münzen vom J
Cäsar, Markus Aurelius und Konsta
Agrippa. Die vor einigen Jahren auf dem
berge ausgegrabenen zwei Säulen von einer
dischen Steinart, deren jede sechs und einen

*) Unter andern sagt Ammianus Marzellin
XVI. Cap. III.: „Per hos Tractus nullu
stellum visitur, nisi apud Confluenter, lo
cognominatum, ubi amnis Mosella inf
Rheno."

standenen römischen Tempels zu sein. Jetzt werden sie in dem Kapitelshause der prächtigen Prämonstratenserabtei zu Römerdorf aufbewahrt.

Auch die Heerstraße längst dem Rheine, die unterhalb Andernach oft unter großen Schwierigkeiten über dem felsigten Abhange der gebirgigten steilen Rheinufer gesprengt werden mußte, ist ein Werk der Römer, wodurch sich die Kayser Markus Aurelius Antonius und Lucius Aurelius Verus verewigten. *) Neben dieser Aurelsstraße fand man im Jahre 1748 bei dem jülichischen Städtchen Rheinmagen — sonst Rigomagus genannt — am Rheine, einen um das Jahr Christi 163. gesetzten römischen Meilenstein, welcher die Entfernung der Stadt Rigomagus von der Stadt Kolonia Agrippina — Köln — auf dreitausend Schritte — MILLE PASSVS XXX. — angiebt.

Dem kurkölnischen Städtchen Unkel gegen über, in der Gegend des linken Rheinufers, wo der schwarze Basalt in Menge gebrochen, und der aus lauter Basaltsäulen bestehende übelberüchtigte große Unkelstein im Strome gefunden wird, fand man die Trümmer eines römischen Denkmals von Steinen, welches die Römer im Jahr Christi 162 den

*) S. Gerkens Reisen, 3ter Theil, S. 348.

fürst hat an ihrer Stelle da, wo sie gefunden
den, eine steinerne Spitzsäule mit folgender In
errichten lassen:

VIAM.
SVB. M.
AVRELIO.
ET. L. VERO.
IMPP.
ANNO. CHR.
CLXII.
MVNITAM.
CAROLVS.
THEODORVS.
ELECTOR. PAL.
DVX. BAV. IVL. CL. M.
REFECIT
ET. AMPLIAVIT.
ANNO. MDCCLXVII.

Ein nicht weniger merkwürdiges Alterthum
man im Jahr 1718, bei Grundlegung des kurk
schen Schlosses zu Bonn, aus der Erde. Man
nämlich ein ungewöhnlich großes Menschengeripp
selbst, darneben stand ein Aschenkrug, in welchem
nebst mehrern römischen Münzen, eine zie
große kupferne Platte mit folgender Ins
fand:

F. C. S. D. S. a. b. V. L.

Louisd'or auf die wahrscheinlichste Erklärung dieser Anfangsbuchstaben, ich weiß aber nicht, ob sie entziffert sind.

Ich machte gestern eine angenehme Fußreise nach den mineralischen Quellen des zwei Stunden von hier an der Lahn gelegenen Emserbades, um auf diesem Spaziergange die in ihrer Art ungemein schönen Gegenden des Lahngebirges kennen zu lernen. Das fleißig besuchte Bad ist halb nassauweilburgisch und halb hessendarmstädtisch. Jede dieser Landesherrschaften hat ein Schloß hier. Auch hier wimmelte es noch vor kurzem, eben so, wie zu Koblenz, von französischen Emigranten. Ungeachtet der außerordentlichen Nahrung, in welche deren pralerhafte Unökonomie, besonders im Anfange ihres Hierseins, die Einwohner setzte: so wurde man doch ihrer unbeschreiblichen Insolenz nach gerade so überdrüssig und müde, daß man sie zuletzt, selbst in den Gasthöfen, lieber gehen, als kommen sah. In der That wird man durch alle die Thatsachen, welche sie in allen deutschen Gegenden, wo sie sich eine Zeitlang aufhielten, von sich hören lassen, immer mehr überzeugt, daß sie, wenigstens in der Regel, denn von einzelnen Ausnahmen red' ich nicht — unmöglich der beste Theil der französischen Nation sein können, gesetzt auch, diejenigen, welche sie für deren Abschaum halten,

thäten

wie ein Bienenschwarm hinfalle, deutsche
und Biederkeit mit der Wurzel vernichte, u
häußliche Glückseligkeit untergrabe, indem sie
und moralisch alles um sich her verpeste." Si
ten einen eigenen Gerichtshof mit sich umher,
deten gleichsam einen eigenen Staat im Kur
thum Trier. Daher kam es dann, daß sie
Achtung, die sie der Polizei des Landes, worin
duldet wurden, schuldig sind, durchaus nichts
wollten, und fast täglich diejenigen Landesein
gen mit Füßen traten, denen sich jeder gutd
Insasse mit Vergnügen unterwirft.

Noch ist das Städtchen Ems ganz voll
nem Vorfall, der sich vor wenig Wochen mit
französischen emigrirten Edelleuten hier
gen hat. Der Eine tritt aus Unvorsichtigkeit
genannten Ehre des Andern auf den Fuß, od
mehr nur auf den kleinen Zehe: denn es ist
bedeutendste Kleinigkeit gewesen, worüber er
seiner Ehre gekränkt gehalten hat. — Diese
dafür dem Beleidiger methodice — das hei
ehrenvollen Zweikampfe — eine Kugel durch di
Dies geschah hier bei Ems im Bergwalde.
dem er ihn so, im Beisein der erforderlichen

dert hatte, warf er den noch blutenden Sterbenden, wie einen tollen Hund, in die vorbei fließende Ems, von welcher er hoffen mogte, daß sie ihn bald den Fischen des Rheins überantworten werde. Der Zufall wollte aber, daß die Fischer ihn finden und wieder an das Tageslicht bringen sollten. Die Sache kam zur Untersuchung der Landesgerichte; aber der Mörder wollte sich erst auf dringendes Zureden seiner Freunde die Mühe geben, flüchtig zu werden. Er meinte mit französischer Impertinenz, das, was er gethan habe, sei eine ächtadeliche ehrenvolle Handlung, um derentwillen ihn das deutsche Vieh *) doch nimmermehr würde gefänglich einziehen wollen.

Heute morgen erstieg ich in einer angenehmen und heitern Frühstunde den steilen Felskoloß, auf welchem die uralte Veste Ehrenbreitstein erbauet ist. Der Weg windet sich an der Seite des Rheins über dem alten kurfürstlichen Schlosse steil hinauf und ist eben darum ziemlich beschwerlich. Aber der Fahr-

weg

*) Dies ist bekanntermaßen der Ausdruck, dessen sich der Prinz Artois bedient haben soll, da er, von Pilnitz aus, Ludwig dem Enthaupteten schrieb, daß er nun endlich mit unaussprechlicher Mühe la bête allemande zu dem Entschluß gebracht habe, die Ehre des königlich französischen Hauses mit den Waffen in der Hand rächen zu wollen.

menschlicher Stärke vorzubereiten. Aber auc
Kunst versäumte nichts, um ihn durch unge
Wälle und Mauern, Gräben und Bollwerke de
überwindlichkeit näher zu bringen. Allein, was
unsern wundervollen Tagen noch unüberwindlich
Heil dem Kurfürsten, daß seine Veste nicht am
ken Ufer des Rheins liegt! —

Die Vestung bestreicht den Rhein und die
sel, und es ist wahr, von dieser Seite dürfte
menschliche Kraft im Stande sein, ihre fast senk
Felsenhöhen stürmend zu erklimmen. Aber si
auch eine Landseite, wo sie von einem andern
gelegenen gleich hohen Berg beschossen werden

Das Ungeheuer von metallener Kanone, das
vor der Hauptwache auf Ehrenbreitstein
ist vielleicht nie größer gegossen worden. Indeß
diese unbehülfliche Kartaune — der Greif genan
doch mehr der Seltenheit, als des Nutzens
merkwürdig. Denn die verhältnißmäßige L
mögt' ich doch sehen, auf welcher sie aus der Stel
bracht werden könnte, ohne sie sogleich zu zerdri
Sie liegt daher hier auf der bloßen Erde über ein
Balken. Ihre Schwere beträgt dreihundert Ze
und ihre Länge siebenzehn Schuh. Sie schießt n

einhundert und sechzig Pfund. Bei dem Zündloche ist ihr folgende Inschrift in altdeutscher Mundart eingegossen:

„Vogel Greif heiß ich;
„Meinen gnädigen Herrn von Trier dien ich.
„Wo er mich heißt gewalden,
„Do will ich Dohrn und Mauern zuspalten.
„Simon goß mich. 1528."

Der Vestungsbrunnen ist zweihundert und achtzig Fuß tief. Es ist auch eine kleine Kirche hier oben. Die Aussicht von oben herab in die lachende Landschaft umher, übertrift alles, was ich auf der Reise hierher Schönes gesehen habe. Schwerlich wird man am ganzen Rheine einen Standpunkt finden, der anziehender noch wäre, als dieser hier. Mit dem Gesichte nach Koblenz gewandt, lag zu meinen Füßen im Vordergrunde dies schöne Städtchen in seiner dreiekkigten Gestalt, und mit seinem geschäftvollen Menschengewühle. Auf den Flüssen neben der Stadt herrscht die lebhafteste Wirksamkeit einer Menge Schiffer. In der breiten Fläche des Rheins scheinen die beiden Inseln zu schwimmen, deren jede ein Kloster in ihrem angenehmen Gehölze verbirgt. Ueber der Stadt ragt die erhabene, mit Waldung und Weinreben umgrünte Karthaus aus dem sie umgebenden irdischen Paradiese hervor, die selbst eine nicht weniger entzükkende Aussicht hat. Ihr zur Seite schlängelt die Mosel daher,

schlüpft

schweren Kampf mit dem grünlichen Wasser des
nes, ehr es sich mit ihm vereinigen kann, un
bemerkt deutlich die scharfe Scheidewand beider
bis auf die Entfernung einer Viertelstunde un
der Moselmündung. *) Zur Linken schleic
Rhein aus seinen bisher hohen Ufern durch d
offnere Landschaft dem Scheine nach, langsam
als wollte er lange in den herrlichen Gefilden
len, die er, nebst der Mosel, bewässert. Recht
schauet man seine Silberfläche mit allen ihren
Krümmungen, bis weit hinter die Städtchen Neu
und Andernach, wo er sich endlich in kaum e
barer Ferne von neuem zwischen Felsenufern und
ketten dem Auge entzieht. In den weiten Thal
den gegen Abend begränzen Wiesen und Frucht

*) Da das Wasser beider Flüsse nicht gleich weich ist, so
man hier das nämliche Phänomen, wie bei der M
der Havel, wo sie sich in die Elbe ergießt. Die
nämlich, welche aus dem weniger tragenden Flusse
spezifisch schwerere Wasser des andern Flusses
pflegen sich, wenn auch die Schiffsladung um nich
mindert wird, sondern ganz dieselbe Schwere behä
wenig zu heben, welches man rund um das Schif
lich an dem schwarzen angefeuchteten Strich be
kann, bis auf welchen es vorher unter der Oberflä
weniger tragenden Wassers war.

Halbzirkel von Bergen und Waldungen in der nach und nach sich mehr erhöhenden Landschaft dem unersättlichen Blikke des Naturfreundes Schranken setzen. Ich hätte hier nicht stunden- sondern tagelang um mich herschauen und genießen mögen; aber die Zeit des Genusses eilte schnell vorüber. Ich mußte mich gewaltsam und wahrscheinlich auf immer von diesen an sich ziehenden Gegenständen losreißen, und trat meine Rückkehr nach Mainz an.

Sieben-

Siebenzehnter Brief.

Inhalt:

Stadt Kreuznach — Deren Kauzenburg — S
Adolph daselbst — Fingerzeig für leidende Pfäl
Warum mir das Blut zu Kopfe steigt — Wasserflut
Schmerzischer Garten — Verbrannte Wahrhe
Pfalzsprung beim Galaen — Michel Morts
mal — Salzwerke der Pfalz — Naheufer —
grafenstein — Franz von Sikking, Lu
Freund — Pfälzische Bergwerke —

Kant. Quart. Kreuznach, im

Kreuznach, unter den Oberamtsstädten de
pfälzischen Lande die größeste, volkreichste u
hendste, liegt drei Stunden von Bingen geg
den. Die Nahe theilt sie in die alte und neue
Vormals, da dieser Fluß seinen alten Lauf no
verändert hatte, umgab er die ganze Altstadt,
dete so eine Insel. Nach einem auf dieser In
genen Kloster wurde in den frühern Jahrhunder

Vordertheile das Sinnbild der Andacht und Heiligkeit — ein Kreuz — gehabt haben: und in diesem Kreuz-Nachen soll der Ursprung des jetzigen Namens der Stadt liegen. *) Da vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Kreuznach immer nur ein Dorf genannt wird, so scheint diese Stadt nicht alt zu sein. Aber bebäuet war der Ort, und bewohnt die Gegend, wo sie steht, schon längst. Das in frühern Zeiten sogenannte Kastrum Kruzenachen war ursprünglich gewiß ein Werk der Römer. Das Bruchstück der sogenannten alten Heidenmauer, und mehrere in diesen Gegenden ausgegrabene römische Alterthümer, deren ich schon in meinem Briefe aus Worms erwähnt habe, beweisen dies hinlänglich. Dies römische Kastel, das nach einer alten Kronik im Jahr 893. durch die Normannen verheert worden sein soll, wurde nachher in seinen Trümmern zur Erbauung eines dem h. Martin gewidmeten Benediktinernonnenklosters benützt, wovon jetzt nur noch die verfallene Martinskapelle übrig ist.

Besonders sehenswerth sind hier die Ueberreste des auf der Anhöhe oberhalb der Stadt gestandenen ehemals

*) Die Geschichte der Stadt Kreuznach ist umständlich erzählt in des Herrn Andreä zu Heidelberg Crucinaco Palatino Illustrato.

Zwischenreichs im ... bauet. Mit dem Schicksale dieser Burg wechse oft das Schicksal der vor dem dreißigjährigen sehr blühenden Stadt und ihrer Bewohner ab. im Jahre 1620 eroberten die Spanier St Burg, und tyrannisirten besonders die protesta Einwohner, bis endlich im Jahre 1632 (Adolph mit seinen tapfern Schweden si erlösete. Er nahm zu Ende Februars der span Besatzung die Stadt weg, und eroberte drei Ta her auch die Kauzenburg.

Jene inquisitorischen Ketzerjäger hatten d lichen Protestanten zu Kreuznach mit Ei aller ihrer Güter, und mit ewiger Knechtsc Fortführung ihrer Personen nach Spanien het, wenn sie nicht in einer anberaumten Fr katholischen Kirche erscheinen, und den allei machenden Glauben annehmen würden. es so gut mit ihrer Seligkeit und so böse m Eigenthume und ihrer Freiheit meinte, so die Bedrängten scheinbar ihren Ueberzeugung beschwuren den katholischen Glauben. Als Adolph bei seinem Hiersein das erfuhr, sch bedenklich den Kopf zu dem raschen Abfall sei

bestraft wissen. Er ließ nämlich sie alle, die nun mit Freuden dem ihnen verhaßten, und nur aus Furcht beschwornen Aberglauben ihrer Verfolger, wieder entsagten, in den protestantischen Kirchen in eben der Art, wie es sonst mit den Huren der Gebrauch war, Kirchenbuße thun; und dann erst erklärte er sie wieder für ehrliche protestantische Christen.

Im Verfolg des dreißigjährigen Krieges, nachdem die Schweden diese Rheingegenden wieder verlassen hatten, wurde Kreuznach bald des Einen, bald des Andern Beute. Aber das härteste schrecklichste Loos traf Stadt und Burg im orleanischen Erbfolgekriege des Jahres 1688. So wie die Franzosen bei ihren damaligen Mordbrennereien, toller wie die Räuberbanden, in der ganzen Pfalz Barbareien aller Art verübten: so verwandelten sie auch hier die gemißhandelten Einwohner in Bettler, und ihre Wohnsitze in Schutthaufen. Auch die Kauzenburg wurde damals mit den Bevestigungen der Stadt in die Luft gesprengt.

Diejenigen, welche am Rhein unter dem Druck der unvermeidlichen Uebel des gegenwärtigen Krieges seufzen, und die Soldaten der Neufrankenrepublik mitunter barsch und hartherzig finden, mögen sich trösten, indem sie an das Jahr 1688 zurück denken,

Vielleicht, liebster Freund! sehen Sie es ma
Stellen meiner Briefe an, daß mir das Blut
mal zu Kopfe stieg, so oft ich an das schrec
Schicksal der guten Pfälzer denke, die im vo
Jahrhunderte mit wegen ihres Protestantismus,
den französischen Hof auf eine vor Gott
Menschen so unverantwortliche Art gemißhandelt
plündert und zum Lande hinausgejagt wurden.
verzeihen Sie, diese Aufwallungen des Bluts si
natürlich, da ich Blutsverwante unter den pre
schen Pfälzerkolonien habe, deren Vorfahren
Barbareien erduldeten, und zu Berlin, Magdeb
Halle u. s. w. eine bleibende Städte wieder fand
sind zu natürlich, da die Erzählungen der Urgroß
wohl dafür gesorgt haben, daß bei deren Enkeln
Urenkeln die französischen Könige nichts
ger als in gutem Andenken stehen.

Kreuznach hat in dem laufenden Jahrhun
auch schon zweimal an dem Wasser einen gar
Feind gehabt. Der acht und zwanzigste Februa
großen Wasserjahres 1784 steht bei den Einwoh
noch in frischem Andenken. Damals wurde unte
dern auch die schöne Brükke, welche Alt- und
stadt verbindet, und mit dem darauf erbaueten H

das Jahr 1725, wo das Wasser eines bei Weinsheim gefallenen Wolkenbruchs, die bei Kreuznach in die Nahe fließenden Bäche so sehr anschwoll, daß die ganze Neustadt dadurch überschwemmt und in die äußerste Gefahr gesetzt wurde. Zum Glück riß die Gewalt der Fluth ein Stück von der Stadtmauer ein, so daß sich das angesammelte Wasser in die Nahe ergießen konnte.

Sehenswerth ist in Kreuznach der englische Garten des hiesigen Privatmannes Herrn Schmerz. Er liegt auf den ehemaligen Bevestigungswerken der Neustadt und in dem Thale, das sich daran hinzieht. Ungeachtet seines geringen Umfangs ist er doch voller angenehmen und gefälligen Abwechselungen. Das unebene, mit Anhöhen und Vertiefungen untermischte Terrain scheint dem reichen, und nicht geschmacklosen Eigenthümer die Ausführung seiner Ideen sehr erleichtert zu haben. Es ist auch nicht schwer, aus dem allenthalben durchgeführten und hervorstechenden Charakter der ganzen Gartenanlage den Werkmeister selbst zu beurtheilen, so fern, wie hier der Fall war, er selbst und alleine angeordnet hat. Allenthalben erinnern die Theile des Ganzen an den stillen einsiedlerischen Wohnsitz eines Betagten, den mancherlei Lebensgenüsse endlich für die Freuden der Welt abstumpften, und einer schwärmerischen Selbstbetrachtung

gen verbannt.

Gleich beim Eintritt in den Garten befindet
sich in einem tiefen und schattigten Thale,
schlanken Baumanpflanzungen, die in ihrer
eine der Freundschaft geheiligten Urne verbirg
Tiefer in das Thal hinein beschatten hohe Pappeln
auswärtige Holzarten die Kapelle eines schwärmer
der Welt abgestorbenen Einsiedlers. Nahe dabei
am Fuße eines jähen Felsens der mit Epheu umsc
gene Stamm einer abgelebten dikken Eiche. Ic
merkte in demselben ein Schlüsselloch, und erwa
daß dieser Stamm, wie gewöhnlich, etwa den i
Raum für ein geheimes Geschäft enthalten w
allein ich ward angenehm überrascht, als mir der
ner in dem Stamme Thüre und Fenster eröf
Denn ein ganz einfacher Mechanismus bewirkte
dadurch das Aufrichten und die Bewegung eines
hausenden bärtigen Einsiedlers, den ich in der Be
tung eines vor ihm auf dem Tische liegenden To
kopfes, mit der Aufschrift: „Arm und reich, alle gl
gestört zu haben schien, und der mich deshalb
wundrungsvoll und strafend ansah. Tiefer im H
grunde des Thales ist in einer steilen Felsenwand
Eremiten eine kühle Wohnung gesprengt und zu

das Thal hin, so wie auch auf die benachbarten Höhen hinauf, führen schlängelnde Schattengänge bergauf und bergab unter Fruchtbäumen und ausländischen Gesträuchen dahin. Allenthalben, wo der Raum und die Gelegenheit dazu aufforderte, sind kleine Gemächer und dunkle Lauben in dem Gehölze verborgen. Die erhabensten von ihnen eröffnen unerwartet bald die Hinsicht über die ganze Stadt, bald den Anblick der benachbarten prächtigen Trümmer der Kauzenburg; Oder man überschauet mit einem Blick die herrliche und fruchtbare Ebene zwischen Kreuznach und Planitz, an deren Rande sich die Nahe nach Bretzenheim hinabschlängelt. Wunderschön ist besonders die Ansicht der ganzen Nachbarschaft auf dem hohen und sehr steilen Berge dieses Gartens, auf dessen Gipfel einst ein Bevestigungsthurm stand, und jetzt ein chinesisches Häuschen zum Schutz gegen die Sonne erbauet ist.

Schade, daß die Franzosen im vorigen Winter während ihrer kurzen Anwesenheit zu Kreuznach einen großen Theil dieses niedlichen Gärtchens verwüstet haben. Da indessen die Natur hier das mehrste gethan hat, so wird wohl die Börse des Herrn Schmerz die vorzüglichsten Reize der Anlagen bald wieder herstellen. Unter andern waren die sämtlichen Nischen, Lauben, Gemächer und Partien des Gartens.

da

bensphilosophie der Gedankenlosigkeit der Wel
wohlthätig unter die Arme griffen. Die Neu
ken, die doch Erzweltkinder sind, waren indessen
dankbar dagegen, und schonten weder der Lauben
der Anpflanzungen fremder und rarer Holzarten
jener geistreichen Inschriften, sondern überantw
das alles den Kochlöchern und nächtlichen Wachtf
trotz der Vermahnungstafel des Eigenthümers
dem Eingange zum Garten:

„Wanderer, habe tausend Augen, nur keine Händ

Die vornehmsten Gedanken geistreicher Männer
Wahrheiten, welche jene Tafeln enthielten, von
nur wenige dem Feuer der feindlichen Feldwach
gingen, waren folgende:

„Durchforsche, Sterblicher, des Lebens kurzen Ra
Was kommen soll, ist Nacht, was hin ist, ist ein T
Der gegenwärt'ge Punkt ist allzukurz zur Freude;
Und doch, so kurz er ist, nur allzulang zum Leide.

„Wir sterben in jeder Nacht; an jedem
werden wir von neuem gebohren: Jeder Tag
Leben — und jeden Tag wollen wir tödten?"

„Sich zu vergnügen ist eine Pflicht, die n
nige gelernt haben. Der Wollüstling sucht die
seligkeit allenthalben, nur da nicht, wo sie zu

doch unglücklicher, als die meisten Menschen sind. Gewöhnlich ist der Geburtstag seines Verstandes der letzte Tag seines Lebens.“

„Der Tod ist vorüber, so bald er angelangt ist — entweder noch nicht gekommen oder schon verschwunden: Nimmer ist er hier! — Der Gedanke des Todes allein vernichtet die Furcht des Todes. Eine Abneigung vor diesem Gedanken ist eine mehr als mitternächtliche Finsterniß über der Seele, welche darunter auf dem Rande einer steilen Klippe schläft, und vom ersten Sturme in den Abgrund gestoßen zu werden, Gefahr läuft.“

„Die Menschen wollen nur immer Wunder sehen, und doch ist das höchste Wunder dies, daß uns die wahren Wunder — die Wunder der Natur — alltäglich worden sind.“

„Genügsamkeit ist natürlicher Reichthum, und Luxus künstliche Armuth.“

„Unsre Welt ist ein großes Grab; denn wo ist der Staub, der nicht lebendig gewesen wäre? — Die Schaufel und der Pflug zerstöhren unsre Vorfahren, und auf Menschenmoder wird unser tägliches Brod geerndtet. Des Menschen Tod erfüllet alle Dinge, nur nicht — den Gedanken des Menschen.“

„Be-

„Der Spinne dünster Faden ist ein starkes
gegen das zarte Band, welches den Menschen mit
scher Glückseligkeit verknüpft. Es zerreißt von dem
festen Hauche der Luft."

„Der Aufschub ist ein Dieb der Zeit: er
uns ein Jahr nach dem andern, bis alle entf
sind, und überläßt die große Angelegenheit
Ewigkeit der Gnade und Ungnade eines Augenbli

„Der Mensch ist eben so gewiß der Erbe,
das Kind der Pein. Wer gebohren wird, ist g
ben! Leben ist Krieg — ewiger Krieg mit dem
glück: Wer dieses am besten erträgt, verdient
am meisten."

„Menschlichkeit üben ist zu jeder Zeit ein
Geschäft; aber am süßesten dann, wenn das Her
Harms ist. Unglücklichern, als wir selbst sind,
stehen, ist ein Mittel, unsern eigenen Schme
mildern."

„Das Wünschen, diese beständige Hektik der
ren, ist unter allen Beschäftigungen die schlim
ist der Gesundheit Verfall, der Weisheit Wider
Und wäre man reich, wie ein Traum von S

sch

werden.“

„Ein zufriednes Herz, immer in sich selbst ruhig, sieht beides, die Thränen des Schmerzes, und die, der Freude, — die bösen und guten Tage, als abwechselnde Witterungen an, die zur Befruchtung der Tugend unentberlich sind.“

„Der Tod ist des Lebens Krone. Wäre der Tod versagt, so würde der arme Mensch umsonst leben — so würden sogar Thoren zu sterben wünschen! Der Tod verwundet, um zu heilen! Er, der König des Schrekkens, ist der Fürst des Friedens.“

„Unser Leben gleicht einem Schiffe. Ins Leben eingeschifft, fahren wir auf der Fluth der Zeit sanft, und allmählig hinab, ohne der Zeit zu achten. Zerstreuungen aller Art lassen nichts merken von der fortschlüpfenden Welle, bis plötzlich wir einen Stoß empfinden. Wir springen auf, erwachen und sehen — unsern morschen Kahn an Charons Ufer gescheitert.“

„Der Tod und sein Bild in unserm Gehirne haben nur wenig Aehnlichkeit mit einander. Unser Geist, immer so reich an Mitteln sich selbst zu beunruhigen, mahlet ihn schrecklich. Aber wer kann die ächten Züge des Todes fassen, da dieser Tyrann noch nie gesessen hät? — Unser Abriß von ihm besteht

aus

dunkle Ungewißheit verschwendet ihre Schatt
so, so entsteht das fürchterliche Gemälde de
in unserer Seele!“

Ueber der Gruft, die sich der Einsiedler
Höhe des Gartens unter den Schatten einer
Baumpartie zubereitet hat, lieset man die
zweckmäßig gewählte, von Claudius in R
brachte Geschichte des menschlichen Lebens i
wie folget:

„Der Mensch,
„Empfangen und gebohren
Vom Weibe wunderbar,
Kommt er, und sieht und höret,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret,
Und bringt sein Thränlein dar;
Verachtet und verehret,
Hat Freude und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält nichts und alles wahr;
Erbauet und zerstöhret,
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst und jähret,
Trägt braun und graues Haar;
Und alles währet,
Wenns hoch kommt, achtzig Jahr —
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder
Und er kommt nimmer wieder!“

Kreuznach. Am Galgenberge, zwischen der Stadt und dem Dorfe Hakenheim gelegen, ist der sogenannte Pfalzsprung, das heißt die Gegend, wo Kurfürst Friedrich der Vierte im Jahre 1603 zum Erstaunen vieler Zuschauer mit seinem Pferde über einen sieben und zwanzig Fuß breiten Laufgraben setzte. Zum Andenken an diesen ungeheuern Sprung wurden in der nämlichen Enfernung und an derselben Stelle zwei behauene viereckkigte Steine einander gegen über errichtet, auf welchen beiden das kurpfälzische Wappen und das Bildniß des springenden Pferdes stehen, und folgende Inschrift lesbar ist:

ANNO . SALVTIS .
MDCIII .
IIII . DIE . MARTII .
FRIDERICVS . IIII . COM .
ELECT . PALAT .
DVX . BAVAR . &C .
AD . HVNC . LAPIDEM .
A . SVPERIORI .
FORTVNANTE . DEO .
SALTAVIT . EQVO .

Das verfallene Denkmal ohnweit Kreuznach, zwischen Zozenheim, Sprenglingen und Pfaffenschwabenheim, ist dem Andenken eines tapfern Metz=

von Mainz, und dem Grafen Johann dem E
von Spanheim hier sein Leben einbüßte. Es
aus einer steinernen Säule, auf welcher sein B
ausgehauen stand. Das umliegende Schlachtfeld
nach diesen Helden noch jetzt das Michelmorts

Eine Viertelstunde oberhalb Kreuznach
zwei kurpfälzische Salzwerke, die Karls-
die Theodorshalle, an der Nahe, deren A
die hiesige Sole von mittelmäßigem Gehalte,
verschiedene Gradierhäuser treibt, die längst dem
welches nach Ebernburg hinauf führet, dem
zuge dieses Thales sehr gut ausgesetzt sind.
werden hier durch eine Brükke über diesen Flu
einander verbunden, deren hölzernes Hangewer
massiven Pfeilern ruhet. Die Karlshalle
jährlich etwa zweitausend Malter Salz. Viel
trächtlicher ist die Tehodorshalle, deren jähr
Ertrag sich auf zwölftausend Malter beläuft.
Benützung ist vom Kurfürsten eben so, wie di
nachbarte rheingräfliche Halle bei Mün
und wie das bei Dürkheim bestehende Salz
auf viele Jahre einer Gesellschaft von großent
frankfurthischen Juden und Christen verpa
worden; so daß der ganze Salzhandel in der r
nischen Pfalz in den Händen dieser Gesellschaf

L 2

wo die Preußen unter Möllendorf jetzt ziemlich gemächlich kantonirend hausen, ist äußerst romantisch, und voller grotesken Schönheiten. Allenthalben steile Feslmassen und Berge, deren Gipfel sich kühn in die Wolken erheben; allenthalben tiefe Schluften und Thäler, in welchen Bäche und Flüßchen geräuschvoll über ihr steinigtes Bette dahinplätschern. Auch die Dörfer in diesen fruchtbaren Thälern und an den Bergabhängen liegen ungemein angenehm; und der Wein, der hier längst den Naheufern wächst, wird zu den besten Pfalzweinen gerechnet.

Ueber den hiesigen Dörfern Münster und Ebernburg, eine Stunde von Kreuznach, liegen auf steilen Klippen und Bergen die prächtigen Ruinen zweier einst berühmter Rittersitze — des Rheingrafensteins und der Ebernburg. Jene war auf einem senkrecht aufsteigenden Felsen erbauet, der ungefähr die Höhe des höchsten Thurmes hat, den je Menschenhände aufführten. Man mögte den bloßen Gedanken schon eine Kühnheit nennen, auf der wenig ebenen Oberfläche dieser Gruppe von spitzen Felsen ein vestes Schloß erbauen zu wollen; aber noch viel kühner wurde dieser Einfall eines Rau- und Wildgrafen ausgeführt. Die ganz oben befindlichen Klüfte zwischen den verschiedenen sich zuspitzenden Felsengipfeln wurden mit Mauerwerk ausgefüllt; so gewann man eine Ebene und einen Raum für das Schloß,

und

Abgrund hinabgestürzt. Von allen Gewölben, und Thürmen blieb gerade nur so viel stehen, thig war, um die hocherhabenen Trümmer recht lich schön nennen zu können. Wer ein Freund gleichen Alterthümern ist, läßt sich die sauern F nicht gereuen, womit man dieselben auf einem seh Fußsteige über den unwegsamen Schutt erklimm

Ganz nahe dabei liegen die Ruinen der ligen Veste **Ebernburg** auf der Höhe eines Berges, der sich plötzlich wie ein Kegel erhebt. Lebzeiten **Luthers** besaß sie der berühmte **von Sikking**, von dem ein hiesiger Dichter s

„Sein Losungswort war Tapferkeit,
Und Edelmuth ihm eigen:
Davon sind **Worms** und **Metz** noch be
Nebst **Frankfurth** treue Zeugen."

Dieser **Franz** war ein Freund **Luthers**, so, wie er selbst, das Herz am rechten Fleck h gleich auf eine ganz andre Art an den Tag le soll diesen mehreremale gebeten haben, ihn zu b Der bekannte **Ulrich von Hutten**, dem die S**thers** sehr gut zu sein schien, nahm sich derselben und gab die Bulle **Leo** des **Zehnten** wider Lu im Jahr 1520 mit Einschaltungen und Ra heraus, in welchen er den Pabst außerordentlic

lich machte. Die Freimüthigkeit, womit er wider die Unordnungen des Hofes zu Rom geschrieben hatte, brachte den Leo im hohen Grade auf, und bewog ihn, dem Kurfürsten von Mainz zu befehlen, ihn an Händen und Füßen gebunden, nach Rom zu schikken. Hutten flüchtete, und begab sich in die Niederlande, zu Karl dem Fünften. Allein hier blieb er nicht lange, weil er erfuhr, daß er seines Lebens daselbst nicht sicher war. Er flüchtete sich nun in die Veste Ebernburg zu seinem Freunde Franz von Sikking; und schrieb von da aus seine Klage an den Kayser, an die Kurfürsten von Mainz und Sachsen, und an alle deutsche Stände wider die Unternehmungen, welche sich die Kundschafter des Pabstes gegen ihn erlaubten. Auch schrieb er von Ebernburg aus im Mai 1521 an Luther, und ließ verschiedene Schriften zum Vortheil der Glaubensgenossen ausgehen.

Aus dieser Verwechselung eines gleichzeitigen Anhängers der Reformation mit dem Hauptreformator selbst mag die Sage vieler hiesigen Protestanten entstanden sein, daß Luther bei seiner gefahrvollen Abreise von Worms, durch Franz von Sikking in guter Absicht aufgehoben, und bevor er nach der Burg Eisenach gebracht wurde, eine Zeitlang auf Sikkings Ebernburg in freundschaftlicher Verwahrung behalten sei.

Eine Stunde oberhalb Ebernburg, auf der Westseite des Dorfes Feil, ist ein gutes Kohlenberg-

werk,

verschiedene Gattungen von Quecksilbererzen
nen. Bloß in den sogenannten drei Zügen
bei dem Dorfe Bingert betrieben werden,
man im Jahre 1785 gegen siebentehalbtausen
Scheideerze, woraus zweitausend und drei
Pfund Quecksilber geschieden wurden. In den
rialwerken des Lemmbergs werden auch Stu
gediegenem Quecksilber gebrochen.

Ich komme von diesen auf die quecksilbe
Neufranken, die auch nicht lange an ein
berten Orte bleiben, und auch auf den ungewöhn
Wegen gegen den Rhein der Deutschen vor
Letzteres ist jetzt besonders von den Franzosen in
und am linken Moselufer wahr; und der Ze
wo der Feind von Straßburg bis Holland Me
linken Rheinufers sein wird, scheint in de
nicht sehr entfernt mehr zu sein. Dann ginge j
lich in Erfüllung, was uns so mancher diesseitige
zer schon im Frühjahre weißsagte, nämlich,
zwar ihre Kirschen essen, aber die Neufranke
ihren diesjährigen Wein trinken würden. Got
was aus diesem so allgemein verwünschten Krieg
aus uns armen Deutschen noch werden will!

Achtzehnter Brief.

Inhalt.

Freuden der Weinlese — Bacchanalien der Pfälzer — Verdorbenheit der Sitten — Ursachen dieser Immoralität — Merkwürdigkeit der pfälzischen Naturgeschichte — Gesandschaft an einen Bauer zu Badenheim — Maus, der angenehme Gesellschafter — Der unermüdete Oekonom — Der wahre Lebensphilosoph — Der zärtliche Freund — Der deutsche Patriot — Nachschrift aus Frankfurth —

Kant. Quart. Flonheim, im Oktober, 1794.

Die öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands mögen bei Beendigung dieses Feldzugs so übel stehen, wie sie wollen, wenigstens haben wir doch die Trauben der diesseitigen Pfalz noch keltern helfen, bevor wir über den Rhein in die Winterquartiere zurückgehen. O, es ist eine herrliche Zeit, die Zeit der Weinerndte! Alles ist so fröhlich und guter Dinge bei dem Geschäfte der Weinlese — und sogar die Pfälzer

sind

Ihrigen seyn werden. Der Himmel geb' ihnen
stens einen guten Feind! und wirklich ist alle H
da, daß er menschlich mit ihnen umgehen wird.

Es scheint in der That, als ob der Saft d
gen Trauben schon ungekeltert des Menschen
dem Sinne erfreue, in welchem jener Weise
dem Weine selbst behauptete. — Die Vergn
dieser Weinlese, wahrscheinlich der letzten, der
beigewohnt habe, werden mir noch lange unv
bleiben.

Nachdem die Trauben durchgehens gekel
werden, beginnt hier, wie mir mein hiesige
erzählet, allgemach das lange Vierteljahr, in
die liederlichen Wirthe der Pfalz in so ferne
mal berauscht sind, so ferne sie es gleichsam
und derselben Besoffenheit anfangen und be
Der hiesige Einwohner glaubt nämlich in de
sich keine größere Güte thun zu können, als be
ken des jungen, so eben erst gekelterten Wein
sen jungen Wein, der außerordentlich rauscht,
jedem ältern Weine seines Kellers vor, und
er zahme Kastanien, die auf dem benachbart
nersberge wild, und in Menge wachsen,
wohlfeil sind. So gerne ich diese Frucht esse

Geschmacke der Pfälzer Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß: eben so wenig hab' ich dem erst kürzlich gepreßten Traubensafte einigen Wohlgeschmack abgewinnen können; Es scheint, man muß schlechterdings ein Insasse dieser Rheingegend sein, um das herbe, leichtrauschende Wesen des jungen Weines angenehm finden zu können.

Dazu kommt hier die tolle Gewohnheit, daß jede Gemeinde eines Dorfs oder Städtchens nach den beendigten Geschäften der Erndte und des Kelterns sich häufig in ihrem Gemeindehause versammelt, um spekulirend die gewonnenen Weine aufzukaufen, welche die dürftigern Einwohner, die von ihrem Wingerte fast alleine leben, alsdann hier zu versteigern pflegen. Alle, die gegenwärtig sind, lassen sich dann den jungen Wein trefflich schmekken, und zwar jedesmal auf Kosten desjenigen, der mit seinem Gebote das eben versteigerte Faß erstehet.

Da aber manches übertrieben hohe Gebot oft bloß die Wirkung des Weines ist, der in solchen Versteigerungen häufig mit zu reden pflegt: so hat man weislich die Einrichtung getroffen, daß der Käufer zwei Tage nachher, einen Kauf, der seinen nüchternen Sinnen nicht mehr vortheilhaft scheint, wieder rückgängig machen kann; aber zur Strafe ist er dann verpflichtet, allen, während der Versteigerung ausgetrunkenen Wein

zu

Mann gebracht haben.

Daß die Sittlichkeit der Pfälzer im lang sche dieser Bacchanalien nichts weniger als ge kann, läßt sich leichte denken. Ueberhaupt gl bemerkt zu haben, daß die Verdorbenheit der in diesen Gegenden bis auf einen ungewöhnlic Grad gestiegen ist. Ich meine aber nicht al hiesigen Hauptstädte, die das mit den Residen übrigen Deutschlandes bloß gemein haben Auch nicht ganz vorzüglich die Sitze eines Erz und einer Menge müßiger, wohlgenährter Mön reicher, wollüstiger Kapitelsherrn, als von wel sich von selbst versteht, daß die Liederlichkeit d eigentlich zu Hause gehört. Nein, selbst auf de ten Lande und in den kleinern Städten herrs eine Immoralität, deren Ursprung ich mir ha lich mit durch das viele Weintrinken in allen S erkläre. Das Blut bekommt dadurch eine Me riger Bestandtheile, die das unsrige nicht hat, let gar zu flüchtig durch die Adern des Rhein ners. Wenn ich nun bedenke, wie sehr das Bl uns weit trägern deutschen Biertrinker Kampf mit der Leidenschaft erschweret; wie v muß es dann hier geschehen, wo ich nicht wahr

gegen die Fluthen der Leidenschaften — verhältnißmäßig herrschender wären, als bei uns! —

Einige besondre Ursachen und Beförderungen der Immoralität dieser Gegenden, mögen dann freilich noch hinzu kommen. So ist der ungewöhnliche Luxus, und die hohe Verdorbenheit der Sitten, welche zum Beispiel zu Kreuznach, nach der einstimmigen Versicherung mehrerer dortigen Bürger, besonders erst seit funfzehn Jahren so allgemein Ueberhand genommen haben, großentheils in dem kurpfälzischen Militär zu suchen, welches ungefähr seit so lange daselbst in Garnison lag, und alle verderblichen Laster der Hauptstädte, wo es bis dahin einquartirt gewesen war, mit dahin verpflanzte. Daß der jetzige Krieg hier vollends alles, was noch unverdorben war, und alle gute Sitten mit der Wurzel ausrauft) läßt sich leicht denken. Aber so bekannt es ist, daß tausend Uebel aller Art in dem scheußlichen Gefolge jedes Krieges zu sein pflegen: so bin ich als Augenzeuge doch nun erst so ganz überzeugt worden, daß und in wiefern die Bewohner eines Kriegsschauplatzes in aller Rücksicht unendlich zu bedauern sind.

Ich bin Ihnen, liebster Freund, noch eine Merkwürdigkeit aus der Naturgeschichte dieser Gegend mitzutheilen schuldig. Hier bei dem Städchen Flonheim findet man nämlich eine Versteinerung aus dem Thier-

reiche,

Berg, in welchem neben den vorigen Stein
an einigen Stellen Seesand gegraben wird, in
hier und da versteinerte Haifischzähn
mischt sind. Ich selbst habe mit mehrern un
fiziere unter der Beihülfe eines gedungenen A
den Sand durchwühlet, um mich mit eigener
zu überzeugen; und wir waren nicht nur so g
mehrere dergleichen Zähne, die alle einzeln u
den Kinbakken angetroffen werden, auszugrab
dern unser Herr Graf von S** fand auc
durch und durch versteinerten etwas gebogene
zahn von der Länge einer Hand. Wegen sei
stalt, außerordentlichen Festigkeit, Schwere u
ren Fülle scheint er kein versteinertes Thierhor
dern vielmehr der Zahn eines Elephanten
Aber woher, um des Himmelswillen, ein solch
zahn neben und unter den Zähnen des Haif
— und woher beides hier auf den Höhen Flon
so ferne vom Meere? — Wer hier noch an
dentliche und gewaltsame Umformungen des
durch welche die hiesige Gegend vielleicht erst
resgrund, und dann wieder in vestes Land ve
wurde, zweifeln kann, der muß entweder ein
Freund von Wundern, oder wenigstens gleic
gegen die Geschichte der Wahrscheinlichkeiten

ich. Ich für mein Theil kann mich sehr freuen, wenn ich mir denke, daß ich die Naturreliquie eines Thieres besitze, welches wenigstens vor zehntausend Jahren in der nämlichen Gegend sein Wesen im Meere trieb, wo ich nach so vielen Jahrtausenden dem Kriege gegen die Neufranken zu Lande beiwohnte.

Man sagt mir, daß diese Merkwürdigkeit Flonheims auch dem großen Naturkundigen Büffon nicht entgangen sei, und daß er schreibe, diese Haifischzähne würden in ganz Europa nur hier bei Flonheim und auf der Insel Malta gefunden. Ich habe diesen Schriftsteller, wie Sie, liebster Freund, leicht denken können, nicht in meiner kompendiösen Feldbibliothek; und muß daher das Nachschlagen Ihnen überlassen.

Zum Schlüsse noch ein Paar Worte über den Bauer Isaak Maus, dessen interessante persönliche Bekanntschaft ich in der hiesigen Nachbarschaft gemacht habe. Er lebt im Dorfe Badenheim, zwischen Flonheim und Kreuznach gelegen, und wird Ihnen als Gelehrter und Schriftsteller schon aus den Gedichten bekannt sein, welche vor einigen Jahren unter dem Titel: Gedichte von Isaak Maus, Bauersmann zu Badenheim, zu Frankfurth am Main herauskamen. Der Herr General von B..., selbst Dichter und Schriftsteller, wünschte dies Wunderzeichen seiner Zeit ebenfals näher kennen zu lernen,

gönne, zu kommen, und schickte dann die wohl ei
kleidete Antwort auch schriftlich in Versen, deren p
scher Werth ebenfals unverkennbar war, und den Sc
der Gesandschaft vollständig machte. Das liebste d
war mir indessen, daß ich den Mann und seine Fa
unvorbereitet überraschen konnte. Diese traf ich
froher häuslichen Geschäftigkeit, und ihn mit sei
ältesten Sohne hinter dem Pfluge an. Er machte
Gefälligkeit für meine Begleiter und mich ein ha
Ständchen früher, als sonst, Feierabend, trieb r
und mit einer Unbefangenheit und Würde, die
gleich Anfangs Achtung für diesen Bauer einflö
seinen Ochsen vor sich her nach Hause, und dann
erbrach und las er die erhaltene Depesche. Es
mir schwer, Ihnen sein Bild zu entwerfen, weil
besorgen muß, daß Sie es vielleicht für das Ideal e
ländlichen Philosophen, aber nicht für die treue K
terfei des philosophischen Bauers Maus ha
mögten.

Ich glaube den Mann durch und durch ken
gelernt zu haben, denn ich aß nicht nur mehreren
in seiner Gesellschaft bei dem Herrn General v
B . . ., sondern fand ihn seit zwei Monaten a
häufig bei einigen vorzüglich denkenden Köpfen u
den hiesigen Pfarrern, die einen freundschaftli

Umg

Auge faßte, um so mehr habe ich ihn liebgewinnen und hochachten müssen, und um so stolzer bin ich auf seine mir geschenkte Freundschaft. Ich gestand ihm einmal aufrichtig, daß ich, vor dem persönlichen Bekanntwerden mit ihm, gefürchtet habe, Apolls Leier mögte den Zögling der Natur auf der einen Seite zwar ausgebildet und vervollkommnet, auf der andern aber eben dadurch auch desto bedürfnißreicher und unzufriedener mit seinem Stande gemacht, kurz ihm das Köpfchen verdrehet haben. Und mich dünkt, es gab hier und da Beispiele, welche diese meine Besorgniß allenfalls rechtfertigen könnten. Höchst angenehm ward ich daher überrascht, da ich meine Furcht durchaus ungegründet fand, und eine unerwartete Vollkommenheit nach der andern im Herrn Maus entdeckte. Er ist nicht allein ein bloß durch Mutter Natur ausgebildetes Dichtergenie, dessen Arbeit sich, nach dem Urtheile seines Freundes Gökingk und anderer Kenner, schon jetzt über den großen Haufen mittelmäßiger Dichter gar sehr erhebt; nein! er ist auch in seinem Berufe, was er sein soll — ein ausgelernter Oekonom, ein spekulirender Handelsmann, ein ruhiger, folgsamer Unterthan, ein artiger angenehmer Gesellschafter, — ja sogar ein durch Belesenheit und Umgang heller, duldsamer Theolog, ein eben so freimüthiger als bescheidener Philosoph, und — was mehr als dies alles sagen will — er ist dabei ein liebenswürdiger Hausvater, ein gewissenhafter Christ, ein redlicher Gottesverehrer.

Vielleicht

außerordentlich ist es doch immer, daß Herr
alles, was er ist, auch ohne die Beihülfe wurk
durch den kultivirtern Ständen freilich das G
der Ausbildung, besonders des Kopfes, leichte
gemacht wird.

Woher hat der Mann, der unter Baue
wuchs, z. B. die gefällige Sitten, den besch
Wohlanstand und die unverkennbare Unbefan
womit man ihn in die größten Zirkel höherer
eintreten, und sich behaupten sieht? Freilich ist
Vielschwätzer, aber was er spricht, ist dafür du
und hat Hand und Fuß; nie bleibt er eine t
Antwort schuldig, auch dann nicht, wenn man
Versuchung führt. Dazu kommt, daß es f
Bauer Maus um vieles schwieriger sein muß,
vornehmen Gesellschaften gut zu nehmen, als
ihn sein würde, wenn er selbst zur Klasse der
ratioren gezählt werden könnte, oder wollt
Einladungen zur Tafel der mainzischen Do
und Prälaten, welche von Zeit zu Zeit an ihn er
scheinen das, was ich zu seiner Ehre sage, ni
zweideutig zu verbürgen; und beweisen, daß di
ren auch solche Männer schätzen, die von me
als dem, was gut schmeckt, zu sprechen wisse

würzt, und immer gehörig durchdacht ist. Immer bleibt sich der Mann gleich, er mag den häuslichen Zirkel eines hiesigen Landpredigers froh machen, oder bei dem Koadjutor von Mainz, dem großen Dalberg, sein. Auch denkt er keineswegs kleinlich eitel genug, um sich zu einem dergleichen vornehmen Besuch besonders zu putzen, obgleich er, bei seiner Wohlhabenheit, das leicht könnte; nein! auch dann trägt er sich, wie dem Stande des Landmanns es zukommt, und die hiesige Landessitte es mit sich bringt; man bemerkt weiter keinen äußern Unterschied zwischen ihm und jedem andern pfälzischen Bauer, als etwa den einer auffallenden Reinlichkeit und Ordnung.

Ungeachtet Herr Maus durch seinen unermüdeten Fleiß als Landmann und durch seinen kaufmännischen Spekulationsgeist schon längst ein sehr wohlhabender Mann worden ist, und sich in seinen ältern Tagen bei Gemächlichkeit, Ruhe und einem guten Buche — wohl gütlich thun könnte: läßt er sich doch die sauersten Geschäfte seines Standes noch immer nicht verdrießen. Ich fragte ihn einmal, ob das ewige Einerlei mancher ländlichen Beschäftigungen einen Mann von so ganz ausgebildetem Geiste nicht zuweilen höchst lästig und langweilig sei, und warum er sich nicht in Ruhe setze. Er erwiederte eben so bescheiden, als belehrend: „Sie scheinen, in dieser doppelten Frage zu

gütig

eitel, und gestehe Ihnen aufrichtig, daß mich
wisses Gefühl von der Würde meines Stand
vor dieser lästigen Langeweile bewahret hat
würd' es ja für meine Buben sehr traurig se
ich selbst den Stand lästig fände, dem ich sie
wollte. Zu dem Mechanischen des Feldbaues
übrigens auch mancherlei Kunstgriffe, die mei
dern den Unterricht darin noch nicht überflüssig
Dazu kommt, daß ich manchen halben Ta
dem Pfluge hergehe, ohne bei ihm zu sein.
mehresten Gedichte und prosaischen Aufsätze
ter meinen Ochsen verfertigt, obgleich erst a
abend, oder am nächsten Sonntage, zu Pa
bracht.“

Ein andermal fragte ich ihn, warum
ältesten Sohn, der ein offener Kopf zu sei
und den er besonders zärtlich liebt, nicht
lassen wolle. Er antwortete mir hierauf m
seiner Gedichte, dessen wesentlicher Inhalt
dieser war: „Dann müßte ich nicht des Bub
sein, wenn ich ihn je einem Stande entzöge
chem ich selbst so glücklich, so zufrieden, u
ehrt lebe.“

schmack an Ochsen und Pflug fände, und den zärtlichen Vater kindlich um die Erlaubniß zum Studiren ersuchte?

„Dann würde der Verstand ihm diese Erlaubniß vielleicht nicht versagen, aber das Herz würde sie ihm nicht gerne geben.“

Wie so? was kann in jenem Falle das Vaterherz dagegen einzuwenden haben?

„Ich will es Ihnen sagen: Trotz meiner ausgebreiteten, und mancher höchst angenehmen und schätzbaren Bekanntschaft fehlt es mir bis jetzt doch noch ganz an einem wahren Herzensfreunde, den weder Stand noch Geburt über mich erheben. Diesen Freund nun bald an meinem ältesten Sohne zu besitzen, darf ich nur dann hoffen, wenn er sich freiwillig meinem Stande widmet.“

Schon um dieser einzigen Aeußerung willen fühlt man sich hingezogen zu dem Manne, der so fein fühlt, und seine Familie so über alles liebt. Es ist eine wahre Wonne, ihn in dem frohen Zirkel der Seinigen zu sehen. Nicht bloß sein biederes, gutes Weib — nichts mehr und nichts weniger als eine Bauerfrau — sondern auch seine noch lebende Mutter, und alle seine Kinder hangen, wie Kletten an ihm. Zweckmäßiger hat noch kein Vater seine Kinder erzogen, liebevoller noch kein Lebensphilosoph in seiner Familie regiert.

Alles

im lauten Kreise der Seinigen bringt er geschn
jenige zu Papier, was etwa sein immer thäti
den Tag über bei seiner Feldarbeit zur Reife bra
dann überläßt er seinen von dem Tagewerke e
Körper der Ruhe, und seinen Geist den erh
Familienfreuden und den zärtlichen Gefühlen
ters, Sohnes und Gatten.

Jetzt liegt der zweite Band seiner Gedicht
Druck bereit. — Ob er gleich die besten Dicht
Zeit, und so manches belehrende philosophis
nicht bloß gelesen, sondern recht eigentlich stu
so würde man sich doch sehr irren, wenn man
bliothek bei ihm suchen wollte. Die wenigen
die er eigenthümlich besitzt, sind Geschenke seine
und Gönner, die ihn reichlich mit Lektüren
Da die Beschäftigungen des Kopfs — mei
nur Nebenbeschäftigungen für ihn wären, u
Erben beim Pfluge bleiben würden: so dürf
todtes Kapital in eine Büchersammlung stek
wodurch er seine Kinder berauben, und in d
jener Prediger verfallen würde, von wel
Sprichwort sagt, „sie hinterlassen nur Kin
Bücher.“

bekannt worden ist, veranstaltete vor kurzem eine Kollekte unter seinen Offizieren, kaufte dafür die kostbare neue Ausgabe der sämmtlichen Werke Wielands, und überschickte sie ihm zum Andenken an die Preußen.

Erst gestern wieder hat uns Freund Maus einen angenehmen Tag gemacht. Er war wieder der Gast des Herrn Generals von B... Dieser las seinem Gaste zum Nachtische einige vortreffliche Erzeugnisse seiner Muse vor. Herr Maus zog hierauf ebenfalls ein Papier aus der Tasche, und regalirte uns gegenseitig mit einem seiner neuesten Gedichte, das er meisterhaft declamirte, und ich Ihnen hier mittheile:

Lied eines deutschen Patrioten.

Biedre Deutsche! zeigt als Patrioten
Euch dem schwer bedrohten Vaterland.
Achtet nicht der dummen Pöbelrotten,
Die aus Irrthum eures Eifers spotten;
Sie beherrscht nur Unverstand.

Laßt das Herz fürs Gute nie erkalten,
Spannet nicht der Seele Schwungkraft ab;
Strömet gleich in mancherlei Gestalten,
Von der Allmacht Hand unaufgehalten,
Ungemach auf uns herab.

Kleine Geister weinen, oder fliehen,
Droht dem Vaterland' ein Mißgeschick;
Aber große Seelen — die bemühen
Sich, das Land dem Uebel zu entziehen,
Sei's auch oft mit wenig Glück.

Stehet

Nimmer, nimmer beuget eure Kniee
Vor dem stolzen Moloch Tyrannei,
Der die Unschuld würget! — Deutscher, flieh
Diesen Greuel! Mit Verachtung ziehe
Still an seinem Thron' vorbei.

Reine Wahrheit sei uns immer heilig,
Ob auch grimmig Fanatismus schnaubt;
Tyrannei in jedem Fall' abscheulig,
Duldung aber über alles heilig —
Was auch unser Nachbar glaubt.

Staatsverfassungen sind Hypothesen:
Mit der Wahrheit ganz und gar vermählt
War noch keine! Alle geben Blößen,
Zeugen von dem eingeschränkten Wesen,
Das die Sterblichen beseelt.

Alle aber haben auch ihr Gutes;
Keine, die durchaus den Irrweg geht!
Und der Patriot lebt frohes Muthes
Unter jeder; wirket so viel Gutes,
Als in seinen Kräften steht.

Niemals wird er kühne Neurung wagen,
Die den graden Menschensinn empört.
Doch kann er, Verbeßrung vorzuschlagen,
Seinem guten Herzen nicht versagen,
Das den Trieb zum Wachsthum nährt.

Aber thörigt aller Welt zu spotten,
Und auf Eigendünkel und Genie —
Seinem Stekkenpferd' — dahin zu trotten,
Ist kein Zug des wahren Patrioten;
Ist das Werk der Despotie.

Sich vor dieser Furie knechtisch beugen,
Ist Versündigung an Gott,
Und der Würde, die der Menschheit eigen.
Sklavenvolk mag ihr die Segel streichen,
Nicht, der deutsche Patriot!

Es schien vor wenig Tagen, als ob der diesjährige Feldzug der Preußen noch blutig enden sollte. Die Franzosen waren in starken Kolonnen gegen uns im Anmarsch. Der Feldmarschall von Möllendorf ließ die ganze Armee auf der schönen Ebene zwischen Mainz und Alzei aufmarschiren, und erwartete in Schlachtordnung sehnlichst des Feindes. Aber dieser war kein Narr, daß er uns hätte angreifen sollen, da er uns so entschlossen fand. Er kehrte wieder um, und wir gingen darauf ruhig über den Rhein, und bezogen hier um Frankfurth die Winterquartiere.

Auch dieser Feldzug ist nun als beendet anzusehen. Ein neuer würde, da uns die Zufuhr auf dem Rheine abgeschnitten ist, und unsre Armee hier aufs höchste nur bis in den März des kommenden Jahres zu leben finden dürfte — unendliche Schwierigkeiten mit sich führen. Gott gebe, daß die Sage vom Frieden, der im Werke sei, zur Beruhigung Deutschlands und zum Besten der leidenden Menschheit hier und in Frankreich, bald in Erfüllung gehen möge. Leben Sie wohl!

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

enden sollte.
kennen gegen
on Möllen-
n Ebene zwi-
, und etwas
feindes. Aber
ngreifen sollen,
te wieder um,
Rhein, und
terquartiert.

det anzusehen.
dem Rheine
aufs höchste nur
zu leben finden
mit sich führen.
, der im Werke
und zum Besten
n Frankreich,
Sie wohl!

Verbesserungen im ersten B

Seite 9 Zeile 2 lies: zu fallen, statt:
— 16 — 1 — werden — wird.
— 17 — 24 — angstvoll — ängs
— 34 — 7 — scheint — scheint
— 123 — 12 — Lorgnette — Lor
— 127 — 10 — Führer eine — F
— 127 — 11 — und die — und.
— 140 — 13 — der — das.

Im zweiten Bändchen

Seite 8 Zeile 5 lies: verkennet, statt:
— 10 — 6 — sie auch — sie.
— 14 — 14 — Parr's — Paar's.
— 14 — 23 — sie nicht — sie.
— 69 — 15 — einiger — einigen
— 78 — 8 — mogten — mochte
— 119 — 28 — werken — werker
— 120 — 2 — einigen — einige
— 127 — 2 — unter — inter.
— 127 — 20 — in — im.
— 161 — 26 — zähret — jähret.
— 161 — 28 — alles dieses — alle
— 162 — 9 — Entfernung — En

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagener, Samuel Christoph, 1762-1845

Ueber die Pfalz am Rhein und deren Nachbarschaft

Bd.: Zweites Bändchen

Brandenburg 1795

Bavar. 2819 u-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380442-5
VD18 90995600